

BEITRÄGE

ZUR

SÄCHSISCHEN KIRCHENGESCHICHTE

herausgegeben

im Auftrage

der „Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte"

von

Franz Dibelius
Dr. theol. et phil.,
Oberhofprediger u. Vizepräsident
d. Ev.-Luth. Landeskonsistoriums in Dresden

und

Albert Hauck
Dr. theol., jur. et phil.,
Geheimer Rat u. ord. Prof. der Theologie
a. d. Universität in Leipzig.

29. Heft

(Jahresheft für 1915)



LEIPZIG

JOHANN AMBROSIUS BARTH.

1916.

Inhalt.

Seite

Nachruf für D. Theodor Brieger 1

Gedächtnisrede am Sarge des Professor D. Theodor Brieger. Von D. Albert Hauck 3

Predigten in den Jahren 1493 und 1494 im Kloster Altzella gehalten. Ein Beitrag zur Geschichte der religiös-sittlichen Unterweisung in Sachsen beim Ausgange des Mittelalters. Von D. Georg Buchwald, Rochlitz 9

Briefwechsel mit D. Andreas Gottlob Rudelbach, weil. Sup. und Konsistorialrat zu Glauchau i. Sa., 1829—1846. Ein Beitrag zur Geschichte der Glaubenserneuerung vor 100 Jahren. Von D. Kaiser, Radeberg i. Sa. 85

Johann Habermann. Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages (8. August 1516). Eine schlichte Skizze seines Wirkens. Von Lic. Dr. Bönhoff, Dresden 213

Noch einmal: Hieronymus Hirscheider. Ein paar Fragen. Von demselben 230

Nachschriften von Predigten und Vorlesungen Luthers von der Hand des späteren Pirnaer Superintendenten M. Anton Lauterbach. Von D. Georg Buchwald 233

An die Mitglieder der Gesellschaft f. s. K. 235

Dem 25. Heft ist ein Gesamtregister zu Heft 1—25 beigegeben.

Seit 25 Jahren hat D. Theodor Brieger dem Vorstand unsrer Gesellschaft angehört und als Mitherausgeber unsrer Zeitschrift mit warmem Interesse, wertvollem Rat und wissenschaftlichen Beiträgen unsrer Aufgabe, der Pflege sächsischer Kirchengeschichte, in grosser Treue gedient. Als der Mitbegründer unsrer Gesellschaft, D. Gotthard Lechler — Ehre seinem Gedächtnis! — zu Weihnacht 1888 heimgerufen war, erklärte sich D. Brieger trotz vielfacher Inanspruchnahme und insbesondere ungeachtet der Herausgabe einer andern kirchenhistorischen Zeitschrift freudig bereit, für die Förderung des kirchengeschichtlichen Interesses in unserm Sachsenlande einzutreten und einem wohlwollenden Schutz der Bestrebungen unsrer Gesellschaft durch die Landesuniversität, speziell durch deren theologische Fakultät, mit seinem weithin verehrten Namen Ausdruck zu geben. Dreimal hat er in unsern „Beiträgen" wissenschaftliche Studien veröffentlicht; und dass die Hauptarbeit seines Lebens der Erforschung der Reformationszeit galt, spiegelt sich auch in diesen Artikeln wieder. Vornehmlich wird sein Wort „Über die Aufgabe einer sächsischen Reformationsgeschichte" (Heft 5 der „Beiträge"), dieser warme Appell

an die im praktischen Amte stehenden sächsischen Theologen, verbunden mit einem grosszügigen Hinweis auf die bedeutsamsten Zielpunkte der Forschung, gerade für unsere Gesellschaft ein ernster Ansporn bleiben und fort und fort zu reger wissenschaftlicher Arbeit treiben.

Ihm auch an dieser Stelle, bei der Ausgabe des ersten Heftes, das seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr seinen Namen trägt, den wärmsten Gruss treuer Dankbarkeit in die Ewigkeit nachzurufen, ist uns nicht nur wehmutsvolle Pflicht, nein, auch tiefempfundenes Herzensbedürfnis.

Dresden, im Dezember 1915

Der Vorstand

der Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte

D. Dibelius.

Gedächtnisrede

am

Sarge des Professor D. Theodor Brieger

von **Professor D. Albert Hauck**

am 11. Juni 1915.

Im Auftrag der theologischen Fakultät lege ich diesen Kranz am Sarge Theodor Briegers nieder, ein Zeichen unserer Trauer um den so jäh aus unserer Mitte gerissenen Kollegen und ein Zeichen der Dankbarkeit für das, was er uns war. Fast 30 Jahre lang hat er unserer Fakultät angehört. Als er im Jahre 1886 in sie eintrat, stand er in der frischesten Manneskraft. Indem die Zahl der Jahre sich mehrte, reifte er wohl, aber er alterte nicht. Denn trotz vieljähriger körperlicher Leiden, die er mit bewundernswürdiger Geduld ertrug, blieb er geistig unvergleichlich frisch. Die Rezeptivität ermattete bei ihm so wenig, als die Schaffenskraft erlahmte. Theodor Brieger bietet ein im Leben der Gelehrten selten vorkommendes Beispiel dafür, dass die höchste Leistung in die Zeit fällt, die man als Greisenalter zu bezeichnen pflegt.

Seit Jahren war Brieger das älteste, in der beruflichen Tätigkeit stehende Mitglied unserer Fakultät. Es machte sich wie von selbst, dass er in vieler Hinsicht unser anerkannter Führer war: manche Frage war erledigt, sobald er das Wort zu ihr genommen hatte. Wir alle achteten und verehrten diesen Mann und was er sagte. Denn er war klar und gerade, wusste stets, was er wollte, und hielt mit seinen Überzeugungen und Ansichten nie hinter dem Berg. Aber indem er stets sicher und bestimmt Stellung nahm, lernte man immer von neuem die strenge Sachlichkeit seines Urteils und die gewissenhafte Gerechtigkeit bewundern, mit der er die Verhältnisse und die Menschen betrachtete. Niemand war

freier von Vorurteilen als er, und niemand liess sich weniger durch Worte bestimmen oder hinreissen. Ich erinnere mich nicht, aus seinem Munde jemals eine der Modephrasen oder ein über das Ziel hinausschiessendes Urteil gehört zu haben: das geistige Gleichgewicht wusste er stets zu behaupten.

Deshalb war er zum Forscher geschaffen. Als solcher wirkte er zunächst im Unterricht durch seine Vorlesungen und Seminarübungen. Brieger verschmähte es durch rethorische Mittel anzuziehen. Dazu war er geistig zu vornehm. Was er sagte, war einfach und schlicht. Aber die warme Empfindung für den Wert der Sache, die innere Teilnahme am Gegenstand fühlte man in seinen Worten stets. Man kann, was er schrieb, nicht lesen, ohne dass man glaubt, ihn reden zu hören. So sehr empfindet man den Pulsschlag des persönlichen Lebens auch im gedruckten Wort. Um wie viel mehr musste das beim gesprochenen der Fall sein! Man versteht, dass seine Vorlesungen einen nachhaltigen Eindruck machten. Den grössten Wert legte er auf die methodische Schulung der Studierenden in den Seminarübungen. Das grosse kirchengeschichtliche Seminar unserer Universität ist sein Werk. Dort suchte er die Studierenden zur Sicherheit des Verfahrens, ich möchte sagen: zur Reinlichkeit der Arbeit anzuleiten. Keinem lag es ferner als ihm, die Schranken überschreiten zu wollen, die dem historischen Erkennen gesteckt sind, aber andererseits sollte auch nichts, was sich feststellen lässt, übersehen werden. Eine ganze Generation von Studierenden ist durch seine Schule gegangen. Mit welchem Erfolge er arbeitete, beweist die lebhafte Dankbarkeit, der anlässlich seines 70. Geburtstages die damaligen und die früheren Mitglieder seines Seminars Ausdruck gaben. Noch lauter reden die beiden von ihm herausgegebenen Zeitschriften — Zeitschrift für Kirchengeschichte und Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte. Denn von ihren Mitarbeitern gehört ein nicht geringer Teil zu seinen Schülern.

Wie als Lehrer so war Theodor Brieger auch als literarischer Charakter eine fest umrissene Grösse. Hier fällt

vor allem auf die konsequente Beschränkung auf ein zeitlich ziemlich enges, aber sachlich ungemein wichtiges Gebiet. Seit er im Jahre 1870 seine literarische Tätigkeit mit einer schönen Studie über einen der anziehendsten katholischen Zeitgenossen der Reformation, Gaspar Contarini, begonnen hatte, beschäftigten ihn fast ein halbes Jahrhundert lang die wenigen Jahrzehnte der deutschen Reformation. Brieger wählte für seine Forschung das grundlegende Ereignis nicht nur für die neuere Kirchengeschichte, sondern für die moderne Entwickelung der Welt. Er liebte es nicht, an Kleinem herumzuarbeiten: er griff nach dem grössten Gegenstand. Aber seine Wahl erklärt sich schwerlich daraus allein; es wirkten Gefühlsmotive mit. Die Gedanken der Reformation und ihres Führers haben auf Briegers Gesinnung und Überzeugung den tiefsten Einfluss gehabt; sie haben ihn zu dem gemacht, was er war: frei allem Irdischen gegenüber und gebunden an Gott. Weil der Mensch an Luther hing, kam der Historiker von der Reformation nicht los.

Die einzige Schrift Briegers, die aus diesem Rahmen herausfällt, ist seine Untersuchung über Konstantin als Religionspolitiker 1880. Ich hatte stets den Eindruck, dass Brieger bei ihr nicht nur durch den Gegenstand angezogen war. Seine Schrift ist ein verständlicher Protest gegen die Überschreitung der Grenzen des historischen Erkennens. Brieger verzichtete auf den Versuch, aus des Kaisers persönlicher Stellung zum Christentum seine Religionspolitik zu erklären. Denn er glaubte nicht, dass wir ein sicheres Bild der ersteren gewinnen können. Aber auch die Wahl des Gegenstandes ist für Briegers historische Betrachtung bezeichnend: das Ineinander des Politischen und Kirchlichen interessierte ihn.

Alle übrigen geschichtlichen Schriften Briegers gehören der Erforschung der Reformationszeit an. Es sind zum kleineren Teil Aktenpublikationen und zum grösseren Teil Einzeluntersuchungen. In ersterer Hinsicht kommen in Betracht die Ausgabe der Aleander-Depeschen, 1884, und der Druck der „Signatura promotorum in theologia", d. h. der theolo-

gischen Promotionen an unserer Universität von 1428 bis 1539, 1890. In letzterer Hinsicht sind zu nennen: De formulae Ratisbonensis origine atque indole, 1870; Die angebliche Marburger Kirchenordnung von 1527, 1881; Die Torgauer Artikel, 1888; Das Wesen des Ablasses am Ausgang des Mittelalters, 1897; Zur Geschichte des Augsburger Reichstags, 1903.

Brieger ist aus der Schule des Göttinger Kirchenhistoriker Reuter hervorgegangen. Die unvergleichliche Akribie des Meisters setzt sich in diesen Arbeiten Briegers fort, ja sie erscheint bei ihm reiner als bei Reuter selbst, den gelegentlich die Phantasie weiter führte, als zulässig war. Bei seinen Quellenpublikationen begnügte sich Brieger nicht mit der Herstellung des Textes: er arbeitete nicht als Philologe sondern als Historiker; es lag ihm daran, die Quellen für die Forschung zu erschliessen. Seine Ausgabe der Berichte Aleanders wurde, ehe sie erschien, durch eine zweite Ausgabe derselben überholt, die vollständiger ist als die Seine, da der Herausgeber Vorlagen benützen konnte, die ihm unzugänglich waren. Wenn man gleichwohl stets zu seiner Ausgabe zurückgreift, so liegt der Grund darin, dass er in ganz anderer Weise als der zweite Herausgeber die Berichte durcharbeitete und sie dadurch für die Benutzung fruchtbar machte.

Unter den genannten Einzeluntersuchungen sind wahre Kabinettsstücke scharfsinniger Erörterung und überzeugender Beweisführung. Mehr als eine hat alte Fragen zu einer endgültigen Entscheidung gebracht. Die Marburger Kirchenordnung von 1527 war angeblich die älteste Kirchenordnung Hessens; sie sollte Auskunft geben über den ursprünglichen Konfessionsstand des Landes. Sie beschäftigte die Gelehrten lange, ohne dass man über sie ins Reine kam. Brieger führte den abschliessenden Nachweis, dass man sich mit einem Nichts beschäftigt hatte: sie ist keine Kirchenordnung, sondern ein buchhändlerisches Unternehmen ohne Bedeutung. Ebenso löste er das Rätsel der sogenannten Torgauer Artikel, man darf auch hier annehmen, für immer. Und noch lange

wird niemand, der sich mit dem Ablass, dieser für den Beginn der Reformation so wichtigen Einrichtung beschäftigt, an seiner Abhandlung vorbeigehen können.

Mehr als drei Jahrzehnte im Leben Briegers waren erfüllt mit dieser erfolgreichen Einzelarbeit. Dabei war das Verschiedenste zusammengehalten durch den Bezug auf die Reformation. Wer sich das vergegenwärtigt, und wer zugleich seine Marburger Festrede über Luther und sein Werk, 1883, und seine Leipziger Rektoratsrede über den Glauben Luthers in seiner Freiheit von menschlichen Autoritäten, 1892, im Sinne hatte, konnte nur bedauern, dass Brieger, wie es schien, entschlossen oder durch den Zustand seiner Gesundheit genötigt war, bei der Einzelforschung zu beharren. Gewiss, sie war fruchtbar: Brieger schrieb niemals etwas, woraus man nichts lernen kann. Aber es schien, eigenwillig oder gezwungen, auf die letzte, höchste Leistung des Historikers zu verzichten: auf das Kunstwerk.

Da, im Jahre 1907, erschien seine „Reformation“, zunächst als Teil einer umfänglichen Weltgeschichte, dann 1914 in erweiterter Gestalt als selbständiges Buch: nun besassen wir das Kunstwerk.

Es gibt Bücher, deren Bedeutung darin besteht, dass sie eine Entwickelungsreihe beginnen, und andere, die deshalb von bleibendem Werte sind, da sie die reife Frucht einer Entwickelungsreihe darbieten. Briegers „Reformation“ gehört in die zweite Klasse. Für jeden Leser seines Werkes ist sofort ersichtlich, dass Leop. Ranke den grössten Einfluss auf ihn ausgeübt hat. Von zahlreichen Einzelheiten abgesehen ist die sorgfältige Beobachtung des steten Ineinandergreifens der politischen Vorgänge und der kirchlichen Bewegungen Rankesche Art. Es gibt kein zweites kirchengeschichtliches Werk, in dem diese Betrachtung so abschliessend durchgeführt wäre als das Briegers. Zugleich aber wird man sagen dürfen, dass der Kirchenhistoriker an einem Punkt über die Linie Ranke hinausführt: er tut es, in dem er den im Volke sich vollziehenden Wandel der religiösen Stimmung beobachtet: neben der führenden Ober-

schicht erscheint auf der Bühne des Geschehens auch die breite Unterschicht.

Schon nähern wir uns der vierten Jahrhundertfeier der Reformation. Wir durften hoffen, dass Brieger uns zu diesem Tage ein Lebensbild Luthers bescheren werde: neben dem figurenreichen Weltgeschichtsbild die Statue der führenden Einzelperson. Niemand war zu diesem Werke berufener als er. Mit seinem Tod ist diese Hoffnung zerstört. Doch, das ist gewiss, dass auch so der Name Theodor Briegers in der Reformationsgeschichte noch lange fortleben wird. An unserer Universität wird er nie vergessen werden.

Predigten in den Jahren 1493 und 1494 im Kloster Altzella gehalten.

Ein Beitrag
zur Geschichte der religiös-sittlichen Unterweisung in Sachsen
beim Ausgange des Mittelalters.

Von **D. Georg Buchwald,**
Pfarrer und Superintendent in Rochlitz.

Die Leipziger Universitätsbibliothek bewahrt in der Handschrift Nr. 756 einen der Klosterbibliothek von Altzella entstammenden Predigtband auf, der seinen Inhalt am Ende mit den Worten bezeichnet: ‚Expliciunt sermones de tempore per biennium ex sermonibus sancti vincencii, Bartoldini, Alberti magni, Anthonini, Henrici de firmaria, fratris Johannis de kempnicz, de ve ve ve, petri de lutrea et ex diuersis aliis in vnum collecti et in veteri cella cisterciensis ordinis Misnensis dyoceseos fere omnes coram populo praedicati Anno domini M⁰ CCCC⁰ XCIII⁰ et sequenti.‘

Wir haben es also mit Predigten zu tun, die ‚fere omnes coram populo‘ gehalten worden sind*). Das verleiht ihnen ihr Interesse und veranlasst uns zu ihrer näheren Untersuchung. Es sind zwei Jahrgänge, der erstere vom 1. Advent 1492 bis zum 24. Sonnt. nach Trin. 1493, der zweite vom 1. Advent 1493 bis zum 24. Sonnt. nach Trin. 1494 reichend. Es liegen insgesamt 105 Predigten vor, wie die folgende Übersicht zeigen mag:

---

*) Der Verfasser wird sich kaum feststellen lassen. Wohl liegt es nahe an Michael Smelczer aus Geithain (seit 1494 Prior) zu denken. Der Vergleich der Handschrift mit Smelczers Handschrift (Leipz. Univ.-Bibl. 1319) zeigt aber Verschiedenheit der Hände (vgl. Neues Archiv f. S. G. 18, 224 ff.).

1	1. Advent	Mark. 1, 1—8	Bl. 1a—2b
2	2. Advent	Luk. 21, 25—32	Bl. 3a—5a
3	3. Advent	Matth. 11, 2—10	Bl. 5a—6b
4	4. Advent	Joh. 1, 19—28	Bl. 6b—8a
5	Dom. infra octavam nativitatis	Luk. 2, 33—40	Bl. 8a—9b
6	Dom. infra octavam Epiphaniae	Luk. 2, 41—52	Bl. 10a—11a
7	Dom. 1. p. oct. Epiph.	Joh. 2, 1—11	Bl. 11a—12b
8	Dom. 2. p. oct. Epiph.	Matth. 8, 1—13	Bl. 13a—14a
9	Dom. 3. p. oct. Epiph.	Matth. 8, 23—27	Bl. 14a—15b
10	Dom. 4. p. oct. Epiph.	Matth. 13, 24—30	Bl. 15b—16b
11	Dom. in septuagesima	Matth. 20, 1—16	Bl. 16b—19a
12	Dom. in sexagesima	Luk. 8, 4—15	Bl. 19b—20b
13	Dom. in quinquagesima	Luk. 18, 31—43	Bl. 21a—22b
14	Dom. Invocavit	Matth. 4, 1—11	Bl. 22b—24b
15	Dom. 2. in quadragesima	Matth. 15, 21—28	Bl. 24b—26a
16	Dom. 3. in quadragesima	Luk. 11, 14—28	Bl. 26b—28a
17	Dom. in media quadragesima	Joh. 6, 1—14	Bl. 28b—29b
18	Dom. in passione	Joh. 8, 46—59	Bl. 30a—31b
19	Dom. palmarum	Matth. 21, 1—9	Bl. 31b—32b
20	In die pascae	Mark. 16, 1—7	Bl. 33a—34a
21	Dom. in albis	Joh. 20, 19—23	Bl. 34b—36a
22	Dom. 2. post pascha	Joh. 10, 12—16	Bl. 36b—38a
23	Dom. 3. post pascha	Joh. 16, 16—23	Bl. 38a—40a
24	Dom. 4. post pascha	Joh. 16, 5—15	Bl. 40a—42b
25	Dom. 5. post pascha	Joh. 16, 23—30	Bl. 42b—43b
26	Dom. infra oct. ascens.	Joh. 15, 26—16, 4	Bl. 43b—45a
27	In die pentecostes	Joh. 14, 23—31	Bl. 45b—46b
28	De sancta trinitate	2. Kor. 13, 11	Bl. 47a—49b
29	Dom. 1. post trin.	Luk. 16, 19—31	Bl. 49b—51b
30	Dom. 2. post trin.	Luk. 14, 16—24	Bl. 51b—53b
31	Dom. 3. post trin.	Luk. 15, 1—10	Bl. 54a—55b
32	Dom. 4. post trin.	Luk. 6, 36—42	Bl. 55b—57a
33	Dom. 5. post trin.	Luk. 5, 1—11	Bl. 57a—59a
34	Dom. 6. post trin.	Matth. 5, 20—24	Bl. 59a—60b
35	Dom. 7. post trin.	Mark. 8, 1—9	Bl. 60b—63a
36	Dom. 8. post trin.	Matth. 7, 15—21	Bl. 63a—65a
37	Dom. 9. post trin.	Luk. 16, 1—9	Bl. 65b—67b
38	Dom. 10. post trin.	Luk. 19, 41—47	Bl. 67b—70a
39	Dom. 11. post trin.	Luk. 18, 9—14	Bl. 70a—71b
40	Dom. 12. post trin.	Mark. 7, 31—37	Bl. 71b—73b
41	Dom. 13. post trin.	Luk. 10, 23—37	Bl. 73b—75b
42	Dom. 14. post trin.	Luk. 17, 11—19	Bl. 75b—77a
43	Dom. 15. post trin.	Matth. 6, 24—33	Bl. 77a—78b
44	Dom. 16. post trin.	Luk. 7, 11—17	Bl. 78b—81a
45	Dom. 17. post trin.	Luk. 14, 1—11	Bl. 81a—82a
46	Dom. 18. post trin.	Matth. 22, 34—46	Bl. 82b—84a
47	Dom. 19. post trin.	Matth. 9, 1—7	Bl. 84b—85b
48	Dom. 20. post trin.	Matth. 22, 1—14	Bl. 85b—90a
49	Dom. 21. post trin.	Joh. 4, 47—53	Bl. 90a—91b
50	Dom. 22. post trin.	Matth. 18, 23—35	Bl. 92a—93b
51	Dom. 23. post trin.	Matth. 22, 15—21	Bl. 94a—95b
52	Dom. 24. post trin.	Joh. 6, 1—14	Bl. 95b—96a

1	1. Advent	Mark. 1, 3	Bl. 96b—97b
2	2. Advent	Luk. 21, 25	Bl. 97b—98b
3	3. Advent	Matth. 11, 7	Bl. 99a—100a
4	4. Advent	Joh. 1, 26	Bl. 100b—101b
5	Dom. infra octav. nativ.	Luk. 2, 34	Bl. 101b—103a
6	In vigilia Epiphaniae	Matth. 2, 19	Bl. 103a—104a
7	Dom. infra octav. Epiph.	Luk. 2, 51	Bl. 104b—105b
8	Dom. 1. post oct. Epiph.	Joh. 2, 5	Bl. 105b—106b
9	Dom. 2. post oct. Epiph.	Matth. 8, 9	Bl. 106b—107a
10	Dom. 3. post oct. Epiph.	Matth. 8, 24	Bl. 107a– 108b
11	Dom. 4. post oct. Epiph.	Matth. 13, 24	Bl. 108b—111b
12	Dom. in septuagesima	Matth. 20, 6	Bl. 111b—113b
13	Dom. in sexagesima	Luk. 8, 5	Bl. 113b—115a
14	Dom. in quinquagesima	Luk. 18, 43	Bl. 115b—117b
15	Dom. 1. in quadragesima	Matth. 4, 1	Bl. 117b—119a
16	Dom. 2. in quadragesima	Matth. 15, 22	Bl. 119a—120b
17	Dom. 3. in quadragesima	Luk. 11, 17	Bl. 121a—122a
18	Dom. 4. in quadragesima	Joh. 6, 13	Bl. 122a—124a
19	Dom. in passione	Joh. 8, 59	Bl. 124a—125b
20	Dom. in palmis	Matth. 21, 9	Bl. 125b—126b
21	Dom. in pascha	Mark. 16, 2	Bl. 126b—127b
22	Dom. 1. post pascha	Joh. 20, 29	Bl. 127b—128b
23	Dom. 2. post pascha	Joh. 10, 16	Bl. 128b—130a
24	Dom. 3. post pascha	Joh. 16, 21	Bl. 130a—130b
25	Dom. 4. post pascha	Joh. 16, 13	Bl. 131a—132a
26	Dom. 5. post pascha	Joh. 16, 27	Bl. 132a—133b
27	Dom. infra octav. ascens.	Joh. 16, 1	Bl. 133b—135a
28	In die pentecostes	Joh. 14, 23	Bl. 135a—136a
29	De sancta Trinitate	Röm. 11, 33	Bl. 136a—137a
30	Dom. 1. post trinitatis	Luk. 16, 22	Bl. 137a—138a
31	Dom. 2. post trinitatis	Luk. 14, 24	Bl. 138a—142a
32	Dom. 3. post trinitatis	Luk. 15, 7	Bl. 142a—144a
33	Dom. 4. post trinitatis	Luk. 6, 39	Bl. 144a—148a
34	Dom. 5. post trinitatis	Luk. 5, 3	Bl. 148a—149a
35	Dom. 6. post trinitatis	Matth. 5, 20	Bl. 149b—150b
36	Dom. 7. post trinitatis	Mark. 8, 2	Bl. 150b—152a
37	Dom. 8. post trinitatis	Matth. 7, 15	Bl. 152a—154b
38	Dom. 9. post trinitatis	Luk. 16, 9	Bl. 154b—155b
39	Dom. 10. post trinitatis	Luk. 19, 43	Bl. 156a—156b
40	Dom. 11. post trinitatis	Luk. 18, 11	Bl. 157a—158b
41	Dom. 12. post trinitatis	Mark. 7, 32	Bl. 158b—160a
42	Dom. 13. post trinitatis	Luk. 10, 30	Bl. 160a—162a
43	Dom. 14. post trinitatis	Luk. 17, 12	Bl. 162a—164a
44	Dom. 15. post trinitatis	Matth. 6, 25	Bl. 164a—165a
45	Dom. 16. post trinitatis	Luk. 7, 12	Bl. 165a—166b
46	Dom. 17. post trinitatis	Luk. 14, 10	Bl. 166b—167b
47	Dom. 18. post trinitatis	Matth. 22, 42	Bl. 167b—168b
48	Dom. 19. post trinitatis	Matth. 9, 4	Bl. 169a—170a
49	Dom. 20. post trinitatis	Matth. 22, 13	Bl. 170a—172a
50	Dom. 21. post trinitatis	Joh. 4, 49	Bl. 172b—173a
51	Dom. 22. post trinitatis	Matth. 18, 23	Bl. 173a—177a
52	Dom. 23. post trinitatis	Matth. 22, 20	Bl. 177a—179a
53	Dom. 24. post trinitatis	Joh. 6, 14	Bl. 179a—179b

Die Predigten behaupten nicht, ein originales Geistesprodukt zu sein. Wie es von unzähligen mittelalterlichen Predigten nachgewiesen ist — es sei nur beispielsweise erinnert an die von Schönbach herausgegebenen „Altdeutschen Predigten"*), an den sog. „Schwarzwälder Prediger"**), an die von Kelle unter dem Titel ‚Speculum ecclesiae' veröffentlichten altdeutschen Predigten***) — so lässt sich auch von diesen nachweisen, dass in ausgedehntem Masse fremde Vorlagen benutzt worden sind. Der Verfasser ist so ehrlich, selbst dies offen zu erklären.

Am Ende der Handschrift (Bl. 179 f.) gibt der Prediger seine Hauptquellen an und bekennt, dass er ‚ex sermonibus sancti Vincentii, Bartoldini, Alberti magni, Antonini, Henrici de Firmaria, fratris Johannis de Kempnicz, de ve ve ve, Petri de Lutrea et ex diversis aliis' seine Sermone ‚in unum' kolligiert habe. Er nennt also ausser Berthold von Regensburg und Albertus Magnus:

1. Vincenz Ferrer (vgl. Realencykl. für prot. Theol.*** Bd. 6, 48 ff.).
2. Antoninus von Florenz (vgl. a. a. O. Bd. 1, 604 f.).
3. Heinrich v. Friemar (vgl. a. a. O. Bd. 15, 647, 29 ff., Bd. 17, 725, 26; Linsenmayer, Die Predigt in Deutschland, S. 450 ff.; Cruel, Geschichte der Predigt im Mittelalter, S. 414 ff.).
4. Peter von Kaiserslautern (vgl. Hurter, Nomenclator literarius*** II, 550).
5. Johann von Chemnitz. Über ihn lässt sich nichts feststellen. Da er als frater bezeichnet wird, ist er schwerlich identisch mit Johannes de Slinicz abbas necnon archidiaconus kempniczensis, von dem ein 1438 datierter Viaticus handschriftl. in der Leipz. Univ.-Bibl. (Cod. Nr. 570) vorhanden ist.

Die Benutzung dieser Quellen im einzelnen nachzuweisen, liegt ausserhalb des Rahmens unserer Aufgabe. Der Prediger nennt an erster Stelle Vincenz Ferrer. Er hat dessen Sermones in ausgiebigster Weise in dem ersten Jahr-

*) 3 Bände. Graz 1886, 1888, 1891. **) Vgl. Franz, 3 deutsche Minoritenprediger aus d. 13. u. 14. Jahrh. 1907. S. 40 ff. ***) München 1858. Vgl. Schönbach, Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. I. Wien 1896.

gang benutzt, indem er häufig aus mehreren Predigten Ferrers eine einzige zusammenstellt.

Gleichfalls wörtlich benutzt der Prediger Heinrichs von Friemar Tractatus de instinctibus. Von diesem Traktat (in lateinischer Fassung) finden sich allein in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek nicht weniger als 26 Handschriften, ein Beweis für seine ganz bedeutende Verbreitung. Auf eine deutsche Übersetzung (gleichfalls in München) weist Linsenmayer, a. a. O., S. 454 hin. Wir haben zum Vergleich die Handschrift Clm. 11468 benutzt. Hier steht der Tractatus Bl. 14b—24a. Heinrich von Friemar knüpft an an Luk. 8, 8: ‚Semen cecidit in terram bonam'. Dann heisst es: ‚Licet verbum propositum exponatur per Christum de semine verbi dei, potest tamen convenienter intelligi tam de semine influxus gratuiti, quam etiam de semine instinctus interni. Et iuxta ultimum intellectum verbum propositum tractare proposui, quia hic est sensus ceteris utilior et rarior et profundior, propter quod raro dilucidatur a doctoribus veritatis. Ad cuius evidentiam est sciendum, quod quadruplex est instinctus' etc. Das Folgende benutzt nun die Leipziger Handschrift wörtlich. Unser Prediger aber verteilt Heinrichs Traktat auf vier Predigten seines zweiten Jahrgangs. Dom. 1. post oct. epiph. (Bl. 105b—106b) über Joh. 2, 1—11 geht er aus von V. 5. ‚Quodcunque dixerit vobis, facite' und stellt dann nach Heinrich das Thema auf: ‚Quadruplex est instinctus sive monitor interior: primus dicitur divinus, secundus angelicus, tertius diabolicus, quartus naturalis'. Er behandelt aber in dieser Predigt nur den divinus (wörtlich übereinstimmend mit Clm. 11468, Bl. 14b—16a), in der folgenden dom. 2. im Anschluss an Matth. 8, 9) den angelicus (= l. c. Bl. 16a—17a), in der nächsten (dom. 3. im losen Anschluss an den dritten Teil) den diabolicus (= l. c. Bl. 17a—19a), in der folgenden (dom. 4. im losen Anschluss an den vierten Teil) den naturalis instinctus (= l. c. Bl. 19a—24a).

Leider liess sich die Verfasserschaft der sermones de ve ve ve nicht mit Sicherheit feststellen. Man könnte zunächst geneigt sein, einen der daneben Genannten, Johannes

de Kempnicz oder Petrus de Lutrea als deren Verfasser anzusehen. In dem ‚Index bibliothecae Veteris Cellae coenobii Cisterciensis‘ vom Jahre 1514 finden wir verzeichnet ‚Sermones de Ve multiplici‘, aber leider ohne Angabe des Verfassers (Neues Archiv für Sächs. Gesch., Bd. 18, 250). Ich vermute, dass diese Sermones von Georg Morgenstern*) stammen, von dem Wimpina (Scriptorum insignium centuria Nr. 52) schreibt: ‚edidit frugiferos sermones quam plurimos, qui incipiunt Vae Vae habitantibus in terra‘. Vielleicht finden sich diese Sermone auf irgendeiner Bibliothek. Leipzig besitzt sie nicht. München hat von Morgenstern eine ‚Compilatio de clavibus sacerdotum‘ (Cod. lat. 23989).

Zu den Namen der oben Genannten setzt der Prediger noch diversi alii hinzu. Er meint damit nachweislich — wohl aber nicht ausschliesslich — Godfridus de Fontibus (vgl. Hurter, a. a. O. S. 314), dessen Quodlibeta er Bl. 13 f. benutzt, Leonhardus Matthaei de Utino (vgl. Hurter, a. a. O. S. 887), angeführt Bl. 155d, Hermannus de Schilditz (vgl. Hurter, a. a. O. S. 662; Realencykl. 7, 711 f.), angeführt Bl. 121a, sowie Holkot (vgl. Hurter, a. a. O. S. 539; Realenc. 7, 745, 37 ff.; 20, 781, 3 ff.), angeführt Bl. 7i; 146m; 170a (‚super librum sapientiae‘).

Ausserordentlich gross ist die Fülle der beigebrachten

*) Sommersemester 1479 in Leipzig immatrikuliert als dominus Georgius Morgenstern de Oderan doctor decretorum studii Paduensis. Er wird aufgezählt unter den ‚doctores facultatis iuridice universitatis Liptzensis‘ (Matrikel der Univ. Leipzig II, 37). Im Urkundenbuch der Stadt Leipzig erscheint er zweimal: in dem Notariatsinstrument über den Verlauf einer Untersuchung, ob das Leipziger Nonnenkloster dem Cisterzienser- oder Benediktinerorden gehöre (Juni 1480; Cod. dipl. Sax. II, 10, S. 43. 46).

Wimpina (a. a. O.) nennt ihn einen ‚concionator egregius‘. Nach der Handschrift Nr. 1478 der Leipziger Universitätsbibliothek war er 1480 ‚praedicator apud sanctum Thomam‘ in Leipzig. A. a. O. Bl. 77b findet sich nämlich ein ‚Recommendacio licenciatorum Anno 1480 per doctorem Georgium Morgenstern apud sanctum Thomam praedicatorem in ecclesia sancti Thome pronunciata In die prisce virginis‘ (18. Januar 1480) — übrigens eine für die Geschichte der Leipziger juristischen Fakultät nicht unwichtige Notiz (vgl. Matrikel der Univ. Leipz. II, XXIX).

Zitate vor allem aus der Bibel, den Kirchenvätern und der späteren kirchlichen Literatur. Aber auch heidnische Schriftsteller werden vielfach herangezogen, so Aristoteles (z. B. Bl. 121c), Äsop (z. B. Bl. 37e, 78l, 138h), Cicero (z. B. Bl. 122i), Lukanus (z. B. Bl. 122i), Plato (z. B. Bl. 121h), Sallust (z. B. Bl. 122i), Seneka (z. B. Bl. 66i, 67m). Selbst der Koran wird zitiert (Bl. 134g).

Der zweite Jahrgang der Predigten hat die Eigentümlichkeit, dass die evangelische Geschichte des Textes stets genau datiert wird. Besonderer Art sind auch die Predigten des zweiten Jahrgangs vom 1. bis 19. Sonntag nach Trinitatis. Nach kurzer Behandlung des Textes gehen sie sämtlich über zu Offenb. 8, 13.

Die Textbehandlung und Gewinnung des Themas ist eine verschiedene. Mehrfach wird der Text in seinem ganzen Umfange behandelt und ohne Aufstellung eines Gesamtthemas die einzelnen Teile auf die einzelnen Verse verteilt. So werden in der Predigt Dom. tertia post oct. Epiph. (Bl. 107a bis 108b) über Matth. 8, 23—27 die vier Teile behandelt: afflictio poenitentialis (v. 23), tentatio diabolica (v. 24), subventio misericordialis (v. 25), dominatio Jesu utilis (v. 26). Die Predigt Dom. in Sexagesima (Bl. 113b—115a) über Luk. 8, 4—15 stellt die vier Teile auf: Christi praedicatio facta ad turbas in parabolis — dabei soll verlesen werden v. 4—8 —, discipulorum interrogatio de parabolae expositione — v. 9 —, quare quibusdam in parabolis et quibusdam aperte sit loquendum a Christo — v. 10 —, parabolae expositio a Christo — v. 11—15. Zumeist aber wird ein Thema, mehr oder weniger den Text in seiner Gesamtheit umfassend aufgestellt. Folgendes mag als Beispiel dienen.

Dom. 4. post oct. Epiph. (Bl. 15b—16b) über Matth. 13, 24—30. Christus ostendit tria de se: humilitatem profundissimam, benignitatem dulcissimam, aequitatem rectissimam.

Dom. Septuag. (Bl. 16b—19a) über Matth. 20, 1—16. In summa euangelii notantur tria valde egregia in theologia, scilicet vocatio gratiae, donatio gloriae, distinctio vitae.

Dom. Sexag. (Bl. 19b—20b) über Luk. 8, 4—15. Semen

verbi dei habet vij virtutes seu efficacias, quae omnes ponuntur sub aliqua figura ut similitudine in sacra scriptura: primo est semen in baptismali generatione, secundo est gladius in poenitentiali absolutione, tertio est clavis in sacramentali consecratione, quarto est tiriaca in corporali refectione, quinto est unguentum in fraterna correctione, sexto est lumen in doctrinali praedicatione, septimo est cibus in spirituali oratione.

Dom. Invocavit (Bl. 22b—24b) über Matth. 4, 1—11. Ieiunium Christi per quatuor puncta a nobis imitandum: primo quantum ad locum convenientem, 2° quantum ad moram sufficientem, 3° quantum ad modum expedientem, 4° quantum ad fructum ex ieiunio provenientem. Ganz anders in der zweiten Reihe (Bl. 117b—119a): Per desertum accipiamus poenitentiam veram propter quatuor causas: primo filii Israel in illud desertum per xij vias ambularunt, 2° in eodem a serpentibus vastati fuerunt, 3° in eodem sitientes aqua recreabantur, 4° in eodem esurientes pane celico cibabantur.

Dom. 4. adventus (Bl. 100b—101b) über Joh. 1, 19 bis 28 greift nur v. 26: ‚medius vestrum' heraus und stellt das Thema auf: Christus in vita passibili quater tenuit medium: primo in nativitate in medio brutorum, secundo in disputatione in medio doctorum, tertio in praedicatione in medio persecutorum, quarto in passione in medio latronum.

Dom. 5. post pascha (Bl. 132b—133b) über Joh. 16, 23—30 greift nur v. 27: ‚ipse pater amat vos, quia vos me amastis' heraus und stellt das Thema auf: Habetur amicitia dei per tria, quae si habuerimus, amicis dei similes erimus. Sunt antem haec: primo spiritualis et devota oratio, secundo universalis et humilis subiectio, tertio martyrialis et patiens afflictio.

Dom. infra oct. ascens. (Bl. 133b—135a) über Joh. 15, 26—16, 4 greift nur 16, 1: ‚haec locutus sum vobis, ut non scandalizemini' heraus und behandelt triplex scandalum: primum venit ex ignorantia, secundum ex malitia, tertium ex cordis duritia.

Dom. infra oct. nat. Christi (Bl. 101b—103a) über Luk. 2, 33—40 greift nur v. 34: ‚Ecce positus est hic in signum, cui contradicetur', heraus, geht aber dann, veranlasst durch das Wort ‚signum', zu Luk. 2, 12: ‚Et hoc vobis signum: invenietis infantem pannis involutum et positum in praesepio' über und spricht von einem triplex signum: primo de integra puritate (‚invenietis'), 2° de voluntaria paupertate (‚pannis'), 3° de vera humilitate (‚positum').

Die Predigten sind durchgängig lateinisch. Häufig aber ist ein deutsches Wort dem lateinischen zur Erklärung beigefügt. Z. B. Ad hoc baptismus valet, ut baptizati Christo incorporentur, vulgariter anwachsen (Bl. 19c). — liber repudii, der vorweysunge (Bl. 50l). — calumniabantur, bekefelten (Bl. 73m). — Cognitio irkennunge, dilectio senunge, operatio ubunge (Bl. 73a). — Voluntas dei est prima et summa causa omnium etc. von keyner creaturen lyb oder leyt (Bl. 76e). — Judei dicunt esse praecepta affirmativa legis ccxlviij, vulgariter von dem ya, dy do gebotten seyn, von den dingen, dy do sullen getan werden. — Praecepta vero negativa sunt ccclxv, vulgariter von dem neyn, dy do vorbotten seyn, von den dingen, dy do nicht sollen getan werden (Bl. 83e). — Stoliditas grobheyt (Bl. 100c). — Temeritas tumküne (Bl. 101f). — Collirio inunge oculos kleyster (Bl. 116m). — Maculosae oves, vulgariter fleykicht aut gesprenget (Bl. 128a). — Quod regiones solvunt, schos, vectigal, quod advehitur, dominis per patriam euntibus, stewer (Bl. 130k). — Dominus zelotes nomen eius, vulgariter eyn frydel, deus aemulator (Bl. 140n). — Se intricat, vulgariter vorfitzt (Bl. 144p). — Hesitantes, vulgariter missedunken (Bl. 151c). — Mortis exitium, vulgariter sterbunge (Bl. 172a). Ganz ähnlich findet sich solches bei Vincenz Ferrer, z. B. Sermo de s. trinitate 2. Oculus noctuae scilicet eyner vlen oder eyns cutzelins non potest videre solem.

Es könnte gefragt werden, ob den vorliegenden Predigten, weil sie zu wenig original sind, überhaupt ein selbständiger Wert zukommt. Dieser kann aber doch nicht geleugnet werden, da sie einen praktischen Zweck verfolgt

haben. Sie sind ‚fere omnes coram populo‘ gehalten. Der Prediger hat mithin, soweit er selbst nicht als Autor, sondern nur als Kompilator zu gelten hat, seine Auswahl in Rücksicht auf seine Zuhörer getroffen. Was vor uns liegt, ist also tatsächlich damals gepredigt worden, wenn auch sicher nicht genau in dieser Form und nicht in lateinischer Sprache. Wir haben vor uns wohl die gelehrte Vorarbeit für die coram populo gehaltene Predigt. Dann aber ist sie uns immerhin ein wertvoller Beitrag für die Geschichte der religiös-sittlichen Unterweisung am Ausgange des Mittelalters. Und nach dieser Seite hin den Inhalt der vorliegenden Predigten darzustellen, mag unsere Aufgabe sein.

Die Quelle für die religiöse Erkenntnis ist dem Prediger die Bibel. Die „Wahrheit der heiligen Schrift“ ist die erste der Pforten, die zu der „königlichen Stadt“ des Himmels führen. Nur durch sie gelangt man zur nächsten, dem Glauben und seiner Gerechtigkeit. Der Glaube aber ist die Pforte, durch die man zu Christus kommt, Christus die Pforte, durch die man endlich in den Himmel eintritt[1])*). „Die Seele mit der Speise der Schrift zu speisen,“ ist das erste Werk der Barmherzigkeit, das an der eignen Seele geübt sein will, indem man Gottes Wort hört oder liest[2]), wenn auch viele lieber als Gottes Wort etwas von Ovid, Virgil, Terenz oder von Homer über Troja hören. „Diese sind selbst nicht im Besitze des heiligen Geistes, wie sollten sie uns ihn geben können**)?“ Darum ist in der Kirche auch das Evangelium zu predigen, nicht die „verdammten Dichter Virgil oder Ovid“. „Wer die Bibel predigt, predigt nichts andres, als das Evangelium***).“ Nach Augustin gibt es ein vierfaches Verständnis der heiligen Schrift[3]). Der Prediger leitet es aus Augustins Konfess. 12, 14 ab. Zu dem buchstäblichen Verständnis tritt „das allegorische, welches lehrt, was zu glauben ist, das tropologische oder moralische, welches lehrt, was zu tun ist, und das anagogische, welches lehrt, was zu hoffen ist.“ Die rechte Auslegung der Schrift ist der Kirche vorbehalten. Es sind falsche Propheten, die sich anmassen, Gottes Wort

*) Die fortlaufenden Anmerkungen siehe am Schlusse des Artikels.
) Bl. 201, 46 i, 91 n. *) Bl. 133 i.

ihren Vernunftgründen zu unterwerfen, ohne sich darum zu kümmern, was Gott sagt oder ob ihre Auslegung gegen Gott oder die Feststellung der Kirche ist[4]).

Allerdings scheut sich der Prediger keineswegs, auch heidnische Schriftsteller heranzuziehen, wenn er bei ihnen etwas Gutes findet. Ausführlich rechtfertigt er das, ja er gibt seiner Rechtfertigung eine biblische Begründung. Die Israeliten nahmen aus Ägypten Gold, Silber usw. mit und verwendeten dies beim Bau der Stiftshütte. So dürfen weise Aussprüche heidnischer Philosophen zur Ermahnung, Beispiele der Heiden zur Nachahmung angeführt werden. Moses verlangt (5, 21, 12 ff.), dass, wer nach der Eroberung einer Stadt ein hübsches Mädchen findet, soll ihm erst die Nägel beschneiden und das Haar scheren, ehe er sie heiratet. Auch im Kampfe gegen Ketzer und Heiden wird manches hübsche Mädchen, d. h. manch trefflicher Ausspruch gefunden. Ihm soll das Überflüssige und dem Glauben Entgegenstehende abgeschnitten werden. Das Andere aber darf man mit Fug und Recht verwenden[5]).

Die Summa der evangelischen Lehre besteht in einem Vierfachen: im einfältigen Glauben, der mit der Taufe verbunden sein muss[6]), im vollkommenen Gehorsam, in würdiger Busse, in fester Beständigkeit[7]). Wir ordnen unsere Darstellung diesem Schema unter.

Der Glaube ist „das Fundament aller andern Güter und die Wurzel der Tugenden". Aus dieser Wurzel, „gepflanzt im Garten des Herzens," geht „der Stamm der Liebe, die Äste der Tugenden, die Blätter und Blumen der guten Werke" hervor[8]). Im Anschluss an die Sentenzen des Petrus Lombardus unterscheidet der Prediger credere deum, credere deo, credere in deum. Das credere deum besteht in der Überzeugung, dass es einen Gott gibt, der Alles lenkt und leitet, gerecht, gut und weise, ein mächtiger Vergelter der Guten und der Bösen. Dieser Glaube war schon vor Christus da. Denn auch die natürliche Vernunft schliesst aus dem Dasein der Welt auf einen Weltschöpfer. Dem Menschen als Mikrokosmus entspricht die Welt als Makrokosmus. Gott ist

2*

die substantia spiritualis, die Alles bewegt. Wer einen schönen Palast betritt und die Zimmer, Fenster, Türen usw. betrachtet, wird, auch wenn er niemand sieht, denken müssen, dass ein grosser und mächtiger Herr ihn erbaut hat. Welch herrlicher Palast ist die Welt! Die Zimmer, die der Herr mit den Seinen bewohnt, sind droben im Himmel. „Wir sind hier mit den Tieren wie in einem Stall.“ Die Fenster sind Sonne, Mond und Sterne. Der Erbauer dieses Hauses muss der grösste, mächtigste und weiseste Herr sein, der, Guten und Bösen für Leib und Seele Heilsames spendend, seine Güte beweist. Das credere deo besteht darin, dass man seinen Worten glaubt. Dieser Glaube erwächst aus der Ehrfurcht. Wenn jemand erzählte, dass irgendwo die Bäume im Winter blühen, dass die Vögel reden, die Menschen nicht alt werden, und man sollte ihm Glauben schenken ohne Schwur und Zeugen wegen seiner Erfahrung und seines guten Rufs, so würde das eine grosse Ehrfurcht voraussetzen. Christus kam vom Himmel und lehrte die alles Denken übersteigende göttliche Dreieinigkeit. Ihm zu glauben ist das Verdienstliche des Glaubens. Das credere in deum besteht darin, dass man zu Gott durch gute Werke geht (Joh. 14, 12)[9].

Soll der Glaube den Menschen selig machen, so muss er folgende Eigenschaften haben. Er muss rein sein, d. h. frei von allem Aberglauben, wie ihn solche pflegen, die aus dem Feuer oder Wasser oder dem Fluge der Vögel weissagen, die „Mathematiker“ und Schwarzkünstler. Er muss vollständig sein, d. h. alles für zu glaubend halten, was die Kirche glaubt. Denn wer einen einzigen Glaubensartikel leugnet, ist ebenso ein Ketzer wie der, der alle leugnet. Er muss gewiss sein. Unsere Sinne können uns täuschen. „Der Glaube allein täuscht niemals.“ Alles andere Wissen ist unsicher, so dass niemand dafür sterben würde. Aber für die Gewissheit des Glaubens sind viele freudig in den Tod gegangen. Man muss aber auch gewiss sein, dass einzig und allein der christliche Glaube wahr und jeder andere falsch ist, und dass „ausserhalb des christlichen Glaubens“ niemand selig werden kann. Der Glaube muss ferner in der Be-

tätigung des Guten bestehen. Durch den Glauben ohne gute Werke kann niemand selig werden. Endlich muss der Glaube stark und beständig sein, wie ihn die heiligen Märtyrer bewiesen haben[10]).

Allerdings ist der Glaube schwer, weil er „über alle menschlichen Sinne“ ist. Es widerstrebt dem Denken, dass eine Jungfrau Mutter, dass unter dem Brot der wahre Gottmensch sein soll. Gott hat aber dem Menschen in der Natur zeigen wollen, dass eine Geburt ohne Vater doch möglich ist, so an einer Art des Aals, an den edelsten Rossen Kappadoziens, an einer gewissen Art des Geyers und des Phönix[11]). Könnte das, was wir glauben sollen, gesehen werden, so fehlte dem Glauben das Verdienstliche. Dass wir jetzt nicht sehen, was wir glauben, liegt daran, dass die Seele „durch die Brille des Körpers“ sehend, nur das Körperliche erkennen kann. Ist sie aber einmal befreit vom Körper, so wird sie Christus in der Hostie, den bei der Taufe vom Menschen weichenden Teufel und den in den Menschen kommenden heiligen Geist sehen[12]).

Die Schritte, mit denen man dem Himmel entgegengeht, sind Glaube und gute Werke. „Betest du ein Vaterunser, so tust du einen Schritt, hörst du die Messe, einen andern, gibst du Almosen, einen dritten“ usw.[13]).

Nach ihrer verschiedenen Stellung zum Glauben lassen sich die Christen in vier Klassen verteilen. Die Einen leugnen die Geheimnisse des Glaubens: die ewig verdammten Ketzer. Die Andern zweifeln und denken: wenn das wahr wäre, was wir glauben, wäre es etwas Grosses. Auch diese werden verdammt, wenn sie nicht zur Festigkeit kommen. Die Dritten meinen, es könne wohl so sein, wie gepredigt wird, genau so wie sie über irgendeine Neuigkeit denken, etwa: der Kardinal ist in Aachen mit Ablass. Aber sie würden nicht dafür sterben können. Sie sagen: wenn's so ist, so mag's so sein! Solche werden kaum im Sterben den Stricken des Teufels entgehen. Die Vierten sind, die in ihrem Glauben, der durch Werke tätig ist, ganz gewiss sind. Das sind die wirklichen Christen, die niemand glauben, der anders lehrt[14]).

Der Glaube ist zusammengefasst in die zwölf Artikel. Wie der Goldmünze das Bild des Fürsten aufgeprägt sein muss, wenn sie als gut anerkannt werden soll, so der Seele das Bild des Glaubens, der in seinen zwölf Artikeln einer Person mit zwölf Gliedern gleicht. Der erste Artikel: „Ich glaube an Gott usw., ist die Stirn, der Anfang des Bildes; denn Gott der Vater ist der Anfang von Allem. Der zweite Artikel: „Und an Jesum usw.", sind die Augen. „Denn dieser Artikel muss mit zwei Augen gesehen werden, mit dem rechten in bezug auf Christi göttliche, mit dem linken in bezug auf seine menschliche Natur." Der dritte: „Der empfangen ist usw.", sind die Ohren; „denn es wird zur Jungfrau gesagt: Gaude, virgo, mater Christi, qui per aurem concepisti Gabriele nuntio." Der vierte: „Gelitten unter Pontio Pilato", ist die Nase nach Eph. 5, 2. Der fünfte: „Niedergefahren zur Hölle", sind die beiden Backen, weil Christus bei seiner Höllenfahrt zwei Arten von Menschen befreit hat, die der Welt Schönheit gaben. Der sechste: „Am dritten Tage wieder auferstanden", ist der Mund, weil Christus seine Auferstehung durch Reden und Essen bewiesen hat. Der siebente: „Aufgefahren gen Himmel", ist der Rücken. Denn wie alle Speise durch den Rücken zum Magen geht, der das leibliche Leben erhält, so kommt alle geistliche Speise von Christus, insofern er auferstanden ist (Eph. 4, 8). Der achte: „Von dannen er wiederkommen wird usw.", sind die Arme, weil Christus im Gericht seine Arme zum Segen und zum Fluch ausbreiten wird. Der neunte: „Ich glaube an den heiligen Geist", ist die Brust; denn in der Brust sitzt das Herz, von dem das leibliche Leben ausgeht; so geht vom heiligen Geist das geistliche Leben aus (Joh. 6, 63). Der zehnte: „Eine heilige, katholische Kirche", ist der Leib. Wie der Leib alle Speisen, gute und schlechte, aufnimmt, so nimmt die Kirche Alle ohne Unterschied auf. Der elfte: „Die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden", sind die beiden Schenkel, die den Zugangsorganen am nächsten sind; denn durch die Sakramente der Kirche werden Gottes Kinder gezeugt. Der zwölfte: „Auferstehung des Leibes und

ein ewiges Leben", sind die Füsse. Denn wie wir auf den Füssen gehen, so müssen wir durch die Auferstehung zum ewigen Leben eingehen[15]).

Das Spezifische des christlichen Glaubens ist der Glaube an den dreieinigen Gott. Christliche Vollkommenheit besteht geradezu in erster Linie im Glauben an die Dreieinigkeit. Niemand mühe sich, mit seinem Verstande einzudringen in deren Geheimnis! Der Prediger verweist auf Augustins bekanntes Traumgesicht. Auch alle Beispiele und Gleichnisse, mit denen man das Geheimnis der Trinität zu erklären versucht, haben ihre Mängel. Trotzdem hat Gott „zum Troste der Gläubigen" in drei Zeichen das mysterium trinitatis dem Menschen dargestellt: an der vernünftigen Seele durch die Schöpfung, an dem stofflichen Körper durch die Erlösung, an dem geistlichen Leben durch die Seligmachung. Wie die Eine vernünftige Seele den ganzen Körper, so beherrscht der Eine Gott die ganze Welt. Wie aber die vernünftige Seele in sich hat das Gedächtnis, mit dem sie sich des Vergangenen erinnert, die Erkenntnis, in der sie die Gegenwart versteht, den Willen, in dem sie das Zukünftige begehrt, und wie diese drei, memoria, intelligentia und voluntas, doch nur die Eine Seele sind, so ist der Eine Gott drei Personen. So hat Gott der Menschenseele als dem Höchsten, was er geschaffen hat, das Zeichen der heiligen Dreieinigkeit aufgeprägt. Das zweite „dem stofflichen Körper durch die Erlösung" gegebene Zeichen der Trinität ist das Kreuz Christi. Denn wenn man beim sich Bekreuzigen spricht: „Im Namen des Vaters," soll man die Hand hoch halten, „weil der Vater niemals von einem Andern gesandt ist, sondern selbst den Sohn gesandt hat in dem Leibe der Jungfrau". Darum soll die Hand bei den Worten „und des Sohnes" nach dem Leibe zu geführt werden. Sagt man „und des heiligen Geistes", soll die Hand quer von Auge zu Auge oder von Schulter zu Schulter gehen, weil der heilige Geist zu Pfingsten über Christi Apostel und Jünger ausgegossen worden ist*). Mit dem „Amen" schliessen sich die Hände zum Zeichen

*) Vgl. Realencykl. 11, 94, 21 ff.

der Einheit des göttlichen Wesens. Schwer versündigen sich an Christus, die statt des Kreuzes den circulus, das signum diaboli, gebrauchen. Das geistliche Leben endlich ist in sich von Anfang bis zu Ende eins und hat doch die drei Teile, dass der Mensch sich in rechter Verfassung befindet gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst[16]).

Im Zustande ihrer Seligkeit aber wird die Seele das Geheimnis der Dreieinigkeit schauen, wie sie die Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur und Christus in der geweihten Hostie schaut[17]).

Gott hat sich dem Menschen in Christus geoffenbart. Vergegenwärtigen wir uns das Christusbild, das der Prediger der Gemeinde zeichnet!

Die Menschwerdung Christi setzt die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen und den Erlösungsratschluss Gottes voraus. In bezug auf die erstere eignet sich der Prediger Anselms Gedanken an. Der Mensch hat mit der Sünde den höchsten Herrn verletzt. Genugtuung ist unbedingt nötig. Sie richtet sich stets nach der Stellung der verletzten Person. Von dem, der einen Possenreisser oder Schauspieler beleidigt hat, wird keine so hohe Genugtuung gefordert als von dem, der einen Fürsten beleidigt hat. Dem Menschen ist es unmöglich, dem allerhöchsten Herrn, Gott, diese Genugtuung zu leisten. Da aber Gottes Gerechtigkeit diese Genugtuung unbedingt fordert, würden alle Menschen verdammt werden, wenn nicht Christus, der Gottmensch, nach seiner unendlichen Liebe sich zum Opfer dargeboten hätte[18]). Der Sohn spricht zum Vater angesichts der zum ewigen Verderben verurteilten Menschheit: Vater, mich jammert der Menschheit. Der Vater antwortet: Wie ich ewig und wesentlich barmherzig bin, so bin ich auch gerecht, wenn nicht jemand die Schuld bezahlt. Da spricht der Sohn: Ich will sie bezahlen, ich will mich allein ans Kreuz schlagen lassen, damit niemand, der mir glaubt und gehorcht, verdammt werde[19]).

Der Erlösungsratschluss wird in fast dramatischer, in der Predigtliteratur jener Zeit uns häufig begegnender Weise geschildert. Nachdem seit dem Sündenfall zwischen

Gott und den Menschen Krieg geherrscht hatte, kamen „einige gute Vornehme als Mittler“ zu Gott und baten ihn um Frieden. Er möge ein ewiges Bündnis durch eine Heirat schliessen zwischen dem Sohne Gottes und der humanitas, der Tochter Adams. Gott entsprach ihren Bitten und beschloss diese Heirat. Er teilte seine Absicht bereits Abraham mit, liess sie durch die Propheten verkünden und, als die Zeit erfüllt war, kam die Hochzeit im Leibe der Jungfrau zustande[20]).

Christus trägt mancherlei Namen. Denkt man an seine ewige Göttlichkeit, so nennt man ihn „Gott“ und „Schöpfer aller Dinge“. Im Hinblick auf seine Herrschaft, die er über alle Kreaturen besitzt, heisst er „König“ und „Kaiser“. Nach seiner Güte, in der er für alle sorgt, heisst er „Vater“. Nach seiner Liebe, in der er sich ans Kreuz hängen liess, um uns vom „Höllengalgen“ zu befreien, heisst er „Erlöser“. Nach seiner grossen Güte, in der er uns heiligt, heisst er „Heiland“. Nach seiner Erniedrigung, in der er den „Sack unsres Fleisches“ anzog, heisst er „unser Bruder“[21]).

Mit doppeltem Rechte wird Christus „unser Herr“ genannt: einmal wegen der Schöpfung, dann wegen der Erlösung. Denn wer von seinem eignen Vermögen ein Haus baut, heisst der Herr des Hauses. Wer Gefangene kauft, heisst der Herr derselben[22]). Christus hat uns gekauft durch sein Blut. Damit hat er nicht dem Teufel, der kein Recht dazu hatte — auch hierin folgt der Prediger Anselm*) —, sondern Gott dem Vater den Preis bezahlt[23]).

Christus ist der grosse Lehrer der Menschheit, gewissermassen der ‚doctor maximus‘, der „über die grossen Geheimnisse zu lesen anfing“, nämlich darüber, dass Gott dreieinig sei[24]).

Christus ist der geistliche Arzt. Der bis ins Einzelne durchgeführte Vergleich mit dem leiblichen Arzte führt zu bedenklichen Geschmacklosigkeiten[25]).

Christus ist der gute Hirt. Er hat nicht nur seine Schafe teuer durch sein Blut erworben, sondern er beschützt sie auch. Er hat jedem Christen, damit dieser nicht von

*) Vgl. Thomasius, Dogmengeschichte II, 384.

den höllischen Wölfen verschlungen wird, von Geburt an einen Hirten zur Wacht gegeben, nämlich seinen Schutzengel[26]).

Christus ist eine Leuchte. Wie die Leuchte dreierlei an sich hat, Wachs, Docht und Licht, so Christus das Wachs der Menschlichkeit, den Docht der Seele, das Licht der Göttlichkeit[27]).

Christus ist die Sonne. Wie die Sonne am Himmel das Prinzip des Lebens ist durch ihre Wärme, so ist Christus das Prinzip des geistlichen Lebens durch die Gnade[28]).

Christus ist das Buch des Lebens. Wie ein Buch Wissenschaft enthält, so ist in Christus auf den beiden Blättern seiner Gottheit und Menschheit die gesamte Weisheit enthalten, die die ganze Welt braucht[29]).

Liebevoll wird das menschliche Bild Jesu gezeichnet. Da er in Allem seinen Brüdern gleich sein wollte, trat er nicht als vollkommener Mann in die Menschheit ein, sondern überliess sich allmählicher Entwicklung vom Kindlein bis zum Mann. Von einem Wachstum kann bei ihm aber nur effectualiter, nicht habitualiter die Rede sein. Als Beispiel wird hierfür die Sonne angeführt. Diese hat tatsächlich die gleiche Helligkeit am Morgen wie zu Mittag, aber effectualiter wächst ihre Helligkeit, je näher es zum Mittag geht. So gab die „Sonne der Gerechtigkeit" schon vor ihrem Aufgang der Jungfrau Maria, Joseph und Elisabeth einige Strahlen der Klarheit, der Gnade und der Weisheit, „grosse in der ersten Stunde bei der Geburt, durch so viel Wunderdinge, grössere in der dritten Stunde bei der Disputation mit den Gelehrten im Tempel, die grössten am Mittag nach seinem dreissigsten Lebensjahre"[30]).

In dramatischer Anschaulichkeit wird uns der zwölfjährige Jesus im Tempel geschildert. Die Gelehrten verhandeln über die Frage, wann der Messias kommt. Einer sagt, die Zeit sei erfüllt. Ein andrer bezweifelt das, weil Haggai 2, 7 geschrieben stehe: „Es ist noch ein Kleines dahin, dass ich Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen werde", man aber zur Zeit von dieser Bewegung noch nichts spüre. Alle stimmen dem zu. Da erhebt sich Christus mit gefalteten Händen

wie ein Schüler, schön vor allen andern Knaben und erbittet sich die Erlaubnis, eine Frage zu stellen. „Ihr Herren,“ spricht er, „ich habe von meinen Eltern gehört — vielleicht erinnert auch ihr euch und wisst es —, dass vor zwölf Jahren der Himmel bewegt wurde durch einen zuvor nie gesehenen Stern, der drei Weise aus dem Morgenlande führte. Vielleicht scheint euch das die neue Bewegung des Himmels gewesen zu sein. Damals wurde auch die Erde und das Meer bewegt; denn auf Befehl des Kaisers ging jeder zur Schätzung zu Lande und zu Wasser in seine Stadt. Was dünkt euch? Ob der Prophet wohl diese Bewegung gemeint hat?“ Und sie sagen: „Er hat recht. Ich weiss genau, dass damals überall eine grosse Bewegung war.“ Und der Knabe: „Verzeiht, ihr Herren, wenn ich als Knabe also frage!“ Ein Andrer sprach: „Jesaias hat uns ein bestimmtes Zeichen gegeben: „Das Volk, so im Finstern wandelt, sieht ein grosses Licht“ (9, 2); „ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben“ (9, 6). Aber wir haben dieses Zeichen nicht gesehen. Man überzeugt sich in der Schrift, dass es so ist, und frägt den Knaben, ob er auch hier Bedenken habe. Demütig antwortet er: „Ich habe gehört, dass etwa vor zwölf Jahren in Bethlehem mitten in der Nacht es so hell wie am Mittag wurde, und dass Hirten ein Engel in der himmlischen Klarheit erschien und sprach: „Ich verkündige euch grosse Freude“ usw. Da sprachen jene: „Er hat recht, so war's das öffentliche Gerücht und man hat auch von Bethlehem über diese Wunderzeichen hierher geschrieben.“ Da sagte ein Andrer: Ich fürchte nur, dass unsre Hoffnung eitel ist. Denn der Prophet Maleachi (3, 1) spricht: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet.“ Aber er ist noch nicht gekommen und hat sich noch nicht im Tempel sehen lassen. Da fragte man Jesus, wie er hierüber denke. Und er antwortete: „Was können Knaben unter euch sagen? Ich habe gehört, dass zu derselben Zeit eine junge Frau mit einem Knaben in den Armen in den Tempel gekommen ist. Da haben ihn der gerechte Simeon und die Prophetin Hanna in ihre Arme genommen und ihn gepriesen

als das Licht zur Erleuchtung der Heiden." Und einer unter jenen sprach: „Er hat recht. Simeon war mein Verwandter und ich habe es von ihm gehört. Doch hat er mir nicht gesagt, wer das Kind war oder wohin er gekommen ist." Da stand seufzend Rabbi Samuel auf und sagte mit weinerlicher Stimme: „Erinnert ihr euch nicht, dass zu jener Zeit Herodes viele Knaben tötete. Da war vielleicht jener mit darunter. Denn ich sehe sonst keinen Grund, warum er sich nicht im Tempel seinem Volke offenbart haben sollte." Da sprachen sie traurig zu dem Knaben: „Was sagst du nun hierzu?" „Ehrwürdige Herren," antwortete er, „ich habe von weisen Leuten die Schriftstelle gehört (2. Mose 23, 19): du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen. Das ist doch gewiss eine Weissagung auf den Messias. — — Dann erscheint Maria[31]).

Christi dreifache Versuchung entspricht der dreifachen Versuchung der ersten Menschen im Paradiese. Diese wurden versucht durch den Gaumen; denn sie assen den Apfel. Dem entspricht Jesu erste Versuchung. Jene wurden versucht durch den Hochmut; denn sie wollten sein wie Gott. Ähnlich Jesus in der zweiten Versuchung. Jene wurden endlich versucht durch die Habsucht; denn sie wollten wissen, was gut und böse ist. So sollte Jesus in der dritten Versuchung durch den Besitz der Welt gelockt werden[32]).

Christus war arm. Er hatte kein Haus, keine Kammer, kein Kissen. Niemals hatte er Geld bei sich. Dreissig Jahre hindurch trägt er dasselbe Kleid[33]).

Fünfmal hat Christus auf Erden geweint. Er hat geweint, als er geboren wurde, wie andre Knaben, die nach der Geburt „weinend sagen a a" (die Mädchen e e); aber während jene ohne verständige Absicht weinen, weinte er mit Verstand, und hätte Maria ihn nach dem Grunde gefragt, so würde er geantwortet haben: „O meine Mutter, soll ich nicht weinen? siehe, ich trete ein in diesen Ort wilder Tiere." Christus weinte zum zweiten Male bei der Beschneidung, aber nicht wie andre Knaben wegen des Schmerzes, sondern wiederum mit verständiger Absicht, wegen des

menschlichen Verderbens, das seine Wurzel eben in jenen Zeugungsgliedern hat, durch deren Betätigung das Verderben der Menschheit in der Erbsünde sich fortpflanzt. Er weinte zum dritten Male bei der Auferweckung des Lazarus, weil er wusste, dass Lazarus in den Zustand zurückkehrte, in dem er wieder sündigen konnte. Zum vierten Male beim Anblick Jerusalems im Gedenken an das hereinbrechende Unglück. Zum fünften Male in seinem Leiden, nicht weil er sich vor dem Tod gefürchtet hätte, sondern für uns im Gedenken daran, dass beim Tode eines jeden Menschen viele Teufel kommen, um die Seele zu verschlingen[34]).

Christus wollte am Kreuze sterben, weil diese Art seines Todes ‚in consistorio trinitatis' beschlossen war, und weil uns das Kreuz mit seinen vier Armen ein Hinweis auf die vier Werke der Busse, die contritio, confessio, satisfactio und communicatio sein sollte[35]). Die drei Kreuze auf Golgotha bezeichnen die dreifache Strafe des Menschen. Jeder Mensch hängt an einem dieser drei Kreuze. Das Kreuz des lästernden Schächers ist das Kreuz, von dem aus der Mensch in die Hölle kommt; das des bussfertigen Schächers das, von dem er in das himmlische Paradies und die Gemeinschaft der Heiligen, bisweilen auch ins Fegefeuer; das Kreuz Christi, von dem er unmittelbar zur ewigen Herrlichkeit eingeht. Jedes Kreuz hat vier Teile entsprechend der vierfachen Qual, die ein jeder erduldet[36]).

Durch Christi Kreuzestod ist die Erlösung vollbracht. Nach der Art Gregors*) redet der Prediger von dem Teufel als dem ungeheuren Fisch, der Christus am Kreuze verschlingen wollte, nicht wissend, dass er Gott sei, und der von Christus selbst gefangen wurde[36a]). Darum flieht der Teufel das Kreuz, wie die Vögel die Scheuche auf den Feldern und in den Weinbergen. „Der Schrecken der Teufel ist das Kreuz"[37]). Grenzenlos ist die Vergebung der Sünden: „Wenn jemand alle Apostel getötet und alle Frauen geschändet und Christus gekreuzigt hätte, käme er mit Schmerz seines Herzens zu Christus und bäte ihn um Vergebung, er

*) Mor. III, 9. Vgl. Harnack, Lehrb. d. Dogmengesch.[3] II, 173.

würde sofort seiner schonen und ihn in seine Gnade aufnehmen. Hätte Judas ihn um Vergebung gebeten, er würde sofort seiner mit gütigem Herzen geschont haben“[38]).

Wie dankbar muss daher der Mensch Christus sein! Die Erlösung, in der Christus für die Menschheit eintrat, „muss immer im Herzen des Christen sein, dass er spricht: Siehe, Herr, ich bin dir verpflichtet mit allem, was ich bin, weil du mich ganz befreit hast“[39]). Aber die Erlösung muss der Mensch sich aneignen. Das geschieht in zweifacher Weise: durch die Taufe; denn „wenn jemand sich taufen lässt, erklärt er, dass er glaubt und sich der Erlösung freut, gleichsam als spräche er: Ich glaube, dass Christus die Schuld bezahlt hat, darum komme ich und empfange die Taufe zum Zeichen, dass ich mich über diese Bezahlung freue und ihm Gehorsam gelobe — und durch die Busse, die dem Menschen das immer wieder aneignet, was die Taufe nur einmal vermochte[40]).

Christus lädt alle Menschen zu sich ein. Wenn in einem grossen geräumigen Hause an einer Stelle ein reich gedeckter Tisch stände und daneben ein frommer, berühmter Mann und riefe: Kommt zu mir, ich will euch erquicken! an einem andern Platz aber ein gewaltiger, grausamer Tyrann mit gezücktem Schwert: Kommt zu mir, ich will euch töten! an einem dritten ein Spassmacher: Kommt zu mir, ich will euch betrügen! an einem vierten ein Zauberer mit einer Flasche voll Schlangengift: Kommt zu mir, ich will euch vergiften! würden nicht alle dem Rufe des Ersten folgen? Der Erste ist Christus, der Zweite der Teufel, der Dritte die Welt, der Vierte das Fleisch[41]).

Nach vollbrachtem Erlösungswerk ist Christus zum Vater zurückgekehrt, abgesehen von vielen andern Gründen vor Allem deshalb, um den Seinen die Stätte zu bereiten und um dem Vater für die Erlösten täglich die Male seiner Wunden zu zeigen[42])*).

Der Glaube, hörten wir oben unsern Prediger sprechen,

---

*) Vgl. Beissel, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. S. 358.

ist die Wurzel der Tugenden. Diese Wurzel aber ist zu befruchten, damit sie nicht vertrocknet. Das geschieht durch das tägliche Beten des Glaubens am Morgen und am Abend[42a]). Der Glaube ist das Licht in der Laterne des menschlichen Herzens. Dem Licht wird, damit es nicht verlöscht, Luft zugeführt durch das Gebet. Darum soll man jeden Morgen mit gebeugten Knieen einmal das Credo sprechen, ebenso am Abend. So erhält das Licht Luft und leuchtet weiter[43]).

Sehr häufig wird die Pflicht des täglichen Gebetes eingeprägt. Wie man nicht vergisst, täglich mindestens zweimal dem Körper Speise zu reichen, so soll auch der Seele ihre Speise nicht vorenthalten werden. Die sieben Bitten des Vaterunsers sind wie sieben Unzen Brot des himmlischen Königs, das Ave Maria der Engelswein, ein Gang mit zwölf Bissen das Credo[44]). Nach Jesu Beispiel soll auch vor und nach Tische gebetet werden[44a]). Man soll sich ein Muster an den ersten Christen nehmen. Sie beteten täglich am Morgen, nachdem sie sich angekleidet hatten, bevor sie an ihr Geschäft gingen, bei brennenden Kerzen in tiefer Andacht, ebenso am Abend. Wie andachtlos betet man heute! Ohne die Kniee zu beugen, ohne Ehrfurcht! Wenn man sich wäscht oder während man Schuh und Kleider anzieht, murmelt man etwas gedankenlos her[45]). Wer betet, soll sich bekreuzigen und an Christus auf seinem Himmelsthrone denken, der Priester in dem Horengebet sich vergegenwärtigen, warum dieses eingesetzt ist[46]). Beim Gebet soll der Gedanke an Jesu Liebe unsere Zuversicht stärken. Der Prediger gibt selbst die Form eines solchen Gebetes[47]). In einer Predigt am Sonntag Rogate wird der Gemeinde die Entstehung der litania maior und minor erzählt[48]). Es ist wohl anzunehmen, dass jede Predigt mit einem Gebete schloss, wenn wir auch nur bei einer einzigen ausdrücklich am Schlusse ein ‚Rogemus‘ finden*).

In der Taufe weiht sich der Mensch dem Dienste Jesu[49]). Dem Glauben muss der Gehorsam folgen. Darum ist das

*) Bl. 63x.

zweite Stück der evangelischen Lehre vollkommener Gehorsam. Die Gehorsamspflichten des Laien sind aber verschieden von denen des Klerus, der Religiosen und der Devoten. Wiederholt weist der Prediger darauf hin. Die häufige Verwendung des Bildes und Gleichnisses zeigt, wie viel ihm daran liegt, der Gemeinde diesen Unterschied klar zu machen. So wird in einer Predigt über das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20, 1ff.) die leichtere Arbeit auf dem Acker der schweren Arbeit im Weinberg gegenübergestellt. Mit jener ist das Leben der Laien gemeint, für die „es genügt, die Gebote Gottes zu halten," mit dieser das Leben der Religiosen, die nicht nur die zehn Gebote, sondern auch ihre Gelübde und die Zeremonien halten müssen, sowie das Leben der Laien, die ‚religiosam vitam' führen wollen und häufig zu beichten und zu kommunizieren, sorgfältig zu beten und oft und gern zu fasten haben[50]). In einer Adventspredigt über Jes. 40, 3 werden via und semitae unterschieden. Auf der breiten via fahren Karren und Wagen und gehen auch die Tiere. Die geistliche via ist die Erfüllung der zehn Gebote. Die semitae sind die consilia et perfectiones evangelicae, zu denen nur die Gelübde verpflichten. Auf der via geht z. B. jeder, der den Namen Gottes nicht durch Schwören missbraucht; auf der semita, wer täglich Gott zu bestimmten Zeiten mit seinem Gebete lobt. Auf der via geht, wer an Festtagen nicht arbeitet und die Messe hört; auf der semita, wer dies täglich tut usw.[51]).

Die sittliche Vollkommenheit des Religiosen ist somit verschieden von der des Laien. Der erstere ist vollkommen: ‚diligen sin servando ordinem, tria vota essentialia, ceremonias in victu, vestitu, silentio', der letztere: ‚devote orans, festivans, missam audiens, confitens, communicans, poenitentiam implens'*). Ohne Rücksicht auf jenen Standesunterschied werden die ‚boni et perfecti' beschrieben als die, ‚qui innocentiam habent, aut licet aliqua, etiam gravia peccata commiserint, habuerunt tamen tantam contritionem,

*) Bl. 49d.

quod est sufficiens ad remissionem culpae et poenae, et fecerunt poenitentiam non solum illam confessoris, sed superaddebant nocte surgendo, vigilando, orando, largiendo, missas, sermones andiendo ita, quod bona, quae fecerunt, sunt maiora quam mala. Tales enim statim evolant cum societate magna angelorum'*). Es fehlt aber auch nicht an gewissenschärfenden Worten, die die rechte Erfüllung der Gebote nicht in das Äussere legen, sondern von der rechten Herzensverfassung abhängig machen. Bei den an sich guten Werken kommt es auf die ‚intentio' an, wenn sie vor Gott bestehen sollen. Nicht nur von besonders schweren Verbrechen, sondern auch „von den kleinsten Vergehungen, über die der Mensch sich gar kein Gewissen macht", muss man Rechenschaft ablegen[52]).

„Wie Gott dem Leibe zehn Finger zu jeglicher Arbeit gab, so gab er der Seele zehn Gebote gleichsam als zehn Finger, um sich verdienstlich zu betätigen." Die zehn Gebote aber werden auf vierfache Weise übertreten: durch Denken, durch Reden, durch Tun und durch Unterlassen, durch Denken das 9. und 10., durch Reden das 2. und das 8., durch Tun das 1., 5., 6. und 7., durch Unterlassen das 3. und 4. Gebot. Der Prediger leitet aus jener vierfachen Weise der Übertretung des Dekalogs die Verpflichtung ab, einmal zehn Tage hindurch sich bussfertig zu verhalten (Quadragesimalzeit)**).

Die Erfüllung aller Gebote liegt in der Erfüllung der beiden Grundgebote Matth. 22, 37ff., in der Liebe zu Gott und in der Liebe zum Nächsten. Die 248 „Gebote" und die 365 „Verbote", die die Juden im Alten Testament zählen, hat Gott in die zehn Gebote zusammengefasst, die Jesus wiederum auf jene zwei zurückgeführt hat. Das sind die beiden ‚tibiae', auf denen wir auf dem Wege Gottes gehen[53]).

Anschaulich zeigt der Prediger an Beispielen aus dem Leben, wie die Liebe zu Gott stets die Liebe zur Kreatur überwiegen müsse, — erstere ist das Öl über dem Wasser

*) Bl. 154a. **) Bl. 23d.

in der Lampe des Herzens, letztere ist das kalte Wasser unter dem Öl der Liebe Gottes*) —, wenn anders der Mensch sich vor der Übertretung der Gebote hüten wolle: „Siehe, du oder dein Sohn ist krank, du willst geheilt werden; da sagt man dir: siehe dort ist ein weiser Mann, ein Wahrsager, ein Zauberer. Gott hat aber geboten, du sollst um keiner Sache der Welt willen zu einem solchen gehen. Tust du es doch, so beweist du damit, dass du dich oder deinen Sohn mehr als Gott liebst“[54]). Auch sein Vertrauen soll der Mensch einzig und allein auf Gott, nicht auf die Kreatur setzen. „Denn alles Gute, was es in der Welt gibt oder was in der Welt geschieht, kommt allein von Gott als von der letzten Ursache.“ Die Kreaturen sind nur Gottes Werkzeug. Er kann auch ohne sie wirken. Wenn der Mensch von der Kreatur etwas erlangen will, soll er nicht auf die Kreatur vertrauen; denn es hängt von Gottes Willen ab, ob der Mensch bei der Kreatur Hilfe findet. „Alles Vertrauen soll auf Gott stehen, vorausgesetzt, dass der Mensch arbeitet, damit nicht Gott versucht werde und nicht gänzlich die menschliche Hilfe fehle.“ Umständlich werden sieben Voraussetzungen aufgeführt, auf Grund deren der Mensch das Vertrauen allein auf Gott zu setzen vermag: 1. die Vollständigkeit des Glaubens, der verheissen ist: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein“ (Matth. 17, 20); 2. die Reinheit des Herzens, in der man von keiner Schuld Gott gegenüber gedrückt ist: „Denn jeder vertraut auf einen guten, geliebten und mächtigen Freund und geht zuversichtlich in der Not zu ihm, wenn er ihn nicht beleidigt hat“; 3. die Fülle der Tränen: „Denn ein Kind hat ein grösseres Vertrauen, dass die Eltern seinen Wunsch erfüllen, wenn es viel weint“; 4. furchtsame Ängstlichkeit, dass man nichts wider Gottes Willen tut; 5. weitgehende Barmherzigkeit, die auch von Gott alle zeitlichen und himmlischen Güter erwarten darf. Der Vogel verlässt sich auf seine beiden Flügel. Die beiden

*) Bl. 74f.

Flügel der Seele sind die geistliche und die leibliche Barmherzigkeit. Jeder Flügel hat sieben Federn. Die sieben Federn des rechten Flügels sind den Unwissenden das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote lehren, den Irrenden zurechtweisen, den Traurigen trösten, dem Zweifelnden raten, den Verdriesslichen ertragen, Unrecht vergeben, für Alle beten. Die sieben Federn des linken Flügels sind die bekannten sieben Werke der Barmherzigkeit. „Mit diesen beiden Flügeln fliegt die Seele zum Paradies, wenn sie den Körper verlässt und tausendmaltausend Teufel kommen, sie zu fangen; sie verlässt sich aber auf ihre Flügel und fürchtet sie nicht;“ 6. Sorgfalt in der Lehre: ein sorgfältiger Prediger darf Gott vertrauen; denn er führt nicht nur für die eigne Person ein gottgefälliges Leben, sondern gewinnt durch seine Lehre Gott auch andre; so darf er darauf vertrauen, dass er „am Hofe des Königs Christi ein Grosser sein wird“; 7. Festigkeit in der Tugend; denn je länger einer in der Tugend beharrt, um so mehr darf er sich auf Gott und seine Verheissung verlassen[55]).

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Geboten. Die Übertretung des ersten Gebotes besteht in der Hauptsache darin, dass man zu Wahrsagern und Schwarzkünstlern geht: ‚Primo, quod in suis necessitatibus non recurrant ad divinos, sed ad Christum‘*). Das ist ein Abfall von Gott. Denn in der Taufe hat man dem Teufel entsagt und Gott Glauben versprochen**). Beklagenswert ist deren Unkenntnis. „Der Bauer weiss wohl, wie viel Groschen ein Gulden hat, aber nicht, wie viel Gebote Gottes es gibt“***). — In einer Predigt, in der der Mangel an den sieben Geistesgaben beklagt wird, heisst es: „Die körperlichen Dinge, die das Fleisch berühren, wissen und kennen wir wohl, aber nicht die geistlichen Dinge, die die Seele berühren. Wenn wir Hülsenfrüchte essen, fühlen wir sofort, wenn ein Steinchen in den Mund kommt, aber den Felsenstein des Teufels fühlen wir nicht, den er uns an die Seele bindet, um uns in die Hölle zu stürzen, wenn wir zu den Wahrsagern laufen. Die Frauen

*) Bl. 17h. **) Bl. 55o, 88r, 92b. ***) Bl. 38b.

kennen wohl Zaubersprüche, Wahrsagekunst, ägyptische Tage*), aber nicht das Credo und Gloria"[56])**).

Das zweite Gebot fordert, ,ut loquantur de deo cum reverentia et honore tanquam de excellentissimo domino nec pro aliquo lucro vel amico vel commodo iurent false neque blasphement'***).

Am häufigsten wird auf die Pflichten des dritten Gebotes hingewiesen, ,ut quiescant in festivitatibus et audiant missam cum silentio'†). Barmherzigkeit übt an der eignen Seele, wer ihr die Speise des göttlichen Wortes darreicht, mag er dasselbe lesen oder hören. Darum speist er seine Seele durch den Besuch der Predigt oder der Messe, aber auch, indem er täglich früh und abends andächtig mit gebeugten Knieen sich bekreuzigt und dann das Credo, Paternoster und Ave Maria betet. Wie wir zweimal am Tage dem vergänglichen Leibe Speise reichen, so auch zweimal der unsterblichen Seele[56a]).

Der Sonntag gehört Gott. Sechs Tage gab Gott uns zur Arbeit, am siebenten sollen wir für die Seele arbeiten. Aber auch von diesem Tage beansprucht Gott nur eine Stunde, in der wir die Messe hören sollen. Also von den 168 Stunden der Woche eine einzige für Gott. Da soll man rechtzeitig sich in der Kirche einstellen und bis zum Segen darin bleiben. Wie aber wird der Sonntag gemissbraucht! Viele verlieren im Spiele, was sie die Woche über verdient haben. Andre betrinken sich in den Schenken oder treiben Unzucht in den Hurenhäusern. So wird Gott um das betrogen, was ihm als König zukommt. „Ein König teilte mit den Seinen eine Henne und behielt nur den Kopf für sich. Aber als sie auch den erhielten, warfen sie ihn vor die Hunde. Die Henne ist die Woche, der Kopf der Sonntag, der von uns den Hunden, d. h. den Teufeln gegeben wird." Von der Sonntagsentheiligung stammen allerlei Übel, wie Sturm und Dürre[57])††).

Mit besonderem Eifer soll der Christ seiner kirchlichen

---

*) Vgl. Ersch u. Gruber, Encykl. 2, 39. **) Vgl. auch Bl. 55 o, 88 r, 92 b. ***) Bl. 17 h. †) Bl. 17 h. ††) Vgl. auch Bl. 81 f.

Pflicht in der Quadragesimalzeit nachkommen. Die Religiosen und Kleriker sollen eifriger in ihrem Amt und in dem Horenbeten sein. Die Arbeiter sollen täglich die Messe hören, die Reichen früher aufstehen und länger in der Kirche bleiben, Messe und Predigt hören, Pfarrkirchen, Klöster und Hospitäler besuchen, um sich der besonders in dieser Zeit reichen Ablässe teilhaftig zu machen[58]).

Besonders rügt der Prediger die Bauern wegen der Entheiligung des Feiertags. Er schilt auch ihren Neid und ihren Aberglauben, aber an erster Stelle ihre Sonntagsschändung und Trunksucht: „Gemeiniglich entheiligen sie die Festtage, arbeiten entweder selbst mit den Ihren oder bereiten die Arbeit für den nächsten Tag vor oder lassen ihr Vieh oder ihre Knechte arbeiten. Solche werden selten reich. Entweder geben sie sich dem Tanze hin, wodurch der Feiertag am schwersten entheiligt wird, oder beschäftigen sich mit Spielen oder verbringen sonst mit eitlem Tun den festlichen Tag.“ Sie sollten vielmehr „früh und vor Tische dem Gottesdienst beiwohnen und Gottes Wort hören, nach Tische aber mit Kindern und Gesinde besprechen, was sie in der Predigt gehört haben. Am Abend sollten sie wiederum die Kirche und den Friedhof besuchen und für die, von denen sie ihr Gut haben, treulich beten“. Aber statt dessen gehen sie am Sonntag in die Schenke, „trinken, bis sie trunken sind und den Verstand verlieren“[59]).

Wohl ist nicht jede Arbeit am Sonntag untersagt, aber alle Werke, die die Ruhe des Herzens stören, als „graben, Holz hacken, nähen, spinnen und dergleichen, die Werkstätte aufmachen, weit wandern“*).

Entschuldigungen, weshalb man nicht zur Kirche kommen könne, gibt es freilich mancherlei. So schützen einige ihre Stimmung vor, die nicht zu der erforderlichen Andacht passe. In Wahrheit aber haben sie überhaupt keine Neigung zu geistlichen und göttlichen Dingen und kein Verlangen nach Gnade. Ja, sie sagen: „Was weiss der Mensch von einer andern Welt? Wer ist denn dort gewesen[60])?“ Sie verführen

*) Bl. 81 f.

auch andere durch ihr böses Beispiel[61]). Der Prediger bekämpft auch die Unsitte, dass Witwen nach dem Tode ihres Mannes ein ganzes Jahr der Kirche fernbleiben. Es wäre viel richtiger, wenn sie nicht zu Schmäusen und Hochzeiten gingen. Bleiben sie aber der Kirche fern, so sieht das wie eine Rache gegen Gott aus: „weil du mir meinen Mann genommen hast, will ich auch nicht in dein Haus kommen". Das Fernbleiben vom Gottesdienst bringt auch sittliche Gefahren. Bleiben die Mädchen während des Gottesdienstes zu Hause, so können sie leicht mit den Knechten zusammenkommen. „Daher haben auch viele vor der Hochzeit ihre Jungfrauschaft verloren und zwei oder dreimal geboren"[61a]).

Gottes Wort wird allerdings in verschiedener Weise gehört. Manche hören es in Selbstüberhebung und böser Absicht, nur um den Prediger zu tadeln oder zu verspotten. Manche hören es andachtslos, als ginge es sie gar nichts an. Zu dem einen Ohre geht's hinein, zu dem andern hinaus*). Manche fassen während der Predigt gute Vorsätze, aber draussen sind diese bald vergessen: ein Wucherer will das unrechte Gut zurückerstatten, aber beim Anblick seines Geldes gibt er seine gute Absicht auf. Ein Hurer hört vom Verdienste der Keuschheit und der Bestrafung der Schwelgerei und will anders werden, aber da seine Hure weint, bleibt er bei dem Alten. Ein andrer will sich mit seinem Feinde versöhnen, aber, da man ihn unmännlich schilt, lodert sein Hass wieder auf**). Andre vergessen rasch das Gehörte im Umgange mit weltlich gesinnten Menschen. „Den ganzen Tag auf der Gasse stehen, wo allerlei Neuigkeiten, in der Schenke, wo viele Lügen, an den Höfen, wo allerlei Trug und Untreue gehört wird — das zerstreut das in der Predigt gehörte Wort"***). Aber auch die bösen Geister in der Luft suchen den Menschen von Gottes Wort abzubringen. Gegen sie hilft das Kreuzeszeichen, „der Schrecken der Teufel"†).

Eine schwere Sünde begehen die, die andre im Gottesdienst in der Andacht stören††), indem sie hin- und herlaufen, schwatzen, die Frauen ansehen. Die in der Kirche

*) Bl. 30g. **) Bl. 62p. ***) Bl. 114g. †) Bl. 114h. ††) Bl. 74d.

getanen Sünden sind schwerer als die draussen begangenen. Ja, manches, was ausserhalb der Kirche getan, keine Sünde ist, wäre, in der Kirche getan, eine schwere Sünde. „Um wie viel mehr ist das, was an jedem Ort getan eine Sünde ist, wie eine Frau begehrlich ansehen, in der Kirche getan, Sünde, ja geradezu ein Sakrileg.“ Darum steht das Weihwasserbecken an der Kirchentür, damit man rein vor Gottes Angesicht steht. Es erscheint dem Prediger auch nötig, darauf hinzuweisen, dass die Kirche kein ‚locus dormiendi‘ ist.

Das vierte Gebot besteht darin, ‚ut honorent parentes eisque subveniant, quia et bruta hoc faciunt, patet in ciconia‘*). Die Pflicht der rechten Kindererziehung behandelt aber der Prediger in Beziehung zum sechsten Gebot. Die Kinder nicht nur für die Welt, sondern für den Himmel zu erziehen ist der erste Endzweck der Ehe, der leider von den meisten Eltern vernachlässigt wird[62]). Die religiöse Erziehung der Kinder ist — abgesehen von den Paten (vgl. weiter unten bei der Taufe) — vor allem Sache der Mutter. Die erste gute Frucht (Matth. 5, 17) wird bei dem Kinde von vier oder fünf Jahren gesucht, dass es früh und abends betet. „Vor allem müssen die Mütter, bei denen die Kinder sich beständig aufhalten, dafür sorgen, dass die Kleinen, wenn sie früh um Brot bitten, erst die Knie beugen und der schönen Himmelskönigin mit einem Ave Maria die Ehre erweisen. Sie müssen ihnen also jene Worte in den Mund legen und ihnen dann Brot reichen. Am Abend sollen sie zu ihnen sagen: „Mein Kind, bei Nacht ziehen Teufel umher; so musst du dich bekreuzigen, so musst du beten.“ So lernen die Kinder aus Furcht und in beständiger Übung das Vaterunser und das Credo. Später kommt das weitere hinzu: Wenn sie zwölf Jahre alt sind, werden sie in der Beichte und in der Kommunion unterrichtet. So „wächst mit ihnen ihre Religion“[63]). Die Eltern gleichen dem Gärtner, der für seine Bäume verantwortlich ist. „Ehegatten sind Gärtner, die im Garten der Kirche Bäume pflanzen. Davon, wie sie sie behandeln, wenn sie klein sind, hängt ihre Beschaffenheit ab, wenn sie gross sind[64]).

*) Bl. 17b.

Der andere Zweck der Ehe ist, als ‚remedium' zu dienen, ‚admissum, ne in aliud peccatum carnis gravius labantur'*). Einen breiten Raum nimmt die Schilderung der sieben Stufen ein, die zum Ehebruch führen: cogitationis toleratio, morosa cogitationis delectatio, in actum turpem consensio, impudica et libidinosa aspectio, turpis confabulatio, libidinosa contrectio, operis libidinis consummatio'**). Die Übertretung des Gebotes beschränkt sich aber nicht auf den in der Tat vollbrachten Ehebruch. Manche, wie Religiosen und Kleriker lassen sich nur durch die Furcht vor der Schande von der Tat abhalten, aber im Herzen denken sie: „Welch ein Genuss wäre es mit jener Person!"[65])

Bezüglich des sechsten Gebotes sieht sich der Prediger genötigt, denen entgegenzutreten, die gegebenenfalls die fornicatio überhaupt nicht als Sünde ansehen. Er denkt dabei offenbar an Ärzte, die aus gesundheitlichen Gründen glauben dazu raten zu müssen. „Die heilige Kirche", sagt er „hat einen Beschluss gefasst, darin sie den Ärzten auf das Bestimmteste befiehlt, dass sie niemanden, auch wenn er sterben müsste, den Rat geben, jenes zu tun. Denn es gibt andre Mittel, z. B. baden, fleubotomari"***).

Die schlimmste Sünde wider das sechste Gebot ist der Incest. Was der Prediger hierüber sagt, kann unmöglich vor der Gemeinde behandelt worden sein†).

Eine besondere Gefahr für die Bewahrung der sittlichen Reinheit sieht der Prediger in dem oft getadelten Tanz. Zu den törichten Jungfrauen gehört auch ‚amatrix et frequentatrix corearum'. Der Tanz ist ein „vollkommenes Teufelswerk", der „infernalische Kreis, dessen Mittelpunkt der Teufel ist"[66]).

Dem Bereiche des siebenten Gebotes würde es zuzuweisen sein, was der Prediger von den Pflichten und Sünden der Reichen sagt. Der Reiche darf sich nur als Verwalter, nicht aber als Eigentümer seines Besitzes ansehen; „denn von allem, was er empfangen hat, hat er Christus Rechenschaft abzulegen, wie er es erworben und

*) Bl. 166d. **) Bl. 145f. ***) Bl. 64f. — Fleubotomare = phlebotomare, d. i. zur Ader lassen. †) Bl. 146p.

wie er es verwendet hat"*). Er darf nicht der Sklave seines Gutes werden, sondern muss dessen Herr bleiben. Und zwar ist derjenige ein „Herr seines Reichtums, der ihn nicht im Kasten ruhen lässt, sondern arbeiten und dienen, damit er Gewinn bringt, einen Teil gibt er aus, um Gefangne zu befreien, einen Teil, um Hospitäler zu bauen, mit anderen unterstützt er Arme, Witwen und Waisen"**). Mancher Reiche lässt sich freilich durch seinen Reichtum betrügen. Der wahre Reichtum ist im Himmel, der gegenwärtige ist nur ein Bild. Betrogen von dem Bilde greift mancher Reiche, dem Hunde Äsops ähnlich, nach diesem und verliert den wirklichen himmlichen Besitz. Solche Erwägungen würden gewiss manchen Reichen vom verderblichen Missbrauch seiner Güter abhalten[67]).

Die besonderen Sünden der Reichen bringt der Prediger in vier Klassen. Der Reiche sündigt schon beim Erwerb seines Besitzes durch Raub, Diebstahl, Ungerechtigkeit und List. Er gleicht dem Hecht, der lange Zeit kleine Fische verschlingt, um endlich selbst gefangen und verschlungen zu werden. Er sündigt weiter beim Missbrauch seines Gutes, und zwar in doppelter Weise, gegen sich selbst, indem er durch üppiges Leben seinen Leib stark macht, der doch sein eigener Feind ist (Spr. 29, 31), und gegen andre: er unterhält lieber viele Schauspieler, als einen einzigen Armen. Er sündigt drittens, indem er seinen Besitz festhält, statt ihn für Gottes Liebe zum Nutzen des Nächsten und zur Ehre Gottes zu verwenden. „Wer Geld, Getreide, Kleidung und dergleichen aufhebt, dass es verdirbt, der hebt sich einen Zeugen zur eignen Verdammnis auf und sammelt sich Holz, damit er verbrannt wird." Solche Reiche sind schlimmer als Götzendiener. Er sündigt endlich dadurch, dass er den Reichtum zu sehr liebt, als dass er ihn zum Wohle andrer austeilen könnte. Der Dünger befruchtet die Erde nicht, wenn er beisammen auf dem Haufen bleibt, sondern wenn er ausgestreut wird***). Reiche und Arme sollen einander in den Himmel helfen, insofern als der Reiche dem Armen von seinem irdischen und der Arme dem Reichen von seinem

*) Bl. 65b. **) Bl. 78i. ***) Bl. 137e.

himmlischen Erbe mitteilt (nach Luk. 16, 9). Wie viel aber haben die Armen von den Reichen zu leiden: bald rauben oder vertreiben sie ihnen ihr Vieh, bald zwingen sie die Armen und deren Familien zur Arbeit oder zur Jagd oder zum Wachen, bald fügen sie ihnen auf Feldern, Äckern, Gärten und Wiesen mit ihren Hunden und Berittenen Schaden zu, zertreten ihnen die Feldfrüchte, niemals bedenkend: Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu*)!

Ausführlich wird das Laster des Geizes und das Leben der Geizigen geschildert. Diese Abschnitte gehören mit zu den lebenswahrsten unsrer Predigten. Hier begnügt sich der Prediger nicht mit der schablonenhaften Erklärung, dass der Geizhals sündigt gegen Gott, „insofern er wegen des zeitlichen das ewige Gut verachtet," gegen den Nächsten, „da er zeitliches Gut sammelt und zum Schaden seines Nächsten aufhebt," und gegen sich selbst, „weil er sich der nichtigsten Kreatur unterwirft, der doch zum Ebenbild Gottes geschaffen ist"**). Der Geizhals kennt keine Freude: „Über alles empfindet er Schmerz. Wenn er bei Tische sein Gesinde und die eignen Kinder tüchtig essen sieht, klagt er: o ich Elender, woher soll ich's nehmen, dass ich sie satt mache? Ich bin ruiniert. Ebenso beim Trinken, der Kleidung, dem Lohne, wenn er sieht, dass der Mehlsack kleiner geworden ist. Wenn er schläft, träumt er von Räubern. Wenn er Mäuse hört, meint er, es seien Diebe. Wenn gute Zeit ist, ist er traurig, weil keine Teurung ist. Ganz anders der Freigebige. Der freut sich, wenn es seinem Gesinde und Kindern schmeckt, und spricht: Esst und arbeitet und erfüllt Gottes Gebote, und der gute Vater wird uns versorgen***)!

Nie wird der Geizhals satt, ebensowenig wie das Feuer vom Holz gesättigt wird. Und wie töricht handelt er! Wie die Taube baut er sein Nest, wo die Alten die Jungen verloren haben†)! Lieber lässt er ein Kleid unnütz verderben, als dass er's dem Armen gäbe††)! Er ist der willenlose Sklave seines Geldes, gehorcht in allem dessen Gebot und

*) Bl. 137b. **) Bl. 143i. ***) Bl. 75n. †) Vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 1043, Nr. 47. ††) Bl. 138g.

lässt sich von ihm zu allem verleiten, begibt sich um seinetwillen in jede Gefahr, verzichtet auf gutes Essen, Ruhe und Schlaf[68]). Der Geizhals lebt in steter Angst. „Bei Tag und Nacht hat er keine Ruhe. Abends, ehe er zu Bett geht, besucht er erst noch einmal sein Geld, zählt es, betrachtet es, liebt es, freut sich darüber. Dann geht er um das Haus, legt alle Riegel vor, damit ihm nicht etwas von seinem Gut entwendet wird. Wenn er sich dann schlafen legt, träumt er, er fände einen Schatz und freut sich, aber, wenn er die Täuschung erkennt, wird er betrübt und traurig. Wenn er am Morgen das Haus verlässt, späht er weit umher, wen er verschlingen könnte, und kehrt nicht ohne Beute wieder"*). Und welchen Schmerz bereitet ihm die Verminderung seines Besitzes! Da meint er, „es würden ihm die Augen ausgerissen. Das ganze Haus wird in Mitleidenschaft gezogen; er zählt die Ausgaben, Brot und Getränke, an alles legt er den Zügel äusserster Enthaltsamkeit, oft klagt er: in meinem Hause sind eitel gefrässige Wölfe und nagende Ratten"**). Seinem Leben entspricht sein Sterben. Da wird er, der an keinem Festtage von seiner Erwerbssucht liess, von der Jungfrau Maria und allen Heiligen elendiglich verlassen und er gerät in Verzweiflung. Ein Geizhals, mit dem es zum Sterben ging, sagte, als die Seinen ihn zur Busse mahnten: Ich kann nicht Busse tun; denn ich habe mein Herz nicht! Als man erwiderte, er rede im Fieberwahn, da er doch ohne Herz nicht leben könne, antwortete er: Ich rede nicht im Fieberwahn; ihr werdet mein Herz im Geldkasten finden; denn dort war meine Hoffnung. So starb er in Verzweiflung. Nach seinem Tode fand man sein Herz wirklich bei seinem Gelde nach Christi Wort (Matth. 6, 21): „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz"[69]). — So ist der Geizhals dreifach blind. Er ist blind durch den Staub des Irdischen und glaubt infolgedessen nicht an ein andres Leben. Er sieht nicht, dass er seine Reichtümer doch einmal anderen lassen muss. Weil er meint, er bleibe auf immer im Grabe, lässt er dieses an geweihter Stätte errichten und herrlich schmücken***).

*) Bl. 143o. **) Bl. 143o. ***) Bl. 143m.

Hierher gehört auch die Frage der Berechtigung des Zinsnehmens und die Klage über den Wucher. Letztere ist allgemein. „In alten Zeiten gab es keine Wucherer ausser den Juden. Jetzt wuchern auch Christen, indem sie um Zins verleihen, unter dem Wert kaufen, wenn sie früher bezahlen, teurer verkaufen, wenn die Zahlung verzögert wird*). Man weiss freilich hierfür allerlei Entschuldigungen anzuführen und das Zinsnehmen gegen das Gebot der Kirche vor seinem Gewissen zu rechtfertigen. Wie kommen andre Leute dazu, mit meinem Gelde einen Gewinn zu machen? Warum soll ich nicht davon einen Vorteil haben? Das ist, sagt der Prediger ein Irrtum: das Geld ist gar nicht dein, der wahre Eigentümer ist Gott. Es soll dir auch belohnt werden, und zwar von Gott hundertfältig. Einem Juden und seiner Schuldverschreibung traust du, warum nicht Gottes Verheissung? Andere verweisen zu ihrer Entschuldigung auf Kleriker, die dasselbe tun. „Glaubst du, dass Kleriker und Prälaten nicht verdammt werden?“ ruft ihnen der Prediger zu[70]). Andre entschuldigen sich damit, dass das Zinsnehmen allgemein, wenn auch versteckt geübt werde, z. B. durch billigen Einkauf in wohlfeiler Zeit und späteren teuren Verkauf[71]).

Schon hieraus erklärt es sich, dass dem Prediger der Stand der Kaufleute in besonderer Weise sittlich bedroht erscheint. „Unter allen Handlungen, die die Kirche zugelassen hat, bringt kaum eine so viel Gefahren mit sich als die Kaufhandlung.“ Das wird aus einer langen Reihe kaufmännischer Gepflogenheiten bewiesen. Kauft man eine Ware ein, so erklärt man sie für schlecht; verkauft man sie, so ist sie vorzüglich. Eine Menge Einzelfragen, die sich darüber erheben, ob sich der Kaufmann durch Klugheit schadlos halten, ob er seine Spesen auf den Preis der Ware schlagen, ob er bei verspäteter Zahlung den Preis erhöhen, ob er eine in günstiger Zeit billig erworbene Ware später für einen höheren Marktpreis verkaufen darf usw. Alle diese Fragen beantwortet der Prediger nach Thomas Aquinas und den Bestimmungen des kanonischen Rechts[72]).

---

*) Bl. 27m.

Ein Kaufmann, der dem gemeinen Nutzen dienen will, muss sein wie eine Wage, deren Zunge die Gleichheit bewahrt. Es ist die Pflicht des Kaufmanns, den Käufer auf Schäden der Ware aufmerksam zu machen. Schon die Heiden haben verlangt, „dass der Verkäufer vor dem Käufer einen Mangel an der Ware aufdecken soll. Den Käufer betrügen ist schlimmer als jemand den Weg nicht zeigen. Haben Heiden, die nicht auf die ewige Seligkeit hoffen konnten, solches gefordert, was soll man von unsern Leuten sagen, die nicht nur einen Mangel verschweigen, sondern falsch schwören und das Schlechte teuer wie Gutes verkaufen? Für Räuber hält man mit Recht solche Kaufleute"*).

Vergleicht man den jetzigen sittlich-religiösen Zustand der Christen mit dem früherer Zeiten, so zeigt sich ein starker Verfall im Verhalten gegen Gott, gegen die Kirche und gegen den Nächsten. Früher betete man am Morgen, nach dem man sich angekleidet hatte und ehe man an die Arbeit ging, bei angezündeten Kerzen in grosser Andacht und Ehrfurcht, der Mann in der einen, die Frau in der andern Ecke, die Kinder in den Winkeln. Ebenso am Abend. Jetzt ist man darin erkaltet. Man denkt nicht mehr daran oder beim Schuhanziehen, Ankleiden oder Waschen murmelt man ohne Beugung der Knie und ohne Ehrfurcht verworrenes Zeug. Früher hörte man an jedem Morgen, heute kaum am Sonntag die Messe und kommt nicht nüchtern und rechtzeitig, treibt dabei unnütze Dinge und sieht sich nach seinem Buhlen um. Früher beichtete man oft und ging zu zweien zum Abendmahl, einander das Pacem reichend. Jetzt kaum zu Ostern. Man fürchtet sich vor dem Sakrament, während man sich doch darüber als über eine Wohltat freuen sollte. Früher wetteiferten Kleriker und Laien, wenn die Kirche etwas brauchte. Jetzt möchte lieber jeder der Kirche nehmen, wenn sie etwas hat, und die Laien sind ungehalten über die Ruhe und Einkünfte der Kleriker. Früher betrat man die Kirche mit geistlicher Freude und war tief bekümmert, wenn man daran verhindert oder davon ausgeschlossen war als unwert des

*) Bl. 168i.

gemeinen Gebetes, und fürchtete sehr den Bann. Heute geht man in die Kirche wie in eine Schenke ohne innere Bereitung und Furcht, und spottet über die Urteilssprüche: „Deshalb esse ich nicht weniger, mein Mittagsbrot schmeckt mir gerade so gut im Bann als vorher.“ Wenn früher in einer Stadt jemand verarmte, kamen alle Freunde ihm zu Hilfe. Heute riss man ihm am liebsten die Augen aus. Wurde einer gefangen, so kaufte man ihn los; jetzt reisst man seine Güter an sich und lässt ihn in der Barbarei vom Christentum abfallen. Wenn ein armes Mädchen, das heiraten wollte, keine Mitgift hatte, stattete man's im Geheimen aus. Jetzt verführt man's lieber im Bordell. Die Kaufleute hüteten sich vor Lug und Trug; heute verkaufen sie am liebsten für einen Gulden, was kaum einen Groschen wert ist, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen*).

Zunächst scheint es, als sollten von der allgemeinen Klage die Frauen ausgenommen werden, weil sie „gemeiniglich ein frommes Herz haben und barmherziger als die Männer sind“**). Aber auch an dem weiblichen Geschlecht hat der Prediger vieles zu tadeln. In einem langen Abschnitt handelt er von den törichten Jungfrauen. Töricht ist die Jungfrau, die stolz darauf ist, ihren Leib vor dem Manne bewahrt zu haben, aber an ihrer Seele unkeusch ist. Töricht ist die Jungfrau, die Schmuck des Hauptes, des Haares und der Kleidung liebt, die gern mit Männern vertrauliche Gespräche führt, die neugierig ist: „wenn sie einen Esel schreien hört, geht sie an die Tür oder ans Fenster und meint, ein Flötenbläser spiele zum Tanz auf.“ Töricht ist die Jungfrau, die den Tanz liebt und häufig sich daran beteiligt, die unzüchtige Lieder singt, die mit allerlei Saft ihre Wangen schminkt, die üppig isst und trinkt, die den Eltern ungehorsam ist usw.[73]). Gegen Torheiten in der Haartracht und gegen die Unsitte des Schminkens wendet sich der Prediger auch sonst. Er vergleicht solches Treibende mit einem Stümper, der das Bild eines vortrefflichen Meisters verbessern will. Eine sagt: ich bin blass, ich will mich rot machen. Eine andre: diese

*) Bl. 60m. **) Bl. 55p.

Salbe macht die Stirne glatt und vertreibt die Falten*). In einer Predigt über Matth. 11, 2ff. wird von einem Aussatz auf der Haut, im Haar, an den Kleidern und im Hause gesprochen. Hier geisselt der Prediger das Schminken, die Eitelkeit der Männer, die ihr Haar mit dem Brenneisen behandeln, der Frauen, die fremdes Haar auf dem Scheitel und Hinterkopf aufbauen, die ihr weisses Haar färben und goldene Gürtel einflechten. Er spricht gegen den Kleiderluxus der gefalteten, gold- und silbergeschmückten Gewänder und hält es für genügend, wenn die Leute wie Adam und Eva beim Verlassen des Paradieses sich kleideten. Endlich tadelt er, dass man in den Stuben und Schlafzimmern lascive Gemälde und ähnliche Vorhänge anbringt[74]).

Trotzdem werden die Mädchen aufs Höchste gelobt, wenn es gilt, für sie einen Mann zu finden. Der Prediger wendet das Wort Spr. 8, 7: „Mein Mund soll die Wahrheit reden“ an auf betrügerische Kaufleute und die ‚tractatores matrimoniorum‘, die Ehevermittler, die gewissenlos bewusst lügen, wenn sie, um Auskunft über ein Mädchen gebeten, sagen: O, sie kann arbeiten und kochen und ist ehrbar**).

Der Vergleich Christi mit einem Bräutigam (Matth. 25, 1ff.) und die Bezeichnung Gottes als ‚zelotes‘ (2. Mose 20, 5; 34, 14) — ‚vulgariter: eyn frydel‘ — veranlasst den Prediger in liebenswürdiger Weise die Werbung Christi um die Seele mit der Werbung des Bräutigams um die Braut zu vergleichen. Der menschliche Werber tut unter andern fünferlei, um der Umworbenen seine Liebe zu bekunden. Er trägt aus Liebe zu der Geliebten einen Kranz, bemalte Handschuhe, ausgeschnittene Schuhe, einen mit Blumen geschmückten Gürtel (cirotecas depictas***), calcios excisos, cingulum florisatum) und höfische Kleider. Er singt zweitens Minnelieder, schenkt drittens Kostbarkeiten, viertens arbeitet er für ihre Liebe, dient beim Tanze und Speerspiel. Endlich wirbt er schmeichelnd um das Mädchen durch Briefe, persönlich und durch Boten†).

Recht schlecht kommen die verheirateten Frauen bei

*) Bl. 60h. **) Bl. 81g. ***) Du Cange 2, 311. †) Bl. 140n.

der Beurteilung des Predigers weg. Während eine gute Frau immer sich mit etwas Gutem beschäftigt, sagt eine freche: Ich habe meinem Manne eine beträchtliche Mitgift eingebracht, drum gehe ich ganz gewiss nicht in die Küche, er mag Mägde halten! Sie sitzt am Fenster, betrachtet die Vorübergehenden und lässt sich von Begierde einnehmen. Der Prediger verweist auf das gute Beispiel Julius Cäsars, der seine Töchter nicht müssig gehen liess, sondern jeder eine bestimmte Arbeit gab*). Der Schmuck ist der Frau wohl erlaubt, nur darf er nicht der Gewohnheit widersprechen oder einer falschen Liebe entstammen, sondern die Frau muss damit ihrem Manne gefallen wollen, um ihn vor Ehebruch zu bewahren. Gegen den Willen des Mannes sich schmücken ist schwere Sünde. Manche schmücken sich zu ihrem Ausgange oder zu einem festlichen Gelage, wo andere Männer sind, unter dem lügnerischen Vorwande, damit ihrem Manne gefallen zu wollen. Zu Hause aber sitzen sie da wie die Nachteulen und kümmern sich nicht um den Schmuck für ihren Mann. Und wie schlau verfahren manche, wenn es gilt, ihre zähen Männer zum Ankauf eines erwünschten Kleinodes zu bewegen! Da bestellen sie die Verkäufer ins Haus und sagen: Liebster Mann, kauft das doch, ihr könnt's später teuer mit Gewinn verkaufen. Will der Mann aber das Geforderte nicht bezahlen, so geben sie selbst dem Verkäufer heimlich den Rest und der Mann bezahlt in der Hoffnung auf Gewinn das andre. Dann sagen sie zu ihren Freundinnen: Ich habe meinen Mann schön ins Bad geführt**). Er hat zu Nürnberg die Kaufmannschaft erlernt, ich verstehe sie besser. Andre Frauen geben vor, man müsse solchen Schmuck für die Töchter kaufen, sonst bekämen sie keinen Mann. Wenn aber die eine Tochter geheiratet hat, wird der Schmuck für die andern aufgehoben. Schliesslich bekommt ihn keine der Töchter, sondern die Mutter behält ihn und gibt ihre Töchter wie „nackte Nachteulen" ihren Männern. Manche Frau lässt ihren Mann um ihres Schmuckes willen Schulden machen und bringt ihn ins Elend[75]).

*) Bl. 97 f. **) sva. angeführt.

Aber nicht nur bei den Laien, sondern auch im geistlichen Stande hat der Prediger über sittliche Mängel zu klagen. Vor allem bekämpft er die Habsucht der Kleriker, die nicht fragen, woher das Geld kommt*), die der Simonie, des Verkaufs der Sakramente, sich schuldig machen**) und damit gegen Christi Wort handeln (Matth. 10, 6): „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch!" In allerdings verdeckter Weise werden die Sakramente verkauft. Bei der Beichte oder der Kommunion heisst es nicht: So viel hast du zu geben, sondern: So viel sollst du geben. Man sieht dabei die Person und Geschenke an. Nach der letzten Ölung wollen sie das Linnen haben. Bei einer Beerdigung heisst es: wollt ihr das grössere Kreuz, die grössere Glocke, so müsst ihr so und so viel geben[76]. „Papst, Kardinäle und Bischöfe sollten sich mehr um das Heil der Seelen als um ihre Einkünfte kümmern***).

Im alten Testament wurden den Priestern irdische Gaben bestimmt, im neuen himmlische Güter. Das alte Testament ist durch Christi Tod aufgehoben worden. Aber alle Geistlichen wollen sich lieber an die irdischen Gaben des alten Testaments halten. Ist ein Bistum, ein Benefizium oder eine Prädikatur erledigt, so läuft man hin und erörtert: So viel trägt es, so viel ist's wert, so viele Schildträger kann ich davon halten. Kaum verwaltet jemand noch die Sakramente oder predigt nur zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Ganz besonders aber klagt der Prediger über die Gregorianischen dreissig Messen. Obgleich diese an sich gut sind, wie alles, was die Kirche verordnet, so bringen sie doch sechs Missstände mit sich. Erstens müssen, weil jene Messen ohne Unterbrechung gehalten werden, die von der Kirche täglich verordneten Messen unterbleiben. Zweitens fehlt es, zumal bei dem unsittlichen Leben der Priester der Gegenwart, an der inneren Disposition, wenn dreissig Tage hintereinander jemand eine Messe lesen soll. Dann aber gereicht die Messe dem, der sie liest, und dem, der sie lesen lässt, zur Verdammnis. Drittens wird für jene Messen mehr be-

*) Bl. 27m. **) Bl. 27m. ***) Bl. 94g.

zahlt. Es ist also „reine Simonie“. Viertens bekommen die Messen bestimmte Namen, als der Dreifaltigkeit, der Apostel, der heiligen Jungfrau, und die Priester sagen: Zur Dreifaltigkeitsmesse müsst ihr drei Kerzen mit drei Pfennigen bei jeder opfern, zur Messe von unsrer lieben Frauen sieben Pfennige wegen der Verehrung der sieben Freuden. Fünftens ist der Messe lesende Priester entweder Kurat oder Benefiziat und hat als solcher bestimmte Messen zu lesen, kann also keine andre übernehmen. Sechstens glaubt man, mit jenen Messen eine Seele aus dem Fegefeuer zu erlösen. Aber daraus, dass das Gregor gelang, folgt nicht, dass es auch dir gelingt. Gregor befreite die Seele seiner Mutter aus dem Fegefeuer. Aber die Sünden der Menschen sind verschieden. Nicht hilft dieselbe Medizin bei jeder Krankheit. Das Halten jener dreissig Messen geschieht nur des Geldes wegen[77].

Wie gegen die Habsucht, so wendet sich der Prediger auch gegen den Stolz der Geistlichen, insbesondere der Prälaten. Dieser Stolz besteht gemeiniglich in viererlei. Erstens glauben sie ihre hohe Stellung ihren Verdiensten zu verdanken, während doch oft ihre Untergebenen besser als sie selbst sind. Zweitens wollen sie, dass man sie als Herren verehre, und empfinden die Verletzung ihrer Anordnungen schwerer als die Übertretung göttlicher Gebote. Drittens wollen sie alles nach ihrem Kopfe anordnen und nicht auf den Rat andrer hören, damit sie nicht als weniger weise erscheinen. Viertens vertragen sie keinen Tadel. Der Stolz der Religiosen besteht darin, dass sie die Weltgeistlichen verachten und sich für besser als jene halten; ferner darin, dass jeder seinen Mönchsorden für besser als die andern hält: Die Benediktiner rühmen sich des heiligen Benediktus und der Päpste, die aus ihren Orden hervorgegangen sind; die Bettelmönche rühmen sich vor andern ihrer Armut, die Predigermönche des Dominikus, der Jesu am ähnlichsten gewesen sei; die Minoriten rühmen sich des Seraphischen Franziskus, der alljährlich mit seinen Gebeten und seiner Fürsprache das Fegefeuer leer mache. Augustin verehren die Eremiten und Regularkanoniker, die Karmeliter leiten ihren

Anfang vom Berge Karmel unter Elias ab. Weiter sind die Religiosen stolz auf ihre Wissenschaft, sowie darauf, dass sie ihren Reichtum und ihre vornehme Geburt preisgegeben und sich um ihr Kloster in besondrer Weise verdient gemacht haben. Der Stolz der Kleriker bezieht sich auf den Prunk in der Kleidung, auf die Grösse der Kirchen, die Menge der Diener, des Volkes und der Einkünfte, auf Gemälde, Bildhauerarbeiten u. dgl. Mag auch das alles der Ehre und der Verehrung Gottes dienen, dennoch wäre es Gott lieber, wenn solches Geld auf die Unterstützung der Armen verwendet würde. Weiter sind sie stolz auf den Zulauf im Beichtstuhl, besonders wenn mächtige und vornehme Leute darunter sind. Endlich sind sie stolz auf eine volle Kirche und wenn sie von Bekehrungen unter ihrer Kanzel hören, die sie natürlich ihrer Lehre zuschreiben[78]).

Auch die Art der Vergebung fetter Pfründen tadelt der Prediger, weil diese oft an Verwandte, die sie gar nicht verdienten, oder auf Grund von preces per simoniam armatae erfolge[79]).

Der Prediger hält es auch für nötig, den Predigern und Religiosen die Pflicht der Mässigkeit einzuschärfen. Unmässigkeit hindere sie am Frühaufstehen und sei schuld daran, dass sie bei der Matutin schlafen[80]).

Jede mit einem Priester oder Religiosen begangene Unzuchtssünde ist ein Sakrileg[81]).

Trägheit infolge grosser Einkünfte macht viele schlechte Kleriker und Religiosen[82]). Der Prediger verweist auf ein geläufiges Laiensprichwort: Monachus habens denarium non valet denarium*).

So haben denn alle Stände die Demut und Bussfertigkeit des Zöllners nötig. In einer Predigt über die Geschichte vom Pharisäer und Zöllner im Tempel heisst es in warmen, herzlichen Worten — und damit wollen wir diesen Abschnitt schliessen —**): „Auch wir wollen von ferne stehen, dass wir uns für unwürdig der Sakramente des Herrn und der Gemeinschaft der Heiligen halten. Wir wollen nicht in

*) Bl. 154 q. **) Bl. 157 b.

falscher Einbildung die Augen aufheben, dass wir unsere Unwürdigkeit gegenüber des himmlischen Erbes fürchten. Wir wollen an unsre Brust schlagen, dass wir unsre Sünden mit Tränen strafen. Wir wollen nicht Räuber sein, weil Raubsüchtige das Reich Gottes nicht besitzen werden. Wir wollen nach keinem Dinge begehrlich sein und uns kein Lob, das unsern Verdiensten nicht gebührt, anmassen; denn wer das tut, ist ein Räubergeselle. Wir wollen nicht ungerecht sein, weil Ungerechte das Reich Gottes nicht ererben, sondern in der Liebe zu Gott und, indem wir dem Nächsten das Nötige darreichen, wollen wir Gerechtigkeit erstreben. Wir wollen nicht Ehebrecher sein, weil Hurer und Ehebrecher Gott richten wird. Wir wollen den rechten Glauben uns wahren und keiner Ketzerei zuneigen, weil solches geistlicher Ehebruch heisst. Denn Gott wird jeden verderben, der hinter ihm Ehebruch treibt. Wir wollen zweimal in der Woche, Mittwochs und Freitags, fasten und, wenn nicht der Speisen uns enthalten, so doch das Herz vor einem bösen Willen und die Hand vor einer verwerflichen Handlung bewahren. Wir wollen Gott den Zehnten von allem geben. Denn wenn ein Jude das tat, vielmehr muss ein Christ solches tun, der grössere Verheissungen und Gaben empfangen hat. Denn es sind nicht nur die heiligen Schriften, die uns zum Rechtverhalten auf dem Erdenwege und zum ewigen Leben leiten, sondern es sind auch die Schriften der Heiden, die uns auf gewisse Weise belehren. Um Abscheu vor den Lastern in uns zu erwecken, reden die Weisen davon, dass in der Unterwelt ein verdammtes Weib sich befinde, auf ein Rad geflochten, das beständig sich dreht, so dass ihr Kopf weder nach oben sich erhebt noch in die Tiefe taucht. Ein anderer dort Verdammter ist an die Speichen eines Rades befestigt, und dieses Rad rollt ohne Unterbrechung von der Höhe eines Berges hinunter ins Tal und dann wieder hinauf. Einer soll auch dort ein Felsstück auf die Spitze eines Berges wälzen müssen; ist dieses aber oben, so stürzt dieses mit ihm wieder in die Tiefe, und er muss von neuem sein Werk beginnen. Einem andern frisst ein Geier die Leber

heraus, die immer wieder wächst." Der Prediger deutet dann diese Gestalten der Unterwelt: das immer sich drehende Rad ist die eitle Herrlichkeit der Welt. Das auf das Rad geflochtene Weib ist das von der Herrlichkeit der Welt abhängende Glück. Die zweite Gestalt (Ixion) ist der, der von der Höhe des Glücks in die Tiefe stürzt. Die dritte (Sisyphus) ist der, der nach vieler Mühe das Erstrebte erreicht hat und dann infolge des Erreichten zu Falle kommt. Der vierte (Tityos) ist der, der der Schwelgerei sich hingibt und von immer neuer Gier erfüllt wird. Die Alten erzählen auch von Medusa, die viele zur Liebe lockt und dann alle, die sie anschauen, in Stein verwandelt. Vor ihr schützte sich Perseus durch einen krystallenen Spiegel und tötete sie mit einem Sichelschwert. Medusa ist die Schwelgerei, die erst sich schön stellt, aber dann das Menschenherz verhärtet. Der Held aber mit den Krystallspiegel der Tugenden wendet das Herz von ihr ab und ertötet sie aus Furcht vor dem ewiger Feuer*).

Die weiteren Stücke, die zur Summa der evangelischen Lehre gehören, sind *würdige Busse* und *feste Beständigkeit*. Die Mittel hierzu bietet die *Kirche*. Wie Christus als rex, so ist die Kirche als regina zu ehren, „aus der Christus Kinder zeugt"**).

83) Der Prediger vergleicht die Kirche mit dem kananäischen Weibe (Matth. 15, 21ff.). Wie diese ihre Stimme erhob für die Heilung ihrer Tochter, so erhebt die Kirche ihre Stimme in den *Sakramenten*. Was jenes Weib tut, tut auch die Kirche. In der Taufe empfängt sie von ihrem Bräutigam Kinder. Sie gebiert den Glauben, indem sie ihn nach der Taufe ans Licht bringt. Sie nährt ihre Kinder durch fromme Lehren. Sie hat zwei Brüste, an denen sie ihre Kinder nährt; die linke ist das alte, die rechte das neue Testament. Sie erhebt ihre Stimme aus dem Volke (Luk. 11, 27) in der Erteilung der kirchlichen Sakramente. Denn in jedem muss eine ‚vox verbalis' sein; sonst wäre es kein Sakrament. Im 29. Psalm ist siebenmal von der ‚vox domini'

*) Ovid, Metam. 4, 41ff. **) Bl. 85e.

die Rede. Damit sind die sieben Sakramente gemeint. Das Sakrament besteht aus forma, dem verbum und materia, „wie in Christo das ewige Wort des Vaters und die Materie des Körpers ist“*). Der Prediger beruft sich auf das bekannte Wort Augustins: ‚Accedit verbum ad elementum, et fit sacramentum‘**).

Die forma der Taufe ist das Wort: „Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“. Diese Form darf keinesfalls verändert werden. Darauf muss vor allem bei einer Nottaufe geachtet werden. Es wird von einem Magister der Theologie erzählt, dass, als er einmal gepredigt hatte, auf ihn eine Matrone zukam, ihm die Hand küsste und sprach: „Gesegnet der Tag, an dem ich euch im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und der seligen Maria und aller Engel getauft habe. Der Magister forschte weiter nach und, als er erfuhr, dass er nicht vorschriftsmässig getauft war, liess er sich noch einmal taufen. Die forma und die materia, die Taufworte und das Taufwasser müssen gleichzeitig gebraucht werden, also bei dem Sprechen jener Worte, nicht vorher oder nachher, ist das Kind zu besprengen oder unterzutauchen. Bei der Taufe ist natürliches, kein künstliches, kein Rosenwasser usw. zu verwenden. Fälschlich haben manche Ketzer nur die Taufe mit Jordanwasser als heilskräftig ansehen wollen***). Unter Hinweis darauf, dass sich Naeman siebenmal wusch, fordern manche ein siebenmaliges Untertauchen bei der Taufe. Es genügt aber ein dreimaliges Untertauchen unter Anrufung der göttlichen Dreieinigkeit. Naemans siebenmaliges Waschen lässt aber an die sieben Geistesgaben denken, die uns in der Taufe geschenkt werden†).

Die Taufe ist die Aneignung der durch Christus vollzogenen Erlösung. „Wenn jemand getauft wird, bezeugt er, dass er glaube und sich der Erlösung freue, als sage er: Ich glaube, dass Christus bezahlt hat; darum komme ich und empfange die Taufe zum Zeichen, dass ich mich

*) Bl. 25i. **) Tract. 80 in Joh. ***) Vgl. Franz, Kirchliche Benediktionen I, 69ff. †) Bl. 14k, 25k, 75b.

über seine Bezahlung freue und gelobe Gehorsam. Ein solcher braucht nichts zu bezahlen und keine Busse für seine Sünden zu tun, auch wenn er alle Sünden der Welt getan hätte. Denn Christus ist gebadet und getauft im Blute zur Zeit seiner Bezahlung. Aber weil der Mensch nun nicht in jenem Blute gebadet werden kann, darum wird er nach Christi Einsetzung zum Zeichen jenes Bades des Blutes Christi, durch dessen Kraft das Wasserbad die Seele zu baden vermag*), mit Wasser gebadet, und auf diese Weise wird uns die Bezahlung und Erlösung durch Christus angeeignet"[84]).

Die Taufe ist eine geistliche Zeugung. Gottes Wort ist der Same, den Christus durch den Mund des Priesters in den Schoss seiner Braut, der Kirche, eingehen lässt. Die Getauften werden Christus einverleibt, sie „wachsen" ihm „an"[85]). Bei der Taufe ist immer ausser dem Priester (oder dem die Nottaufe vollziehenden Laien) Christus gegenwärtig. „Während der Priester den Leib mit dem stofflichen Wasser tauft, tauft Christus die Seele mit dem geistlichen Wasser, d. h. mit der Gnade des heiligen Geistes"[86]). Nachdem in der Taufe der Teufel vertrieben ist, zieht Christus ein[87]). In der Taufe vermählt sich Christus mit der Seele des Menschen[88]).

Die Taufe verleiht den „Charakter" der innocentia. Die Seele trägt ursprünglich Gottes Ebenbild, ist aber infolge der Erbsünde unrein geworden. Wenn eine Bildsäule, die in der Kirche aufgestellt werden soll, in den Schmutz gefallen ist, muss sie erst gereinigt werden. Das geschieht mit der Seele durch die Taufe. Die Seele eines Getauften, der stirbt, ehe er sündigt, geht unmittelbar zum Paradiese ein[89]).

In der Taufe verpflichtet sich der Mensch zum Gehorsam gegen Christus[90]) durch den Mund der Paten**). Diese übernehmen die Pflicht, den Täufling christlich zu erziehen. Wie der Vater für die leibliche, so haben die Paten für die geistliche Speise zu sorgen, „dass die Kinder wissen sich zu bekreuzigen und das Vaterunser, das Credo lernen, dass sie fleissig die Messe und die Predigt besuchen und zum Abendmahl gehen. Auch sollen die Paten, soviel sie können, sie

*) Vgl. auch Bl. 35n. **) Bl. 12g.

wegen ihrer Sünden zurechtweisen und zu einem tugendhaften Leben und zur Erkenntnis Gottes anleiten, weil jene ihre geistlichen Kinder sind und sie von ihnen vor Gott Rechenschaft abzulegen haben". Wegen der Wichtigkeit dieser Verpflichtung sind Minderjährige von der Patenschaft ausgeschlossen[91]).

Auf eine Reihe scholastischer Fragen, die die Taufe betreffen und nach Thomas beantwortet werden, braucht nicht eingegangen zu werden, z. B., ob einer taufen könne, der keine Weihe empfangen hat oder der selbst nicht getauft ist? ob einer sich selbst taufen, ob der Teufel, wenn er die Gestalt eines Priesters annimmt, ob ein guter Engel taufen dürfe? usw. Ist jemand von einem Engel getauft und steht fest, dass es ein guter Engel war, so darf der Betreffende nicht wieder getauft werden; denn auch der Tempel des heiligen Michael, der von einem Engel geweiht worden war*), brauchte nicht wieder geweiht zu werden[92]).

Völlig gleichwertig mit der Taufe ist der Eintritt in einen Mönchsorden. Wenn ein Jude, der alle Sünden getan hat, getauft wird, und wenn der grösste Sünder Mönch wird, so empfängt jeder die gleiche Gnade. Mirjam musste sieben Tage ausserhalb des Lagers weilen (4. Mose 12, 15). Mit diesen sieben Tagen ist angedeutet das Siebenfache, worin die Vollkommenheit und das Seligmachende des Mönchsstandes besteht: obedientia generalis, paupertas apostolica, castitas angelica, devotio in officio, silentium in ore, poenitentia corporalis, patientia virtualis[93]).

Das zweite Sakrament ist die Firmung. Sie darf nur vom Bischof vollzogen werden. Die Materie ist das Öl, die Form das Wort des Priesters: ‚Consigno te signo sanctae crucis, confirmo te chrismate salutis in nomine patris et filii et spiritus sancti'. Die Firmung verleiht fünf ‚virtutes'. Erstens grössere Stärke des Glaubens: zur Zeit des Antichrists werden wohl Getaufte, aber nicht die Gefirmten den Glauben verleugnen. Zweitens Vermehrung der Gnade. Drittens einen ‚character indelebiliter manens in anima'. Viertens grössere Ehre im Himmel. Fünftens eine zweite Krone, während die,

*) Leg. aur. S. 648.

die nur getauft sind, eine einzige Krone besitzen[93a]). Mit der Firmung gibt Gott den Getauften ein signum de militia spirituali mit dem Schlag, den er, wie der Soldat mit dem Schwerte, vom Bischof empfängt. Dieses Zeichen ist wie eine goldene Halskette, an der die Seele beim Eintritt ins Paradies erkannt wird, um höherer Ehre gewürdigt zu werden. Die Apostel haben die Firmung bei der Ausgiessung des heiligen Geistes, allerdings ‚sine materia', empfangen[94]).

Das dritte Sakrament ist das Abendmahl[95]). Am Sonntag Lätare will der Prediger auf Grund von Joh. 6, 13 seine Zuhörer über das Abendmahl belehren, damit sie „sorgfältiger sich vorbereiten und mit grösserer Ehrfurcht Christi Leib empfangen, betrachten und behandeln". Er redet von dem vielen Wunderbaren der Messe, und zwar bei deren Einsetzung, bei deren Konsekration und deren Empfang. Die Einsetzung hat einen dreifachen Grund: Gott wollte damit die höchste Liebe erweisen; er wollte den Menschen ein würdiges Opfer geben, das genügt zur Versöhnung mit Gott, zur Erreichung des von Gott Erbetenen und zur Bekundung unsrer Dankbarkeit; er wollte endlich der Seele eine Speise geben, von der sie ewig leben könne. Wunderbar ist die Konsekration, bei der das Brot in Christi Leib, ein unbeseeltes Ding in etwas Beseeltes sich wandelt. Als Christus zum ersten Male im Fleisch auf Erden erschien, gab ihn Gott hin zur allgemeinen Erlösung. Jetzt sendet Gott ihn täglich in die Welt zu einer Erquickung für die Reinen. Dabei erscheint er verhüllt und verborgen, damit wir wagen, ihn zu geniessen; sonst würden die Menschen vor dem rohen Fleische Scheu empfinden. Zugleich wird dadurch der Glaube des Menschen offenbar und sein Verdienst damit grösser. Wie Christi Gottheit unter seiner Menschheit verborgen war, so verbirgt sich seine verherrlichte Menschheit um unsrer Schwachheit willen unter der Form des Brotes. Von Wunderbarem ist der Empfang begleitet. Denn während sonst die genossene Speise sich in die Substanz unsres Fleisches verwandelt, verwandelt sich hier der Geniessende in die genossene Speise.

Eine schwere Sünde begeht der, der unwürdig das Abendmahl geniesst. Darum ist es notwendig, sich auf würdigen Genuss vorzubereiten. Wohl wäre es recht würdig, wenn die, die kommunizieren wollen, völlig sündlos wären wie Maria, Johannes oder die Engel. Da aber das nicht der Fall ist, muss die rechte Bereitung (nach 2. Mose 12, 8) in der amara contritio pro peccatis und in der Übung in einigen guten Werken bestehen.

Der Nutzen des würdig genossenen Abendmahls sind fünf Gnadengaben der Seele gegen fünf Übel, fünf Gnadengaben für fünf geistliche Güter, fünf für fünf leibliche Güter (z. B. heilt es Schwäche und bewahrt vor einem jähen Tode), fünf im Leib oder in der Seele (ein Geleit zum jüngsten Gericht, ein Fürsprecher im Gericht, den Seelen im Fegefeuer eine Hilfe, den Heiligen im Himmel eine Freude, den Gerechten ein Lohn). „Das sind die zwanzig Gänge auf dem Tische Christi."

In einer andern Predigt preist der Prediger die Herrlichkeit der Wandlung bei der Konsekration, die die Herrlichkeit der Menschwerdung weit übersteigt[95a]). Denn bei dem Messopfer tut sich auf das Wort des Priesters der Himmel auf und die himmlischen Heerscharen sind gegenwärtig*). Bei der Menschwerdung kam Christus allein, hier aber nicht. Dort kam er sterblich und leidend, hier nicht. Dort tat einmal der Himmel sich auf, hier bei jeder Messe.

In dreifacher Weise kann man von einer visitatio Christi reden. Die erste war seine irdische Geburt, die andre geschieht täglich in der Messe, wobei er doch den Himmel nicht verlässt, die dritte wird beim jüngsten Gericht stattfinden[96]).

Die Messe darf nicht vor Sonnenaufgang gelesen werden**).

Bei der Konsekration muss der Priester die Hostie schief halten, damit nicht die Leute zu deren Anbetung vor der vollzogenen Konsekration veranlasst werden, was ein Götzendienst wäre[96a]).

Dem Laien das Abendmahl sub utraque zu reichen ist nicht nötig. Denn die „irren", welche sagen: Ihr Priester

*) So auch Bl. 20g. **) Bl. 36s.

betrügt uns, weil ihr uns nur den Leib Christi gebt, aber nicht das Blut. Nein, wir geben das Blut; denn in der geweihten Hostie ist der ganze Leib Christi nach der Kraft der Worte und das ganze Blut ,ex concomitantia reali'[97]).

Es ist kirchliche Vorschrift, dass die Älteren zu Ostern kommunizieren. Christus klopft durch Kleriker und Prediger, die zur Vorbereitung auf die Kommunion ermahnen, an, aber die Leute lassen lieber weidlich in ihren Mund Hühner, Rebhühner, Plinsen eingehen und schliessen Christum aus. Christus wird solche auch einmal ausschliessen, wenn sie an die Himmelspforte klopfen. Eine einzige würdige Kommunion bringt dem Menschen mehr Segen, als wenn er eine ganze Woche bei Wasser und Brot zubrächte oder wenn er das Busshemd trüge und sich täglich geisselte[98]).

Die confessio in quadragesima und die communio in pasca ist geradezu ein opus principale salvationis, quia sine ipso nullus postest salvari. Da entsteht allerdings die Frage, ob getaufte Kinder auch ohne die Kommunion selig werden können*). Der Prediger gibt die Antwort in einem Bilde: Der Körper hat viele Glieder und Teile; aber allein der Mund empfängt für alle die Speise. Der Mund am mystischen Leibe ist der Priester. In Kraft der Kommunion des Priesters gelten die Kinder als solche, die kommuniziert haben**).

Einmal weist der Prediger auf die gute, an manchen Orten zu findende Sitte hin, dass man nach der Elevation der Hostie sich an die Brust und auf den Mund schlägt***).

Torheit ist es, darüber zu streiten, wie es möglich ist, dass Christus in der Hostie sei. „Denn Gott kann die ganze Welt in ein Sandkorn fassen"†).

Das vierte ist das Sakrament der Busse[99]). „Weil wir häufig die in der Taufe empfangene Reinheit nicht bewahren, ist für uns gesorgt mit dem Sakrament der Busse, in dem wir durch die priesterliche Absolution von unsern Sünden, über die wir Reue empfinden und für die wir Genugtuung leisten wollen, losgesprochen werden"††). Sündigen wir nach

---

*) Vgl. Realencykl. f. prot. Theol. u. Kirche. 3. Aufl. 10, 289ff.
) Bl. 83h. *) Bl. 71h. †) Bl. 54e. ††) Bl. 141.

der Taufe, so vertreiben wir Christus. Durch die Busse wird wiederum der Teufel vertrieben, so dass Christus zu uns zurückkehren kann[99a]). Wie durch die Taufe*), so wird auch durch die Busse die von Christus vollzogene Erlösung uns zugeeignet. Sündigt der Mensch nach der Sünde, so ist es nötig, dass ihm ‚iterum applicetur illa solutio et redemptio‘. Das kann aber nicht abermals durch die Taufe geschehen. Denn diese besitzt jene Kraft nur einmal, wie Christus auch nur einmal gestorben ist. Es geschieht vielmehr durch die beliebig oft wiederholbare afflictio poenitentialis, die am eignen Leibe die Schmerzen Christi nachempfindet[99b]). Der Weg zum Himmel ist ein zweifacher: die in der Taufe erlangte pura innocentia und die digna poenitentia. Der erstere Weg wird von den Menschen verlassen durch ihre Sünde. Geschehenes ist nicht ungeschehen zu machen. Es ist also falsch, wenn Beichtiger von Schuld und Strafe freisprechen mit den Worten: ‚Restituo te statui innocentiae, in quo eras, quando fuisti baptziatus‘. Es bleibt somit nur der zweite Weg, der der digna poenitentia übrig**).

In verschiedenen Bildern veranschaulicht der Prediger die Bedeutung der Busse. Sie ist für den, der nach der Taufe gesündigt hat, die ‚altera tabula post naufragium‘[100]) ***). Sie ist das Schifflein, das uns von dieser Erde ins Paradies trägt, vorgebildet durch die Arche Noahs[101]). Sie ist die andre Tür, durch die der Mensch, der sich mit seiner Sünde die erste Tür, die Taufe, verschlossen hat, zum Leben eingeht[102]).

Der Prediger unterscheidet eine secreta und publica poenitentia. Dass Jesus den Jüngling von Nain öffentlich auferweckte, ist eine Andeutung der letzteren; dass er Jairi Töchterlein im Zimmer nur vor wenig Zeugen auferweckte, ist eine Andeutung der ersteren. Der peccator secretus bedarf nur der poenitentia secreta, der peccator publicus et notorius aber der poenitentia notoria et publica. Ein peccator secretus ist z. B. der Mönch, der äusserlich nach der Regel zu leben scheint, aber im Geheimen Eigentum besitzt

*) Vgl. oben S. 54. **) Bl. 70f. ***) Vgl. Luthers Werke, W. A. Bd. 34, I, 91.

und die Regel nicht hält; der Kleriker, der äusserlich alles, was zu seinem Priestertum und Benefizium gehört, tut, aber im Verborgenen sein Gelübde bricht; der Laie, der äusserlich seine christlichen Pflichten erfüllt, im Verborgenen aber wider Gottes Ordnungen murrt, Ehebruch treibt usw. Ein peccator notorius jedoch ist jeder, der nicht nur im Geheimen, sondern auch öffentlich sündigt und ein böses Beispiel gibt, z. B. Wucherer, Kaufleute, Räuber, schlechte Richter usw.[103]).

Das Sakrament der Busse besteht in drei Stücken. In der contritio cordis: ihr Schmerz wird mit der Freude, die die Sünde gewährte, verglichen. Sind beide gleich gross, so wird Schuld und Strafe erlassen. Ist der Schmerz der contritio geringer, so bleibt die Strafe. Ist er grösser, so ergibt sich ein Verdienst, wie bei Magdalena. In der confessio oris: diese ist nur dann unbedingt nötig, wenn zu ihr Gelegenheit geboten wird. „Wenn jemand alle Sünden der Welt begangen hätte und plötzlich stürbe oder verstummte, so macht ihn die contritio allein selig, wenn er den Vorsatz hat zu beichten, wenn er könnte.“ In der satisfactio operis oder in der restitutio: Hier darf nicht entgegengehalten werden, die satisfactio sei unnötig, da Christus für uns gestorben sei und Genugtuung geleistet habe; denn „Christi Leiden hat dich gewiss von der Hölle erlöst, dir den Himmel aufgetan und die Stätte bereitet, aber du musst dorthin auf dem vorgeschriebenen Wege durch gute Werke gehen“[104]).

Es kommt somit der Busse eine weit grössere Bedeutung als der Taufe zu. Kein Wunder, wenn die Darstellung des Bussweges in den Predigten einen besonders weiten Raum einnimmt. In einer Predigt über Joh. 6, 1 ff. wird von sechs Bissen, die den Hunger der Seele sättigen, gesprochen. Einer derselben ist die observantia poenitentialis. Jesus fuhr über das Meer (mare); damit ist die Bitterkeit (amaritudo) der Busse und ihrer Werke angedeutet. Bitter ist die contritio wegen des Schmerzes über die Sünden und des Vorsatzes, die unsrer Gewohnheit und Neigung entsprechenden Sünden zu meiden. Bitter ist die confessio, weil man dabei sich selbst beschuldigen muss. Bitter sind die afflictiones

satisfactoriae, als fasten, das Busshemd tragen, sich geisseln, nicht im Bett schlafen, das Gebet, bei dem der Leib uns immer wieder nach unten zieht, Almosen geben, wiedererstatten, was man unrecht erworben hat, den Feind schonen, Unrecht vergeben usw. Bitter ist das Kommunizieren, ob auch an sich süss und mit Danksagung verbunden, wegen des Gedenkens an Christi Leiden und der Furcht vor unsrer Unwürdigkeit. Aber die durch das Bittere wie durch das Meer mit Christus gehen, mühen sich auch, auf den Berg (Joh. 6, 3), d. h. in den Himmel zu gelangen. „Denn nur durch die Busse können wir hinaufsteigen“[105]).

In einer Predigt über die Heilung des Taubstummen (Mark. 7, 31 ff.) ist die Rede von ‚septem ceremoniae‘, die Christus dabei beobachtet habe. Sie sind ein Bild dessen, was ‚in curatione cuiuslibet infirmi ex peccato mortali‘ nötig ist. Christus „nahm ihn“: die contritio cordis, in der der Mensch von dem Teufel befreit und von Christus ergriffen wird. „Von dem Volk besonders“: die Meidung böser Gesellschaft. „Und legte ihm die Finger in die Ohren“: der Gehorsam gegen die zehn Gebote, die durch die zehn Finger angedeutet sind*). „Und spützete und rührte seine Zunge an“: die confessio oris; wie durch den Auswurf des Speichels der Magen gereinigt wird, so die Seele durch die Beichte. „Und sah auf gen Himmel“: das Gebet nach der Beichte. „Seufzte“: das Aufsichnehmen der Last der Busse (die satisfactio). „Hephatha“: Vergebung des Unrechts durch Öffnung des Herzens, Wiedererstattung des Schuldigen durch Öffnung der linken, Almosengeben durch Öffnung der rechten Hand, Empfang des Abendmahls durch Öffnung des Mundes[106]).

Der Weg zum Himmel, der in der digna poenitentia besteht, hat zehn Stufen: peccatorum cognitio, cordis contritio, abstinendi propositum, malae societatis vitatio et occasionum declinatio, oris confessio, corporis afflictio, spiritualis oratio, eleemosinarum largitio, debitorum restitutio, iniuriarum remissio[107]).

In einer Predigt über Matth. 4, 1 ff. wird die Wüste

*) Vgl. oben S. 33.

mit der poenitentia vera verglichen. Auf zwölf Wegen führte Moses die zwölf Stämme durch das Meer. So führt Christus den Sünder durch das mare poenitentiae in das desertum continuandae poenitentiae. Denn die poenitentia muss immer fortgesetzt werden, wenn anders wir durch die Wüste in das ewige Kanaan gelangen wollen. Je vier Wege fallen der contritio, der confessio und der satisfactio zu. Die contritio muss bitter, nützlich (sich als Sünder erkennen), einzeln (auf jede Sünde sich beziehen) und beständig, die confessio schmerzlich, schnell, vollständig (nicht einem Beichtiger dies, einem andern jenes bekennen) und aufrichtig, die satisfactio muss mit dem Vorsatz, nicht wieder zu sündigen, dem Entschlusse, das unrechte Gut zurück zu erstatten, mit der völligen Aussöhnung mit dem Feinde und mit freiwilliger, ausser der vom Beichtiger auferlegten Genugtuung verbunden sein*).

Eine Predigt über Luk. 15, 1 ff. schildert Christus als magister celestialis, medicus spiritualis, pastor virtualis und dominus universalis. In sieben verschiedenen Handlungen zeigt sich Christus als der geistliche Arzt. Zunächst sieht er sich den Kranken an, erleuchtet ihn und führt ihn zur Erkenntnis seiner Sünde. Dann befühlt er seinen Puls, das geschieht in der contritio cordis mit der Hand seiner Barmherzigkeit. Deren fünf Finger bedeuten die fünf Beweggründe zur contritio: Furcht vor der Verdammnis, Schmerz über den Verlust des gesamten meritum durch die Sünde, der Verlust der Erbschaft des Paradieses, der Schmerz darüber, seinen so gütigen Schöpfer beleidigt zu haben, der Verlust der Freundschaft aller guten Engel und Heiligen. Drittens wird der Urin geprüft. Damit ist die confessio gemeint, die die innere Beschaffenheit des Sünders kund tut. Wie der Urin hell sein muss, so darf der Beichtende nicht die Schuld von sich auf andere wälzen. Das Urinale soll geschlossen sein; so soll in der Beichte nicht fremde Sünde offenbart werden. Darum, hat einer mit einer dem Beichtiger bekannten Person gesündigt, so soll er sich einen andern Beichtiger suchen, der jene Person nicht kennt. Kann er keinen

*) Bl. 117 c.

solchen finden, so soll er die Person in der Beichte nicht nennen. Viertens schreibt der Arzt nach Erkenntnis der Krankheit die Diät vor. Hier soll der Beichtiger sich immer nach der besonderen Sünde des Einzelnen richten*). Fünftens wird Syrop eingegeben. Damit ist das andächtige Gebet gemeint. Wie der Syrop früh und abends in bestimmter Menge eingenommen wird, so sind früh und abends eine bestimmte Anzahl Paternoster zu beten. Wie dem Syrop warmes Wasser beigemischt wird, so soll das Gebet, wenn Gott es verleiht, nicht ohne Tränen sein. Sechstens wird eine Purgation gereicht. Damit ist die Wiedererstattung des unrecht erworbenen Gutes und die Vergebung der Beleidigungen gemeint. Endlich gestattet der Arzt kräftige Kost, zwar nicht Kuh- oder Ochsenfleisch, aber Lamm- oder Hühnerfleisch. Damit ist die Kommunion angedeutet, in der der Christ nach jener Wiedererstattung und Vergebung das Lamm, den Sohn des gebenedeieten Schäfleins, dessen Fleisch und Blut in der Hostie enthalten ist, geniesst. Wollte er es vor jenem tun, so würde es ihm ebenso zum Unsegen gereichen, wie der Fleischgenuss dem Kranken vor der Purgation**).

Wiederholt ist von der confessio oris, der Beichte im besonderen, die Rede. Sie ist, wie bereits oben***) gesagt worden ist, unbedingt nötig. Der Kranke darf seine Krankheit nicht nur für sich ansehen, sondern muss davon dem Arzte Mitteilung machen. So muss der Christ zu dem Beichtiger sprechen: „Vater, die Leute halten mich für gesund; aber siehe meine Krankheit! ich bin unsicher, ich bin neidisch, ich bin stolz.“ Dabei aber soll der Beichtende nicht nach Beichtbüchern (confessionalia ordinata) beichten, weil er sich dann leicht einerseits nicht getaner Sünden beschuldigen, andrerseits wirklich getane Sünden übergehen könnte. Jene Beichtbücher sollen nur dazu dienen, das Gedächtnis aufzufrischen†). Der Beichtiger soll fragen, um so sorgfältiger, als der Gefragte wenig geneigt ist, seine Sünden wahrheitsgemäss zu bekennen. „Fragte man ihn aber: Wie benimmt sich dein Nachbar? so würde er dessen sämtliche Sünden

*) Vgl. auch weiter unten. **) Bl. 54a. ***) Vgl. S. 63. †) Bl 54b.

aufzählen"*). Der Beichtende soll erst selbst die Sünden angeben, die er weiss, und dann den Beichtiger bitten ihn zu fragen. Diese Fragen sollen nicht oberflächlich und allgemein sein, etwa: hast du eheliche Treue gewahrt? sondern: „Hast du die eheliche Pflicht versagt?" „Denn wer sie versagt, begeht eine Todsünde. Erheuchelt die Frau eine Entschuldigung, so wird der Mann die Magd rufen**) und des Weiteren die Frau meiden und werden alle drei verdammt werden"[108]).

Auch muss der Beichtiger der Abschwächung der Sünde entgegentreten, da manche Leute denken: „Die Sünde ist nicht halb so schwer, wie es die Priester machen. Wenn alles Sünde wäre, was sie Sünde nennen, würde kein Mensch selig. — Man muss mit den Wölfen heulen usw."[109]). Nur wenn der Beichtende die Frage, ob ihm die Sünden, die er gebeichtet hat, auch missfallen und ob er den Vorsatz hat, sie nicht wieder zu begehen, bejaht, soll ihm die Absolution erteilt werden***). Die aufzulegenden Satisfaktionen sollen individuell sein. Der Prunksüchtige soll durch viele Gebete sich erniedrigen. Der Neidische soll für den Beneideten beten usw.†). Die satisfactio Gott gegenüber ist schwer und bitter in Fasten, Wachen, Beten und Kasteien, die dem Nächsten gegenüber

*) Bl. 69l, vgl. auch 80n. **) Nach Ferrer Dom. 14. p. tr. s. 2 (kkkiij l): Dicatur historia, quae accidit in Valencia de muliere negante viro debitum, quae quolibet die inveniebat excusationem, propter quod vir vocabat ancillam sive captivam et de cetero abhorruit uxorem. Vir damnavit se cum ancilla et magis uxor, quae erat causa omnium istorum. — Diese Stelle ist sehr wichtig für die Beurteilung der Worte Luthers, wegen deren er viel geschmäht worden ist (vgl. Walther, Für Luther wider Rom, S. 693ff.; Grisar, Luther II, 208ff., 505): „wil Frow nicht, ßo kum die magd" (Weim. Ausg. 10. II. S. 290). Es steht also nunmehr fest, dass Luthers Worte einer schon längst geprägten Redeweise entsprechen. Grisar (a. a. O. S. 209) sagt: „Dem Schreiber dürfte hier nur seine Sucht, drastisch und packend zu sprechen, einen üblen Possen gespielt haben. Lässt sich das Wort «dann komme die Magd» vielleicht, wie behauptet worden, als eine gemeine sprichwörtliche Redensart bezeichnen, die Luther angewendet hätte, nur von der derben sprichwörtlichen Kraft verführt und ohne ihren vollen Sinn? Es ist noch nicht nachgewiesen, dass ein solches Sprichwort vor den Zeiten Luthers bestanden hat." Wir wissen nun, dass die Redeweise bis ins 14. Jahrhundert zurückgeht. ***) Bl. 54h. †) Bl. 54h.

erscheint manchem unerträglich, so dass sie lieber durchs Meer gehen, als in schuldiger Weise Wiedererstattung leisten würden[110].

Eindringlich warnt der Prediger vor dem Aufschieben der Busse. Der Jüngling spricht: Wenn ich alt und schwach sein werde, will ich Busse tun — und er weiss nicht, ob er heute oder morgen stirbt. Sagt man einem jungen Mönch, warum er nicht streng nach seiner Regel lebt, einem Kleriker, warum er nicht auf den Genuss vieler Benefizien und auf den Umgang mit verdächtigen Personen verzichtet, einem Mädchen, warum sie nicht den Tanz und leichtfertigen Gesang meidet, so geben alle die gleiche Antwort. Wird jemand krank, so sprechen die Seinen: Dass ihm nur niemand sagt, er möchte beichten, er könnte sonst erschrecken und denken, man habe ihn aufgegeben, und möchte schneller sterben. Spricht aber der Arzt: Es ist aus mit ihm, lasst ihn beichten, er muss sterben! so spricht der Teufel: Nicht also! und bringt ihn, wenn der Beichtiger kommt, in Schlaf. Dann sagen die Seinen: Vater, er schläft jetzt, stört seine Ruhe nicht, kommt am Abend wieder! Dann lässt der Teufel ihn schwitzen und es heisst: Kommt morgen früh wieder! Und wenn er dann kommt: Er ist in der Nacht gestorben[111]. Die törichten Leuten, die sprechen: Lasst die Alten in die Kirche gehen! Wenn ich alt bin, will ich auch Busse tun, gleichen dem Mann, der zwei Tiere, ein starkes und schwaches, hatte und dem schwachen alle Last auflegte[112]. Der blosse gute Vorsatz nützt gar nichts. Wer sich seiner guten Vorsätze rühmt, ohne es zur Tat zu bringen, gleicht einer Frau, die sich für geschwängert hält, aber in ihrem Leibe nur ein Mondkalb trägt[113]. Töricht handeln auch die, die erst in ihrem Testament den Erben zur Rückgabe des unrechten Gutes verpflichten. Man weiss ja, wie solche Testamente ausgeführt werden. Christus hing nackt am Kreuz. So „ziehe dich aus", bevor du stirbst![114] Wer unbussfertig stirbt, gleicht im Sterben einem Falken mit einem Stein an den Füssen. Wie er in die Tiefe gezogen wird, wenn er in die Höhe fliegen will, so wird die Seele eines Unbussfertigen, die gern nach oben fliegen möchte, in die Hölle gezogen[115].

Die Seele aber des Bussfertigen, der die Absolution empfangen hat, trägt ein Zeichen, wie eine Jungfrau ein schönes Haarband, vor dem die Teufel fliehen, wenn die Seele den Körper verlässt[116]).

Auch die Frage wird aufgeworfen, ob man nach Jak. 5, 16 („Bekenne einer dem andern seine Sünde") nicht auch irgendeinem frommen Manne beichten könne. Die Antwort lautet: Es gibt eine doppelte Beichte. Eine, um die Fürbitte zu erlangen. Diese darf man vor jedem frommen Menschen ablegen. Von ihr spricht Jakobus. Die andere geschieht, um die Absolution zu erlangen. Diese darf nur vor dem Priester abgelegt werden. Auch die Frage wird erörtert, ob der selbst vielleicht mehr als der Beichtende mit Sünden behaftete Priester fähig ist, jenem die Sünden zu vergeben[116a]). Diese Frage wird als eine ketzerische der Waldenser bezeichnet. Gewiss könnte der Priester nicht absolvieren, wenn er stumm wäre. Aber Sünden könnte er haben, wieviel er wollte — dennoch ist seine Absolution wirksam, weil er nur Christi Werkzeug ist. Jene zehn Aussätzigen, die Christus zu den Priestern, die doch besonders sündig waren — sonst hätte Christus nicht wider sie so oft gepredigt — schickte, hätten sonst ja auch sagen können: Warum schickst du uns zu diesen schlechten Menschen und nicht zu Johannes dem Täufer, zu den Aposteln, zu deiner Mutter? Da hätte Christus ihnen geantwortet: Weil sie nicht Priester sind. Mithin hat die confessio sacramentalis nur vor dem Priester stattzufinden[117]).

Auffällig ist es, dass vom Ablass in den Predigten ausserordentlich wenig die Rede ist. Wir hören einmal: „Gegen so viele Sünden hilft Ablasslösen, Beten, Almosengeben und so die Zeit des Fegefeuers abkürzen"*). Ein andermal heisst es: „Rät man einem am Feiertag in die Kirche zu gehen, am Freitag zu fasten, nach Ablass zu gehen, Almosen zu geben, so sagt er, er sei nicht dazu verpflichtet"**). Um ein Beispiel dafür zu bringen, dass nur, wer bis zum Ende beharrt, das Ziel der Seligkeit erreicht, erinnert der Prediger an den Jubelablass: „Im Jubeljahr ziehen zwei

*) Bl. 39 n. **) Bl. 53 r.

nach Rom. Einer, der von weither unter vielen Gefahren gekommen ist, aber am Tore umkehrt, verdient nichts. Ein andrer, der eine Meile weit her kommt, hineingeht, die scrinaria*) besucht, empfängt es, weil die Bulle so lautet**). Denen gibt sie vollen Ablass, die nach Rom, d. h. ins Paradies kommen, aber, wer durch eine Todsünde umkehrt, bevor er durch die Pforte des Todes eingeht, erlangt keinen Ablass"***). Der Prediger stellt offen die Behauptung, der Ablass befreie von culpa und poena, als ketzerisch hin†).

Das fünfte Sakrament ist das der Ehe. Der Prediger findet es angedeutet in den Worten des 29. Psalm (V. 7): ‚Vox domini intercidentis flammam ignis'. Seit Adams Sündenfall trägt jeder Mensch in sich eine ‚bursa ignita', die ‚concupiscibilitas vel mala inclinatio'. Dieses Feuer flammt erst mit dem Heranwachsen des Menschen auf. Das Taufwasser hat zwar das höllische Feuer, aber nicht das der concupiscentia ausgelöscht, das in allen Menschen ausser in Christus und Maria gebrannt hat. Der Zweck der Ehe ist ein doppelter††): die intentio et educatio prolis und die vitatio criminis. Ersteres war der alleinige Zweck der Ehe im Paradiese. Letzterer Zweck gilt erst seit dem Sündenfall. Seitdem ist sie ein ‚remedium admissum, ne in aliud peccatum carnis gravius labantur†††). Ein Sakrament ist die Ehe, weil sie die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur Christi darstellt. Denn bei der geschlechtlichen Vereinigung von Mann und Weib zum Zwecke der Zeugung werden diese Ein Fleisch*†).

Das sechste Sakrament ist das der Priesterweihe. Der Prediger findet es angedeutet in den Worten des 29. Psalm (V. 8): ‚Vox domini concutientis desertum'. „Wie in der Wüste wilde Tiere sind, so sind in der Welt Sünder. Wenn in der Wüste grosse Bäume gefällt werden, erschüttert die Wüste und es gibt einen grossen Hall im Walde. So wird in den Weihen die ganze Christenheit durch ein dreitägiges

*) Reliquienschreine (Du Cange 7, 368). **) Extrav. comm. l. V. tit. 9. c. 1. ***) Bl. 91q. Auch Bl. 22q. †) Bl. 152d. ††) Vgl. oben S. 39f. †††) Vgl. Realencykl. 5, 191. *†) Bl. 26p.

Fasten erschüttert*), damit Gott sie zu den heiligen Weihen würdig machet"**). Der Priester empfängt bei der Weihe die praesidentia spiritualis: er vermag die Sünden zu vergeben und in der Messe den Himmel aufzutun[118]).

Das siebente Sakrament ist das der letzten Ölung, das der Prediger in den Worten Ps. 29, 9: ,Vox domini praeparantis cervos' angedeutet findet. Der Hirsch kann besser springen als die andern Tiere. „So springt die Seele, die durch die Salbung bereitet ist, vom Munde des Körpers aus besser in den Himmel." Das Sakrament darf aber nur im Sterben und auf Verlangen des Sterbenden erteilt werden. Darum empfiehlt der Prediger, dass es schon in der Beichte oder bei der Kommunion begehrt werde, weil es dann auch dem bereits Bewusstlosen gespendet werden kann, so lange nur die Seele noch im Körper ist[118a]).

Das Letzte endlich, worin die „ganze evangelische Lehre" besteht, ist die ,perseverantia in bona vita et virtuosis operibus'. Gott kommt es weniger auf die Länge der Zeit an, in der jemand christlich gelebt hat, als darauf, dass er bis ans Ende beharrt. Wenn einer hundert Jahre ganz heilig gelebt hätte und lässt davon einen Tag vor seinem Tode ab, so wird er verdammt. Wenn aber einer hundert Jahre in Sünden gelebt hätte und am letzten Tage seines Lebens bekehrt er sich, beichtet und fasst gute Vorsätze, so wird er selig***). (Es folgt das oben erwähnte Beispiel von den beiden Rompilgern†.)

Der Gedanke ans Sterben ist darum ausserordentlich wichtig. Vom Sterben selbst und vom Schicksal der Toten ist viel in unsern Predigten die Rede. Die scientia moralis besteht in einem dreifachen, zu wissen, woher wir gekommen sind, wo wir jetzt sind, wohin wir gehen werden, ,scilicet ad artissimam examinationem totius vitae nostrae'[119]). Darum mahnt uns Christus, ,ut per bonam vitam semper nos ad mortem paratos exhibeamus'[120]).

*) Die Weihen wurden in der Quatemberwoche erteilt. Vgl. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter. S. 392. **) Bl. 26q. ***) Bl. 91n. †) Oben S. 68.

Kein Mensch kann dem Tode entgehen. Der Tod kommt schliesslich doch, auch wenn er lange gesäumt hat. Das Wort ,mors' leitet sich ab ,a mordendo'. Denn der Tod beisst den Menschen, indem er dessen hauptsächlichen Teil, die Seele, von dem weniger wichtigen, dem Körper, trennt. Die unsterbliche Seele lässt er unberührt, den Körper überliefert er den Würmern. ,Morsu ligni vetiti' ist der Tod in die Welt gekommen. Auch deshalb heisst er mors. Endlich deshalb, weil seine Betrachtung ,conscientiam mordet'.

Der Prediger unterscheidet einen vierfachen Tod: ,prima gratiae, haec bona est, secunda culpae, haec mala est, tertia gehennae, haec pessima, quarta naturae, omnibus communis, bonis et malis'*). Der natürliche Tod ist stets vor Augen zu haben; denn er kommt schnell und unerwartet, er ist unentrinnbar und lässt den Menschen nichts mit sich nehmen[120a]).

Der Gedanke an den Tod ist heilsam: er führt zur Verachtung der Welt und des Reichtums, er veranlasst den Menschen zu angestrengter Tätigkeit — die Schatzgräber freuen sich, wenn sie ein Grab gefunden haben, indem sie einen Schatz erwarten dürfen; „also mögen die, die den Schatz des himmlischen Lebens begehren, bedenken, dass sie diesen durch den Tod erlangen und stärker werden zu guten Werken und zum Leiden und zum Arbeiten" —, er treibt den Menschen an, sich vor Sünden zu hüten und freiwillig zu büssen[121]).

Gott erinnert den Menschen an den Tod durch mancherlei Boten: durch plötzliche Unglücksfälle und dergleichen, wofür zahlreiche Beispiele aus der Geschichte angeführt werden, durch Krankheit und das Alter[122]).

Wie das Ende des Makrokosmos, der Welt, so ist auch das Ende des Mikrokosmos, des Menschen, mit vielen Drangsalen verbunden. In der Nähe des Hafens hat das Schiff die schwersten Gefahren zu bestehen. In der Todesstunde wird der Mensch noch einmal vom Teufel mit aller Macht versucht. Er sucht seinen Glauben ins Wanken zu bringen: Christus sei nicht Gott, er habe sich selbst nicht vom Kreuze befreien können, die von ihm erzählten Wunder seien Zau-

*) Vgl. Schönbach I, 30, 6 ff. Nachweise S. 399.

berei gewesen, ein andres Leben oder die Hölle gäbe es nicht usw. Er möchte ihn durch die Erinnerung an die grosse Menge seiner Sünden zur Verzweiflung bringen. Er macht sie durch die auszustehenden Schmerzen, die alle Glieder ergreifen, als sollte ein Nussbaum mit allen seinen Wurzeln aus der Erde gerissen werden[123]), ungeduldig. Oder er schmeichelt ihm, indem er ihn an seine guten Werke erinnert und ihn also hochmütig macht. Oder endlich er veranlasst ihn, sich um die Ordnung der äusseren Angelegenheiten zu sehr zu kümmern, sich vom Schmerz über den Abschied einnehmen zu lassen und nicht an sein Seelenheil zu denken[123a]).

Bei dem Tode eines Unbussfertigen sind unzählige Teufel, so viel wie Stäubchen in einem Sonnenstrahl zugegen. Wie Hunde und Falken auf das Wild, so warten sie auf die Seele. Wenn im Gebüsch ein Rebhuhn sich versteckt hat und ringsherum sind hundert Hunde, in der Luft hundert Falken und dazu die Jäger, was soll das arme Huhn tun? Bleiben kann es nicht; kommt es aber hervor, so wird es gleich gefangen. So geht es der Seele, die im Körper verborgen ist[124]).

Das Schicksal des Einzelnen nach dem Tode kennt allein Gott, der es die Engel, aber nicht die Menschen wissen lässt. Die Zurückbleibenden meinen oft von einem Sterbenden, er gehe zum himmlischen Leben ein, und doch geht dieser in die Hölle oder ins Fegefeuer, oder umgekehrt. Daher wollen wir mit unsern Gebeten und Almosen vielen Seelen zu Hilfe kommen, denen es nicht nötig oder nicht nütze ist. Manche weinen im Sterben, aber nur infolge des körperlichen Schmerzes — und wir meinen, es seien Tränen der Busse zu ihrer Rettung. Manche beichten, machen testamentarische Stiftungen, kommunizieren, empfangen die letzte Ölung und werden dennoch verdammt, weil sie das alles nicht aus kindlicher Liebe, sondern aus knechtischer Todesfurcht taten[125]).

Das Schicksal im Jenseits entspricht dem Leben im Diesseits. Wie im Himmel neun ‚plateae seu ordines‘ der Engel sind, so auf Erden neun Wege eines rechten Lebens. Auf welchem Wege einer in der ecclesia militans sich befand, demselben wird er zugewiesen in der ecclesia

triumphans. Jeder Mensch hat auf Erden von seiner Geburt an seinen guten Engel, der sein bester Freund ist, von dem er niemals verlassen wird[126]), bis dieser seine Seele entweder ins Paradies oder ins Fegefeuer führt, oder, wenn sie unbussfertig und verstockt war, den Teufeln überlassen muss*). Der Gedanke an die Gegenwart des guten Engels soll den Menschen von der Sünde abhalten. Der Anführer der ersten Engelsordnung ist Raphael. Dorthin werden die Menschen kommen, die ernstlich Busse getan, sich zu Gott bekehrt und gebessert und ihr Fleisch kasteit haben. Wenn ein solcher stirbt, begibt sich sein Engel sofort zu Christus in den Himmel und berichtet diesem auf die Frage, was er Neues bringe: Herr, es sind schon so viele Jahre, dass du mir diesen anvertraut hast; so und so hat er gelebt und nun liegt er im Sterben! Da freut sich Maria mit ihrem Sohne und spricht: Dieser verdient Ehre; denn aus Liebe zu dir, nicht aus eitlem Ruhm hat er dies getan. So befiehlt denn Christus Michael, einige Engel zu rufen, dass sie jener Seele im Kampfe beistehen. Aber auch die Kinder und die Verwandten des Sterbenden bitten Christus, dass sie ihrem Vater oder Verwandten Ehre erweisen dürfen, und mit den Engeln steigen die Heiligen hernieder, die jener besonders geehrt hat. Die scheidende Seele aber empfindet die Gegenwart der Engel und vom Körper gelöst sieht sie diese und die Heiligen und die Seelen, erkennt und grüsst sie: O ihr Gebenedeieten, woher kommt mir das? Dann steigen sie miteinander zum Himmel empor, die himmlischen Torhüter öffnen die Pforte und unter den Engeln findet ein grosses Fest statt. Dann wird die Seele zu Christus geführt, von ihm gekrönt und ihr ihr Platz in dieser Engelsklasse angewiesen. In die nächst höhere Klasse, die der Erzengel, an deren Spitze Gabriel steht, gelangen die Devoten, Geistliche, Mönche und Kleriker, die sorgfältig ihres Amtes gewaltet, die bei Nacht zur Matutin aufgestanden sind, Laien, die ehrfurchtsvoll — nicht beim Ankleiden und Waschen — gebetet und in allem den Vorschriften der Kirche nachgelebt haben. In

*) Dramatisch geschildert Bl. 67p.

eine immer höhere Klasse kommen die Seelen, die — ‚semper intelligatur per additionem‘, d. h. das von ihnen Geleistete muss immer zu dem Vorhergehenden kommen, so dass schliesslich die höchste Klasse alles genannte in sich vereinigt — miseratio fraternalis, patientia virtualis, concordantia proximalis, praesidentia humanalis (‚a papa bono usque ad rectorem scholae, a bono imperatore usque ad rectorem civitatis‘), paupertas apostolica, sapientia divinalis und caritas supernalis (‚nihil aliud volunt nec desiderant nisi deum‘) bewiesen haben[127]).

Dieselben Gedanken verfolgt eine Predigt über Luk. 16, 1 ff. Hier werden die Sterbenden in bezug auf ihr Schicksal im Jenseits nach drei Klassen unterschieden. Zur ersten Klasse gehören die boni et perfecti, von denen wir eben hörten. Die zweite Klasse bilden die mali et perversi, die unbussfertig starben, die dritte die boni, aber nicht perfecti, die zwar Busse getan haben, aber nicht ‚condigne‘. Die Menschen der zweiten Klasse fahren, wie ein Stein vom Himmel fällt, ‚cum maximo impetu‘ in die Hölle. Wie in einem Apfel verschiedene Gehäuse für die Kerne, so sind im Mittelpunkt der Erde verschiedene Aufnahmestätten für die Seelen: der limbus patrum, der zurzeit leer ist, der locus purgandorum, der limbus puerorum in originali decedentium (die nicht getauft sind) und der infernus perversorum. In letzterem sind neun Kerker für die verschiedenen Teufel und Verdammten. Jedem Kerker steht ein aus der entsprechenden Engelsklasse gefallener Teufel vor. Die Menschen der dritten Klasse kommen ins Fegefeuer[127a]), indem sie je nach dem Erfordernis der abzubüssenden Strafen kürzer oder länger zu verweilen haben[128])*). Nach 1. Kor. 3, 12 f. befinden sich dort drei tabernacula peccatorum purgandorum; am kürzesten währt der Aufenthalt am dritten Ort, wo die sich befinden, die zwar getan haben, was sie tun sollten, ‚sed non ita devote‘, als es zu geschehen hat. Auch ins Fegefeuer führt der Schutzengel, nicht der Teufel**), die Seele mit dem Troste: „Liebe Seele, nun bist du sicher vor den Teufeln, über die du gesiegt hast. Habe Geduld unter der gerechten Züchtigung

*) Bl. 58 m. **) Bl. 58 m.

Gottes; denn durch die Fürbitte der Kirche und deiner Freunde[129]) wirst du befreit werden, und dann will ich kommen und dich ins Paradies tragen!"[130])

Übrigens ist beachtenswert, dass der Prediger ein zweifaches Fegefeuer kennt: ein freiwilliges in dieser, ein erzwungenes in jener Welt. ‚Nullus evasit, quin pertransiit unum'*).

Das Schicksal der verdammten Seelen von ihrem Abscheiden von der Erde ab wird einmal mit den Begräbniszeremonien verglichen. Zuerst geht ein Freund zur Kirche, um ein Grab öffnen zu lassen, und meldet es dem Pfarrer. Die Priester treffen ihre Vorbereitung. Unter den Klerikern entsteht eine Bewegung. Jeder will dabei sein. So geht es auch bei dem Begräbnis einer Seele zu. Wenn's zum Sterben kommt, meldet es der Teufel dem Höllenobersten Luzifer. Da entsteht in der Hölle eine grosse Bewegung. Alle erbieten sich hinzugehen. Weiter geleiten die Priester unter Trauergesängen und Vorantragen des Kreuzes den Leib hinweg und Eltern und Freunde folgen unter Tränen. So geschieht es mit der Seele. Zwar nicht unter Gesängen, sondern schrecklichem Gebrüll, als sollte ein Schwein geschlachtet werden, wie bei den Jägern, die Beute gemacht haben, wird sie von den Teufeln hinweggeführt, voran das Zeichen Luzifers, der Zirkel. Endlich bekommt der Leib je nach Stand und Stellung sein Grab vor dem Altar im Chor der Kirche. So sind auch in der Hölle verschiedene Gräber für die Seele, eine Grube mit flüssigem Blei, eine andre mit brennendem, stinkenden Schwefel, eine mit ungelöschtem Kalk usw.[131]).

Auch vor den Richterstuhl Christi begleitet der gute Engel, aber auch die Teufel eine Seele. Erscheint dort eine sündige, unbussfertige Seele, so wird sie von den Teufeln — der Prediger bezeichnet die conscientia damit — verklagt: „Herr, diese Seele hat das und das getan, darum lass Gerechtigkeit walten! Um einer Sünde willen hast du uns auf immer verdammt, und jener hat so viel Sünden getan. Dann frägt Christus, der, wiewohl er alles weiss, doch die richterliche Form wahrt, die Zeugen und spricht zu dem Engel

*) Bl. 99c.

auf der andern Seite: Was sagst du hierzu? Sage, was du gesehen hast! Der spricht aus Liebe zu Gott die Wahrheit: Herr, so viele Jahre sind es, dass ich nach meinem Auftrag um diese Seele mich bekümmert habe. Es ist wahr, was die Teufel sagen, er hat dem Hochmut, der Eitelkeit, der Schwelgerei usw. gefröhnt; soviel ich auch ihn zum Guten zu leiten mich mühte, er hat mir nicht glauben wollen. Wenn dann Christus die beiden Zeugen, das Gewissen und den Engel, gehört hat, fällt er das Urteil: Steh auf, nimm, was dein ist, und gehe weg! Dann wird er durch die Teufel zur Hölle geführt. Ist's aber eine Seele, die mit dem Vorsatze von Sünden abzustehen, wohl gebeichtet und die entsprechende Busse geleistet hat, spricht der Engel auf die Anklage: Es ist wahr, Herr, dass sie das getan hat, wie die Teufel sagen, aber sie hat ihre Zuflucht zu euren Heilmitteln genommen, zur Reue, Beichte, Busse, Abendmahl; darum dünkt mich, sie sei freizusprechen. Dann fällt Christus das Urteil und weist sie in den Himmel[132]).

In einen andern Zustand gehen die Seelen mit der Auferstehung und dem jüngsten Gericht über. Der Prediger findet das jüngste Gericht angedeutet 3. Mose 25, 8 ff.: ‚Numerabis tibi septem hebdomades annorum, id est septies septem, quae simul faciunt quadraginta novem‘, ‚sanctificabisque annum quinquagesimum‘, ‚quia iubileus est‘. Das 50. Jahr ist der dies iudicii. Wer sich recht darauf bereiten will, muss siebenmal sieben zählen und sorgsam in sich vollenden. Er soll meiden die sieben Hauptsünden, üben die sieben Seligpreisungen, erbitten die sieben Geistesgaben, ehrfurchtsvoll die sieben Sakramente entgegennehmen (fünf derselben sind nötig, zwei freiwillig, glühend die sieben Tugenden lieben, geduldig die sieben Strafübel tragen, endlich auf die sieben Gaben des Körpers und der Seele hoffen, die nach der Auferstehung dem Menschen zuteil werden. Dann kann er fröhlich zum Gerichtstag kommen und seine Freude wird durch eiu Fünffaches vermehrt werden, durch die Rückkehr zum himmlischen Vaterland und zur Gemeinschaft mit den Engeln, durch den mit keiner Mühe mehr verbundenem Ge-

nuss der von Gott gebotenen himmlischen Freuden, durch den Erlass aller Schuld und die Gewährung der Freiheit[133].

Am Tage des Gerichts kehren auf Christi Ruf die Seelen aller Verstorbenen aus der Hölle, dem Fegefeuer und dem Paradies zu ihrem Leibe zurück. Jede erkennt den ihren, wie jeder am Morgen sein Gewand wieder erkennt[134]. Die Verdammten erhalten dann einen Körper gleich einem eisernen, glühenden Kleid. Die Guten aber einen, wie wenn eine Braut von ihrem Bräutigam ein kostbares Gewand empfängt[135]. Die Herrlichkeit der Seele, die die Gaben der cognitio, fruitio und dilectio erhält, geht dann auf den Körper über und spiegelt sich wieder in dessen impassibilitas selbst Feuer und Wasser gegenüber, in dessen claritas, dass er leuchtet wie die Sonne, in dessen agilitas, dass er schnell wie der Gedanke von einem Ort zum andern eilt, in dessen subtilitas, dass er auch eine eiserne Mauer durchdringen könnte.

Die einzige Aufgabe der Seligen besteht darin, Gott zu loben und zu preisen[136].

Wer sind jene Auserwählten? Auch die Frage der Prädestination wird vom Prediger berührt. Er antwortet jenen, die sagen: Wenn mich Gott zur Seligkeit prädestiniert hat, was brauche ich dann mich zu mühen und Busse zu tun? Wie Gott es bestimmt hat, so wird es geschehen. Der Prediger erklärt darauf, dass es für die Erlangung des Heils auch auf die dispositio des Menschen ankomme. Wenn der Papst einem Balsam und Öl verspräche und es käme einer mit einer unreinen Flasche, so würde dem die versprochene Gabe nicht gereicht werden; denn jenes Versprechen schlösse in sich die Voraussetzung, dass der Empfänger sich entsprechend vorbereite. Christus habe den Aposteln den heiligen Geist versprochen, d. h. dass er ihre Herzen mit dem Balsam des heiligen Geistes erfüllen wollte. Um ihn aber empfangen zu können, bedürfte es der rechten Bereitung und Reinigung durch Fasten, Beten und dergleichen. Alle Prädestinierten sind mit goldenen Lettern im Buche des Lebens eingeschrieben. Aber es steht dort nicht nur der Name, sondern auch Werk und Weise, wodurch er selig werden wird.

Alle Verdammten stehen auf einer schwarzen Karte, aber auch mit den Werken, infolge deren sie verdammt werden. Erfolgen jene Werke nicht, so folgt auch nicht, dass der Betreffende selig oder verdammt wird. Denn „es ist also geordnet, dass die tatsächliche Verdammung oder Seligmachung aus solchen Werken folgt“[137]). Gott trägt keine Schuld an der Verdammnis irgendeines Menschen; denn er gab jedem das liberum arbitrium und zwingt keinen zur Sünde[138]).

So könnten viele selig werden, aber sie schliessen sich selbst von der Seligkeit aus, weil sie nicht wollen. Ein König zahlt einen hohen Preis für die Befreiung von Gefangenen in der Barbarei und sendet Schiffe, damit sie ins Vaterland heimkehren, aber sie wollen nicht[139]).

Dementsprechend lässt sich auf die Gewissheit der Gnade und des ewigen Heils nur schliessen aus den zutage tretenden Wirkungen der Gnade. Ob die Wurzel eines Baumes tot oder lebendig ist wird nur daraus erkannt, ob der Baum Blätter und Blüten treibt und Früchte zeitigt. Die Menschen sind Bäume, durch die Taufe in Christi Garten, die Kirche, gepflanzt (höchst sonderbarerweise belegt der Prediger dieses Bild mit Mark. 8, 24). Die Blüten sind die guten Worte, die Blätter der ehrbare Wandel, die Früchte die Werke der Barmherzigkeit und der Busse[140]).

Die Heiligen im Himmel gliedern sich in sechs Ordnungen: Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen. Jetzt beten sie für die Welt und die Kirche[140a]). Beim jüngsten Gericht aber werden sie wider die undankbaren Sünder streiten[141]). Die Wunder, die von den Heiligen berichtet werden, sind nicht durch deren eigenes Können, sondern durch Gott infolge ihrer Gebete geschehen[142]). Der Grad der Heiligkeit richtet sich nach der Nähe der Stellung zu Christus. Je weiter die Finger vom Mittelfinger entfernt sind, um so kleiner sind sie. Der Mittelfinger deutet die „Fülle der Zeit“ an, da Christus gesandt wurde (Gal. 4, 4) — damals war infolge des langen Friedens die Welt voller von Menschen denn je. Am entferntesten davon sind die

Patriarchen, näher bereits die Propheten, unter ihnen am nächsten Johannes. Christus am allernächsten steht Maria, die ihn neun Monate unter ihrem Herzen getragen hat. Dann Christus selbst, das principium fontale totius sanctitatis. Auf der andern Seite, also nach Christus, stehen ihm am nächsten die Apostel, dann folgen die Märtyrer, weiter die Bekenner [143]).

Unter allen Heiligen nimmt die erste Stelle mithin Maria ein, ja sie überragt mit Christus, zu dessen Rechten sie steht, alle Engel [144]). Sie war bereits auf Erden Gott lieber als der höchste Engel im Himmel. Im Himmel aber steht sie über den Engeln wie eine Herrin über ihr Gesinde. Wie die niederen Engelsgattungen den höheren gehorchen, so diese der Maria. Wie eine Kaiserin ihre Mägde überragt, so Maria alle Engel und Heiligen. Aber so hoch sie ist, so ist sie doch klein im Vergleich mit Christus. Sie ist nur der Stuhl (Hesek. 1, 26), Christus aber der, der auf dem Stuhle sitzt [145]).

Maria in ihrem irdischen Leben wird gepriesen wegen ihres Glaubens, den sie gegenüber der Verkündigung des Engels bewährte, an dem sie festhielt bei Jesu Tod, von dem sie nicht liess zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung. Darum findet ihre Fürbitte über die aller Heiligen Erhörung; denn Christus kann zu ihr sprechen: „Weib, dein Glaube ist gross; dir geschehe, wie du willst“ (Matth. 15, 28). Darum ist es ratsam, zu ihr die Zuflucht zu nehmen [146]). Maria ist ein Vorbild der Demut [147]). Auch ihre Schweigsamkeit wird gerühmt. „Darum hatte sie einen kleinen Mund, wie Veronika, die Lukas gemalt hat [148]). Marias Weisheit zeigt sich in der legendenhaft ausgemalten Pfingstgeschichte. Täglich erwarten die Jünger die Ausgiessung des heiligen Geistes. Der eine tröstet die andern in der bestimmten Hoffnung, dass sie am Sonntag erfolgen werde: da an diesem Tage Gott das Licht geschaffen habe, werde er ihnen auch an ihm das Licht des heiligen Geistes senden. Der Sonntag vergeht. Ein andrer verweist auf den Montag, an dem Gott die Veste geschaffen und die Wasser geteilt habe; mithin werde ihnen an diesem Tage mit dem heiligen Geiste die Veste der Kraft gegeben werden, um die Wasser der Tugenden

von den Wassern der Laster zu teilen. Aber ein Tag nach dem andern vergeht. In der Nacht zum Sonntag gehen sie vor die Tür des Zimmers der Jungfrau Maria, die zu mitternächtlicher Stunde sich zum Gebete zu erheben pflegte. Als sie die Jünger erblickt, frägt sie sie nach dem Grunde ihrer Traurigkeit und ihrer Tränen, und verweist sie darauf, dass am fünfzigsten Tage nach dem Auszug aus Ägypten den Israeliten auf dem Berge Sinai ‚in forma ignis' das Gesetz gegeben worden sei. Ihr Sohn habe alle Gläubigen aus dem Gefängnis der Hölle befreit und heute sei der fünfzigste Tag. Darum möchten sie sich betend auf die Ausgiessung des heiligen Geistes bereiten[149]).

In der herkömmlichen Weise wird in dem Felle Gideons ein Vorbild auf Maria gefunden[150]). Sie (oder die Kirche oder jede selige Seele) ist das Weib der Offenbarung (12, 1), „mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füssen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen"[151]). Sie wird mit dem Monde verglichen: wie der Mond Gewalt hat über das Meer, unter dem Meere aber die Welt zu verstehen ist, so hat Maria Gewalt über die ganze Welt — aber nicht beim jüngsten Gericht, wo sie auch nicht einem einzigen Sünder, und vergösse er blutige Tränen, Vergebung gewähren würde —; wie der Mond der Erde am nächsten ist, so auch Maria mit ihrer Gnade — aber beim jüngsten Gericht wird sie von allen Sündern weiter als alle Heiligen entfernt sein —; wie der Mond leuchtet bei Tag und Nacht, so leuchtet Maria den Sündern in ihrer Finsternis und führt sie mit ihrer Gnade heraus, und erhält die Gerechten und die, die im Lichte der Gnade sich bereits befinden — aber beim jüngsten Gericht leuchtet sie keinem Sünder, auch nicht mit dem geringsten Funken der Gnade[152]).

Leider liegen uns keine Predigten de sanctis vor. Aber auch in denen de tempore wird oft der Heiligen gedacht.

Aus der Legenda aurea werden folgende Geschichten — die Predigtnachschrift pflegt sie nur kurz anzudeuten — herbeigezogen. Der heiligen Agathe, der beide Brüste abgeschnitten worden waren, erscheint Petrus und heilt sie*).

*) Bl. 148a (Leg. aur. S. 172).

Die heilige Agnes, die nackt in ein Freudenhaus geführt worden war, wird von einem Engel bekleidet*). Auf ihr Gebet wird der Sohn des Präfekten wieder lebendig**). Andreas grüsst das Kreuz, das für ihn aufgerichtet ist: ‚Salve crux, diu desiderata' ***). Öfters wird erzählt, wie Antonius auf der ganzen Welt Stricke gelegt sah und auf die Frage, wer diesen entgehen könne, die Antwort erhielt: die Demut †). Die heilige Cäcilie erhält von einem Engel eine Krone ††). Ein Bruder sah in einer Vision, wie Dominikus von Jesus und Maria mittels zweier Leitern in den Himmel gezogen wurde †††). Franciscus war neidisch, wenn er einen Menschen sah, der ärmer als er war*†). Als er fühlte, dass der Tode nahe sei, sprach er fröhlich: Bene veniat soror mea, mors*††). Ausführlich wird die Geschichte — mit kleinen Änderungen — von dem Baume erzählt, von dessen Holz Christi Kreuz gefertigt werden sollte*†††). Der heiligen Lucia erschien Agatha, um sie zu trösten**†). Dem heiligen Martinus erscheint der Teufel in der Gestalt Christi**††). Martinus schützt sich allein mit dem Zeichen des Kreuzes**†††). Während er die Messe las, leuchtete er wie die Sonne***†). Sterbend hörte er, Augen und Hände gen Himmel gerichtet, nicht auf zu beten***††). Erwähnt wird auch, wie Petrus nach der vermeintlich durch Simon erfolgten Totenerweckung sagte: Ist der Tote wirklich auferstanden, so mag er sprechen! Sonst sollt ihr wissen, dass das ein Teufelsspuk ist***†††).

Ausgeschlossen von der Kirche und ihren Segnungen sind die Ketzer. Es besteht ein Unterschied zwischen haeresis und schisma. Während das Schisma sich der Liebe der kirchlichen Einigkeit widersetzt, stellt sich die Häresis in direkten Gegensatz zum Glauben[153]).

*) A. a. O. (Leg. aur. S. 115). **) A. a. O. (Leg. aur. S. 115). ***) Bl. 147s, 134d (Leg. aur. S. 18). †) Bl. 62q, 89s, 108i (Leg. aur. S. 105). ††) Bl. 148a (Leg. aur. S. 773). †††) Bl. 21g (Leg. aur. S. 479). *†) Bl. 147x (Leg. aur. S. 665). *††) Bl. 147s (Leg. aur. S. 672). *†††) Bl. 72e (Leg. aur. S. 304). **†) Bl. 148a (Leg. aur. S. 30). **††) Bl. 64g (Leg. aur. S. 747). **†††) Bl. 101g (Leg. aur. S. 742). ***†) Bl. 124e (Leg. aur. S. 747). ***††) Bl. 132h (Leg. aur. S. 748 — wörtliches Zitat). ***†††) Bl. 80i (Leg. aur. S. 372f.).

Als **Gründe zum Schisma** stellt der Prediger dreierlei hin. Der erste ist der eitle Ruhm. Trotz des klaren Schriftzeugnisses oder der allgemein gemäss der kirchlichen Autorität anerkannten Lehre schliesst sich jemand der Meinung irgendeines Lehrers an. So lange allerdings noch keine kirchliche Entscheidung über eine strittige Frage getroffen ist, darf sich jemand dieser oder jener Auffassung anschliessen. Anders aber, wenn jene Entscheidung getroffen worden ist. Als Beispiel führt der Prediger die Frage der Armut Christi und der Apostel an. Diese sei offen gewesen bis auf Johann XXII., der endgültig diese Frage entschieden habe. Trotzdem hätten sich die Fratizellen auf den entgegengesetzten Standpunkt gestellt. Ein zweiter Grund zu jener Zwietracht sei der Geiz, ein dritter die Torheit[154]).

Eingehend schildert der Prediger, wie **Ketzerei** entsteht. Da kommt der Teufel zuerst zu einem schlichten Religiosen, wenn dieser allein ist, und zeigt sich in heiliger Lichtgestalt, als wäre er Christus selbst oder ein Engel. Er lehrt ihn allerlei Gutes, wie fasten, wachen, in besonderer Weise beten. Wenn er dann das Vertrauen jenes Religiosen gewonnen hat und dieser sich einbildet, Gott habe ihn ganz besonders lieb und deshalb besucht, macht er sich daran, ihn zu fangen. Er lenkt ihn vom gemeinsamen Gehorsam ab und bringt ihn dazu, dem den Vorzug zu geben, was er ihn angeblich als Gottes Meinung lehrt. Er warnt ihn weiter, von diesem vertrauten Umgang mit den Engeln und von dieser hervorragenden Gnade im Beichtstuhl etwas zu sagen, da der Priester roh und unwissend sei, und er sich durch Mitteilung des ihm Widerfahrenen nur schaden könne. Ähnlich verführt der Teufel auch Laien. Er kommt zu einer schlichten Frau, wenn diese allein ist mit dem Vorgeben, von ehrbaren Leuten ein heiliges Gelübde erbitten zu sollen. Er lehrt auch hier zunächst allerlei Gutes, um das Vertrauen zu erwecken, dass er wirklich nur das Seelenheil im Auge habe. Dann steht ihm der Weg offen, seine Ketzerei und Schlechtigkeit einzuflössen. Wenn irgend etwas Übles vorkommt, solle man die und die Sprüche brauchen, das

und das hinzuschreiben. Die Priester freilich verböten das, aber nur, weil sie es nicht verständen. Auch hier warnt er, solches in der Beichte zu erzählen[155].

Neuere Ketzereien werden von dem Prediger besonders besprochen. Solche Ketzereien beziehen sich sowohl auf die Lebenden als auf die Verstorbenen. Ketzerei, die sich auf das Verhalten der Lebenden bezieht, ist das unbedingte Verbot des Eides; die Behauptung, man könne unmittelbar zu Gott sich erheben und brauche nicht die Fürbitte der Heiligen; die Behauptung, ein Richter, der ein Todesurteil fälle, sei verdammt; die Behauptung der Kraftlosigkeit der kirchlichen Sakramente: die Taufe nütze den Kindern nichts, das Brot im Abendmahl sei nicht der wahre und lebendige Leib Christi, sondern nur ein Zeichen desselben; die Behauptung, es sei nicht nötig, dem Priester zu beichten, da jeder dem Nächsten seine Sünde bekennen könne; die Behauptung, einen schlechten Priester brauche man nicht zu gehorchen, dieser könne auch die Hostie im Abendmahl nicht in Christi Leib verwandeln[156]. Aber es sind auch neuerdings Ketzereien entstanden, die sich auf die Toten beziehen. Man leugnet das Fortleben der Seele, die Auferstehung des Leibes, eine ewige Strafe des Leibes und der Seele, das Fegefeuer. Die Leugnung des letzteren zieht insbesondere verderbliche Irrtümer nach sich. Gibt es kein Fegefeuer, so gibt es auch keine vergebbare Sünde, so würde mit dem Erlass der Schuld auch die Pein erlassen, damit aber verlöre die Busse ihre Bedeutung. Der Prediger bewegt sich hiermit allerdings in striktem Gegensatz zum Plenarablass*). Ketzerei ist ferner die Behauptung, die suffragia ecclesiae seien für die Toten nutzlos[157].

Das Vorstehende möge genügen, ein Bild jener Klosterpredigten zu geben. Man kann ihnen gewiss nicht den sittlichen Ernst und die aufrichtige Absicht der religiösen Unterweisung absprechen. Auch manches Erbauliche und Volkstümliche findet sich in ihnen. Aber auch von ihnen gilt: „Die

*) Vgl. Brieger, Das Wesen des Ablasses am Ausgange des Mittelalters. 1897. S. 37 ff.

Prediger folgen dem scholastischen Zuge zum Distinguieren und lassen die Teile in untere Teile sich verzweigen und in diesem Schematismus den an sich dürftigen Inhalt noch mehr vertrocknen. Die Auslegung der Schrift verharrt auf dem tiefen Standpunkt, den sie längst einnahm, und ihre homiletische Behandlung besteht in einer äusserlichen Geschicklichkeit, dem Text, den man nichts abzugewinnen weiss, einen aus dem kirchlichen Vorstellungskreise entnommenen Inhalt aufzunötigen"*).

Es liegt nahe, einen Vergleich mit dem Reformator auch der Predigt, unserm Luther, zu ziehen. Wohl zeigen die wenigen uns erhaltenen Denkmäler seiner frühsten Predigttätigkeit, wie auch er „sich noch an die Formen und homiletischen Methoden bindet, es liebt, Fragen aufzustellen und aufzulösen, die scholastische Neigung zu Distinktionen teilt" **) usw. Aber frühzeitig finden wir bei ihm den gewaltigen, grundsätzlichen Unterschied von der Predigt des Mittelalters, wie sie uns in den Altzeller Klostersermonen vorliegt: Er stellt nicht die Schrift unter, sondern über die Kirche. Er zwingt nicht die Lehre der Kirche in die Schrift hinein, sondern er schöpft aus der Schrift, er gewinnt neue, lebensvolle und erneuernde Gedanken aus der Schrift. Er stellt Lehre und Leben in das Licht des göttlichen Wortes. Gottes Wort lebt in ihm und er in Gottes Wort. Der persönliche Mittelpunkt deshalb ist Christus allein! Er hat Christus erlebt in Gottes Wort und bietet in seiner Predigt persönlich Errungenes, persönlich Erlebtes!

Bereits 1515 (oder 1516) entwickelt Luther im Gegensatz zur mittelalterlich-scholastischen Predigt das Programm evangelischer Predigt in jener berühmten, für seinen Freund, den Propst Mascov in Leitzkau, verfassten Rede, in der er fordert, „dass den Priestern als den Lehrern des Volkes befohlen werde, alles unbeglaubigte Fabelwerk abzutun und sich allein mit dem lauteren Evangelium und den heiligen Auslegen der Evangelien zu befassen, dem Volke mit heiliger Ehrfurcht das Wort der Wahrheit zu verkünden, endlich alle Menschenlehren wegzu-

*) Hering, Die Lehre von der Predigt. 1. Hälfte. Geschichte der Predigt. 1897. S. 75. **) A. a. O. S. 87.

lassen oder mit Massen unter Darlegung ihrer Verschiedenheit beizumischen*).

Vorbemerkung. Ursprünglich bestand die Absicht, die Zitate der mit Zahlen versehenen Stellen ausführlich zu geben. Des Raumes halber ist davon abgesehen worden. Daher kommt es, dass ein Teil der Nachweise unter dem Text gegeben ist.

Zu S. 18 ff.: 1) Bl. 3a. 2) Bl. 56i. 3) Bl. 13a. 4) Bl. 63e. 5) Bl. 157d. 6) Bl. 64o. 7) Bl. 91n. 8) Bl. 117p. 9) Bl. 90c. 10) Bl. 128c. 11) Bl. 151b. 12) Bl. 42g. 13) Bl. 42r. 14) Bl. 151c. 15) Bl. 94i. 16) Bl. 47a, 64m. 17) Bl. 113i. 18) Bl. 122d. 19) Bl. 124f. 20) Bl. 87f. 21) Bl. 59a. 22) Bl. 57d. 23) Bl. 77b. 24) Bl. 54b. 25) Bl. 54a. 26) Bl. 36c. 27) Bl. 55p. 28) Bl. 97a. 29) Bl. 83k. 30) Bl. 10h. 31) Bl. 10d. 32) Bl. 117a. 33) Bl. 65a. 34) Bl. 68d. 35) Bl. 31q. 36) Bl. 147s. 36a) Bl. 68d. 37) Bl. 114h. 38) Bl. 56e. 39) Bl. 93h, 115b. 40) Bl. 125g. 41) Bl. 52f. 42) Bl. 43g. 42a) Bl. 117p. 43) Bl. 29n. 44) Bl. 20m. 44a) Bl. 29n. 45) Bl. 60m. 46) Bl. 46d, 59d. 47) Bl. 13h. 48) Bl. 132d. 49) Bl. 91o. 50) Bl. 16h. 51) Bl. 96b. 52) Bl. 66e. 53) Bl. 83f. 54) Bl. 74f. 55) Bl. 84a. 56) Bl. 38b. 56a) Bl. 56i, 20m. 57) Bl. 38c. 58) Bl. 23c. 59) Bl. 148k. 60) Bl. 88o. 61) Bl. 88p. 61a) Bl. 74f. 62) Bl. 166f, 137c. 63) Bl. 64h. 64) Bl. 17m. 65) Bl. 41n. 66) Bl. 166h. 67) Bl. 78l, 65b. 68) Bl. 143n. 69) Bl. 144r. 70) Bl. 63e, 42r. 71) Bl. 41m. 72) Bl. 149i. 73) Bl. 166h. 74) Bl. 5d. 75) Bl. 166e. 76) Bl. 60f. 77) Bl. 41i, 39m. 78) Bl. 139e. 79) Bl. 166b, 167e. 80) Bl. 81e. 81) Bl. 100c. 82) Bl. 97e. 83) Bl. 25h. 84) Bl. 125g. 85) Bl. 19b. 86) Bl. 75b. 87) Bl. 35n. 88) Bl. 12g. 89) Bl. 36q. 90) Bl. 91o. 91) Bl. 76b. 92) Bl. 160e. 93) Bl. 76i. 93a) Bl. 25l. 94) Bl. 36r. 95) Bl. 122a. 95a) Bl. 26m. 96) Bl. 79a. 96a) Bl. 25h. 97) Bl. 29k. 98) Bl. 83h. 99) Bl. 26o. 99a) Bl. 35n. 99b) Bl. 125g. 100) Bl. 59o. 101) Bl. 107a. 102) Bl. 129d. 103) Bl. 79a. 104) Bl. 65p. 105) Bl. 28c. 106) Bl. 73o. 107) Bl. 70f. 108) Bl. 76f. 109) Bl. 120i. 110) Bl. 147t. 111) Bl. 53l. 112) Bl. 69p. 113) Bl. 130c. 114) Bl. 125h. 115) Bl. 75q. 116) Bl. 36t. 116a) Bl. 152b. 117) Bl. 80n. 118) Bl. 36s. Vgl. 20g. 118a) Bl. 26r. 119) Bl. 62i. 120) Bl. 7b. 121) Bl. 7b. 122) Bl. 7h. 122a) Bl. 156e. 123) Bl. 69q. 123a) Bl. 156e. 124) Bl. 69q. 125) Bl. 136d. 126) Bl. 51r s, 67p. 127) Bl. 36b ff. Vgl. auch Bl. 154a. 127a) Bl. 152d. 128) Bl. 39i. 129) Bl. 74h. 130) Bl. 154a. 131) Bl. 50n. 132) Bl. 44g. 133) Bl. 4h. 134) Bl. 79f. 135) Bl. 112g. 136) Bl. 113g. 137) Bl. 46e. 138) Bl. 136c. 139) Bl. 19e. 140) Bl. 133l. 140a) Bl. 152b. 141) Bl. 103n. 142) Bl. 71a. 143) Bl. 133o. 144) Bl. 36b. 145) Bl. 98d. 146) Bl. 24a. 147) Bl. 130f. 148) Bl. 73m. 149) Bl. 46i. 150) Bl. 9i. 151) Bl. 163g. 152) Bd. 174d. 153) Bl. 121e. 154) Bl. 121f. 155) Bl. 152a. 156) Bl. 152b. 157) Bl. 152d.

*) Weim. Ausg. Bd. I, 13.

Briefwechsel mit D. Andreas Gottlob Rudelbach, weil. Sup. und Konsistorialrat zu Glauchau i. Sa. 1829—1846.

Ein Beitrag zur Geschichte der Glaubenserneuerung vor 100 Jahren.

Von **D. Kaiser,**
Sup. und Oberkirchenrat zu Radeberg i. Sa.

D. Andreas Gottlob Rudelbach, geboren zu Kopenhagen am 29. Sept. 1792, ward zuerst mit Grundtvig Erwecker und Förderer eines neuen christlichen Lebens in Dänemark. Später freilich gingen die Wege dieser beiden weit auseinander. „Er ist seiner Fahne untreu geworden“ pflegte Rudelbach von Grundtvig zu sagen. Schon damals staunte man über R.s umfassende Gelehrsamkeit. „Als ich, sagt Martensen von ihm, in seiner grossen Bibliothek ihm gegenüber stand (als Student), hatte ich ein Gefühl, dass ich jetzt meinen Fuss in das Land der Theologie gesetzt hätte.“ Er beherrschte nicht bloss die Theologie in ihren verschiedenen Fächern, er war auch in der englischen wie französischen, nordischen wie deutschen Literatur zu Hause und schrieb vielerlei Aufsätze darüber, namentlich in Ersch und Grubers grossem Lexikon. 1829 berief ihn Graf Ludwig von Hinter-Glauchau zum Superintendenten zu Glauchau 1829—1846. Als solcher ward er in der Zeit der Erweckung in Sachsen für viele ein Führer, der diese Erweckung in die Bahnen der lutherischen Kirche leitete. Er gründete die Muldenthaler Konferenz 1831, stand mit an der Spitze des Missionswerkes und andrer christlicher Unternehmungen und gab in den verschiedensten kirchlichen Fragen, wie der Presbyterial- und Synodalverfassung, der Katechismusexamina u. a. bedeutsame Gutachten ab. Aber auch über Sachsens Grenze hinaus ward

er Führer und Berater der christlichen Kreise. Er gründete mit Guericke in Halle 1840 die „Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche“, berief und leitete im September 1843 die erste allgemeine lutherische Konferenz in Leipzig (die jetzige derartige Konferenz ist erst später entstanden), wirkte durch seine wissenschaftlichen Schriften wie durch seine Predigtbücher und stand mit den verschiedensten Kreisen in Deutschland, Holland und Dänemark, mit denen er auch auf Reisen in persönliche Berührung trat, in regem Briefwechsel. Er schrieb neben andrem „Historischkritische Einleitung in die Augsburgische Konfession“, „Savonarola“, vor allem „Reformation, Luthertum und Union“ und seine leider unvollendeten „Biographien“. Seine Predigtsammlungen „Der Herr kommt“ 1833/34, Biblischer Wegweiser 1840 und besonders Kirchenspiegel meist über die sächs. Perikopen aus der Apostelgeschichte 1845—1850 wurden manchem zum Segen. Seine schönen Briefe an Guericke 1846—1862 sind in der Zeitschrift für lutherische Theologie 1862/63 abgedruckt, seine Konfessionen ebendaselbst, der letzte Teil, die Studienzeit, von der noch in Herzog, R. E., gesagt wird, „sie fehlt“, ist in meinem Besitz, von mir in der neuen kirchl. Zeitschrift 1902, S. 163 pp., zum Abdruck gekommen. Hierzu: Kaiser, Andr. Gottlob R., Ein Zeuge der luth. Kirche im 19. Jahrh. 1892; Blankmeister, Sächs. Kirchengeschichte, Herzogs R. E. Art. „Rudelbach“. 1846 ging R. wieder nach Dänemark und starb dort als Propst von Slagelse 1862. Die Briefe, die er in den Jahren 1829—1846 in Glauchau erhielt, hat er selbst nach den Jahrgängen geordnet, wohl zum Zwecke späterer Herausgabe. Aus seinem Nachlasse erhielt sie P. Stochholm in Breum, der eine Lebensbeschreibung Rudelbachs im Kirkelig Kalender von Norge 1876 schrieb. Von ihm habe ich sie empfangen. Ich habe zunächst aus dem Briefmaterial die dänisch geschriebenen Briefe ausgeschieden und sie der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen übergeben. Herr Lic. Andersen, Professor der theologischen Fakultät daselbst hat es übernommen, sie herauszugeben. Die deutschen Briefe habe ich nach den

verschiedenen Kreisen, aus denen sie stammen, geordnet; ich glaube, dass sie ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Erweckung in den Jahren 1830—1850 sein dürften. Ich beginne in dem folgenden Teile mit den aussersächsischen Kreisen, um zuletzt wenigstens einige Briefe aus Rudelbachs erster Zeit in Glauchau von Persönlichkeiten in Sachsen zu bringen, mit denen Rudelbach ja sonst auch in persönlichem Verkehr stand. Weiteres später.

I. Einzelne bedeutsame Männer.

1. Claus Harms in Kiel, 1778—1865, mache billig den Anfang. Der einzige Brief, der sich von ihm in der Sammlung findet, ist vom Jahre 1837, in Kiel geschrieben am 18. Jan., in Glauchau angelangt am 25. Jan. Die schweren Kämpfe des treuen Zeugen der Kirche von 1817 lagen hinter ihm, seit zwei Jahren war er Hauptpastor in Kiel geworden. Rudelbach hatte ihn zur Teilnahme an einer kirchlichen Zeitschrift aufgefordert, der Brief ist die Antwort. Er charakterisiert Harms' Art: knapp, ursprünglich, kraftvoll. Auch die Handschrift ist kraftvoll männlich, Papier fest und stark, klein Quart:

„Das kann ich wenigstens, mein theurer Bruder, das muss ich können: antworten. Das ist aber auch alles; denn einmal, die Aemter, welche in den letzten paar Jahren auf mich cumilirt sind, dann dass mir der Schlaf fortwährend ein scheuer Vogel ist und dass in Kiel selber höchstwahrscheinlich um Ostern ein Kirchen- und Schulblatt erscheinen wird, in welchem ich nothwendig meine Hand haben muss — das hält mich von aller Theilnahme an andern Blättern fern. Aber erwarten Sie sonderlich was von papiernen Zeugnissen? Zwar wenn wir ein durch den Himmel fliegendes Ev. schreiben könnten, —!

Callisen, Lorenzen, an die ich Ihren Prospect gesandt habe, sind wie ichs bin, unter der Last äusserl. Arbeiten keuchende Männer. Stärke uns, stärke Sie der Herr!

Der Ihrige Harms.

Wie ganz anders der folgende Brief von:

2. Baron v. Kottwitz, 1757—1843, dem bekannten, in Tholucks „Weihe des Zweiflers" so herrlich beschriebenen frommen Zeugen Christi, der zuerst in Schlesien, später von 1806 an in Berlin ein Wohltäter der Armen und ein Vorbild des Glaubens für Geistliche und Laien wurde. Er schrieb an Rudelbach 1829, 28. Febr., als dieser noch in Dänemark war, Grussau bei Landshut in Schlesien.

Mein theurer Freund in dem Herrn!

— Wie leid will es mir im 72ten Lebens-Jahre sein, darauf verzichten zu müssen, Sie*) und Grundwich (sic!) von Angesicht zu sehen! — Doch dies ist nur Schwachheit des Fleisches — der Bund dem wir angehören wollen, ist ja ein Bund in dem Herrn und also sowohl in der Zeit als ausser der Zeit. Er träget alle Dinge — alle die das gantze Herz drangeben Ihm zu vertrauen, Ihm zu leben — mit Seinem kräftigen Wort! — Wie geht es Ihnen und Grundwich? — Sie werden mich erfreuen, wenn Sie mir davon Mittheilung zugehen lassen. — Was mich alten Mann angeht, so ist nach der Wahrheit davon sehr wenig zu sagen, als „ach nur Eines macht mir Muth, fühl ich mich auch noch so schnöde ohne Widerrede, Er ist unaussprechlich gut, ermüdet nicht zu suchen und selig zu machen alle die auf Sein Wort zum Gnadenthrone nahen, Vergebung, Heyl und Seegen zu empfahen. Auch hat der Herr unser Gott und Heyland das Regiment in Seiner Kirche, die da ist die Gemeine des lebendigen Gottes in allen Abtheilungen und bis an das Ende der Tage, nicht aufgegeben. — Aber diese Gemeine ist nicht an äusserlichen Gebehrden zu erkennen, der es gilt was mehr als alles Äussre und alle Demonstrationen besagen können, ein Inne werden: „da dieser Elende rief, hörte der Herr und errettete ihn aus aller seiner Furcht! — — Unbeschreiblichs Herze! ich kann Dich nicht missen: ach gieb Dich mir zu geniessen! wenn ich Dich nicht habe, kann ich ja nicht leben; drum wollst Du mir Armen geben, was mich stillt und er-

*) Rudelbach war, als der Brief geschrieben wurde, noch in Kopenhagen, er kam erst April 1829 nach Sachsen.

füllt mit Trost Fried und Freude, dran ich Mangel leide. — Lass in meinem Herzen heute noch ertönen, dass auch Mein sey Dein Versöhnen! Ich versprech Dir alles; Du giebst mir das Halten, und gedenkest nicht des Alten. — Wohl allen, die nicht sehen auf das Sichtbare — das Thun und Treiben des Fürsten dieser Welt und seiner Werkzeuge — sondern auf das Unsichtbare! Er thut was die Gottesfürchtigen begehren, Er höret ihr Schreien und hilft ihnen. Drum ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, so soll Dein Hertz an Gottes Macht verzagen nicht noch sorgen." — Es ist mir soviel von Grundvichs Welt-Chronik gesagt worden. Ist sie ins Deutsche übersetzt und wo zu haben? — Unsre Berliner Evangel. Kirchenzeitung*), die Seine Hand bis daher erhält, wird Sie und Grundwich gewiss ansprechen, so wie nicht minder die Erhaltung des lieben Neander**) in seiner segensvollen Wirksamkeit. Ja überall, wo Seine ärmsten Kinder gehen — in Rom Halle Wittenberg Copenhagen — laesst Er Gnade wehen, dass sie durch keinen Riss — der Feinde von Innen und Aussen — auf dieser armen Erden von Ihm getrennet werden. —

Wenn Gott der Herr mein Leben fristet, so gedenke ich gegen den Herbst meine geringe Wirksamkeit, den Armen im Gebirge Handreichung zu leisten, zu beschliessen und sie lieber kräftigeren Händen anvertrauen zu dürfen und nach Berlin zurückzureisen. — Bis dahin treffen mich Ihre Briefe unter der Adresse an den Baron v. K. zu Grüssau bei Landshuth i. Schl.

Gestern vor drey Wochen gefiehl es dem Herrn, meine inniggeliebte Frau aus dieser Schatten-Welt abzurufen. Es ist ein wehmüthiges Gefühl, sich von einem innig liebenden Hertzen nach dem was vor Augen ist getrennt zu sehen. — Ich lebe meist hier unter Katholiken und in der Nähe stehen nur Rationalisten auf den Ev. Canzeln — drum gilt es schweigen und sich an den Ungesehenen zu halten, der sich keinem Ihn suchenden Hertzen unbezeugt lässet als sähe man Ihn.

*) Gegründet 1827. **) Der Vater der neuern Kirchengeschichte, Prof. th. in Berlin 1812—1847.

Sollt Er was sagen — rufe mich an — und nicht halten? Nimmermehr! Sein Name ist Erbarmen, Hallelujah!

Ihr alter, Sie herzl. l. Kottwitz.

Ehe weitere Briefe an Rudelbach vorgeführt werden, sei eines Schreibens Rudelbachs selbst an den Oberhofprediger D. v. Ammon in Dresden kurz vor Rudelbachs Amtsantritt in Glauchau gedacht. D. v. Ammon, Christoph Friedr. 1766 bis 1850, war zwar Vertreter des Rationalismus, feierte aber 1817 die 95 Thesen Cl. Harms als „eine bittre Arznei für die Glaubensschwäche unsrer Zeit" und erklärte sich gegen die preussische Union und ihre Verpflanzung nach Sachsen. Er hatte sich Rudelbachs vor seinem Amtsantritte in Sachsen freundlich angenommen, traf freilich bei dem bekannten Kolloquium in Dresden mit ihm dann ernstlich zusammen. Rudelbach schrieb an ihn von Kopenhagen aus 1829, nachdem er ihn gebeten hatte, die Verlegung des Kolloquiums auf etwas spätre Zeit zu befürworten: — in dieser festen Überzeugung (dass Gott ihn nach Sachsen führe) ist es mir auch ein herrlicher tröstender Gedanke, dass ich in nähere Verhältnisse zu einem Manne treten soll, den ich seit der Erscheinung der „bittern Arzenei w. d. Gl. u. Z." nicht anders als für einen treuen redlichen Streiter im Reiche Jesu Christi halten kann, einem Manne, dessen Gelehrsamkeit und Scharfsinn von ganz Deutschland anerkannt ist und der in so vielen Stücken uns Jüngeren ein Vorbild der heilsamen Lehrart geworden ist. Indem ich mir also Ihren ferneren Rath und Beistand, ja Ihre Freundschaft ausbitte, thue ich nur was ich in Erwägung Ihres Charakters als Menschen, als Christen und als Theologen thun darf, ohne zu fürchten, eine Fehlbitte gethan zu haben. Ich unterschreibe mich mit Ehrfurcht u. christl. Liebe Ew.... ergebenster Diener R. (Concept liegt der Briefsammlung bei.) Es folge:

II. Hengstenberg und der Kreis der ev. Kirchenzeitung.

1. Hengstenberg, Dr. Ernst Wilhelm, 1802—1869.

Seit 1824 Privatdozent an der Universität Berlin, 1828 ordentlicher Professor daselbst, hat er nicht bloss in vielen

theologischen Werken den vollen biblischen Glauben vertreten, sondern hat auch in der von ihm von 1827 ab, und zwar 42 Jahre lang bis zu seinem Tode herausgegebenen „Evangel. Kirchenzeitung“ die alt- und neutestamentliche Offenbarung zu rechtfertigen gesucht, oft unter bittern Anfeindungen seiner Gegner und vielen Hindernissen seitens der preussischen Regierung. Besonders heftig tobte der Kampf als Hengstenberg in dem Jahre 1830 seinen Angriff gegen die Halleschen Professoren Wegscheider und Gesenius gerichtet hatte. Gerade die Herausgabe der Evangelischen Kirchenzeitung hatte ihn mit Rudelbach zusammengeführt, wie denn damals die christgläubigen Männer aller evangelischen Länder sich miteinander verbanden zum Kampfe gegen den Unglauben. Die Briefe Hengstenbergs an Rudelbach berühren auch meist die Arbeit an der genannten Zeitung und die damit zusammenhängenden Kämpfe, bis zuletzt die verschiedene Anschauung über die preussische Union und die sogen. Altlutheraner und Scheibel zu einem friedlichen Auseinandergehen führten, zumal Rudelbach mit Guericke seit 1840 eine eigne Zeitschrift, die „Ztschr. f. die gesamte luther. Theologie und Kirche“ herausgab. Nur einiges sei aus den zahlreichen Briefen Hengstenbergs mitgeteilt, die alle auf kleinen dünnen Oktav-Briefbogen mit einer fast zierlichen, überaus sauberen Handschrift geschrieben sind und in denen sich, charakteristisch für diesen in sich klaren und festen Mann, nie die geringste Korrektur befindet:

Aus dem Jahre 1829, nachdem Rudelbach eben sein bekanntes Kolloquium mit v. Ammon und Seltenreich in Dresden gehalten und sein Amt als Superintendent in Glauchau angetreten hatte:

12. Juli 1829. Lange habe ich vergeblich auf Nachrichten von Ihnen, lieber Freund und Bruder, gewartet. Endlich bin ich durch eine Unterredung mit den gräfl. Herrschaften (von Glauchau) doch einigermassen beruhigt worden. Ich danke dem Herrn, dass er schon jetzt Ihre Verkündigung seines Wortes so auffallend gesegnet hat. Die Herrschaften zeigten grosse Liebe zu Ihnen; durch sie erfuhr ich,

dass die Nachrichten in der A. K. Z. von einer Protestation der ganzen Gemeinde eine blosse Lüge sei. Es erscheint aber mir und den hiesigen Freunden unumgänglich notwendig, dass Sie eine Rechtfertigung gegen den lügenhaften Bericht in der K. Z., dem Morgenblatt, den Calaer Nachrichten u. s. w. geben. Selbst hier haben sich die merkwürdigsten Entstellungen der facta bei Ihrer Disputation*) verbreitet und selbst bei mehreren unserer Freunde Eingang gefunden. Säumen Sie nicht; wo falsche facta uns zur Last gelegt werden, da ist es um der Sache willen unsere Pflicht, nicht zu schweigen. Milde neben der Entschiedenheit darf ich Ihnen für diese Rechtfertigung nicht erst empfehlen. Die Herrschaften waren sehr erfreut darüber, dass Sie beide auf eine so schöne Weise verbänden und hofften gerade hiervon die schönsten Früchte. — Für die Kirchenzeitung wünschte ich dringend von Ihnen eine Beurtheilung von Menzels Reformationsgeschichte. Schreiben Sie mir sobald als möglich, — wie es mit der Fortsetzung der Geschichte des Rationalismus in Dänemark und wie es mit den Schwedischen Sachen steht. etc.

12. Nov. 1829. — Ihre Mittheilungen aus Dänemark, von denen besonders die letztere von grossem Interesse ist, sind schon abgedruckt. Ihr Aufsatz über Menken**) wird wahrscheinlich noch in diesem Monate erscheinen. Doch sehe ich mich genöthigt eine Anmerkung hinzuzufügen, damit man das Lob nicht auf alle M. Schriften ausdehne. Das M. System hat einen bedeutenden Beisatz von Theologie des natürlichen Menschen, und dieser macht sich neuerlich (namentlich in dem dritten Hefte der Ztschr. von Hasenkamp***) auf eine so heftige und ungeziemende Weise gegen die reine Theologie des Wiedergeborenen geltend, dass eine entschiedene, obgleich die Einheit in der Hauptsache nicht, wie es von jener Seite geschieht, vergessende Polemik dagegen in der Ev. K. Z. unumgänglich nothwendig wird. — Sollte es nicht gehen, dass um Ostern eine Zusammenkunft christl. Theologen,

*) Über sie siehe Kaiser, Rudelbach, S. 1 pp. **) Den bekannten Bremischen Prediger und ref. Theologen. † 1831. ***) Menkens Freund und Schüler. Über beide siehe später.

etwa in Leipzig oder Halle veranstaltet würde? Es wäre so Vieles gemeinschaftlich zu besprechen. —

1830 namentlich aus der Zeit der Hallischen Streitigkeiten. — März 1830. Besonders wünsche ich zu wissen, was Sie zu den Hallenser Angelegenheiten und den Differenzen zwischen mir und Neander denken. Er hat jetzt eine besondere kleine Schrift gegen die E. K. Z. herausgegeben, deren Widerlegung schon in der Druckerei ist. Die Sache scheint von bedeutenden Folgen zu sein. Gestern erhalte ich von Steffens*) eine Erklärung, welche der Neanderschen fast vollkommen gleichlautend ist. Steudel wird sich wahrscheinlich um einer andern Ursache willen in dem — 4. Hefte der Tübinger Zeitschrift von der K. Z. lossagen. Menschlich betrachtet sind das sehr bedenkliche Umstände, allein mein Glaube steht fest und ich werde, so Gott will, muthig auf der betretenen Bahn fortschreiten. Ich hoffe, dass die treubleibenden Mitarbeiter mich desto kräftiger unterstützen werden. — Ich sehe dem Besuche von Tholuck entgegen, der, anfangs eingeschüchtert, jetzt recht muthig in Halle auftritt. — 23. April: — Der Hallesche Streit entzündet sich immer mehr. Die Gegner bieten Alles auf, die Sache zu verdunkeln und zu verwirren. Ausser einem amtlichen Gutachten von Fritzsche in Halle, das Sie kennen werden, und einer Geschichte des Pietismus in Halle (von Dr. Eberhard) ist ein sogenanntes theol. Bedenken von Ullmann erschienen (Halle), worin Neanders Sachen nur wieder aufgewärmt und mit einer weitläuftigen Brühe übergossen werden, und ein Sendschreiben an einen Staatsmann, von Bretschneider (Leipzig b. Vogel). Es würde mir äusserst wünschenswerth sein, dass Sie an dem Kampfe thätigen Antheil nähmen, am besten in einer besondren Schrift — besonders möchte ich die Schrift von Bretschneider Ihrer Beachtung empfehlen. Nur wünschte ich sehr, dass Sie Ihre Ansicht von der Nothwendigkeit einer Kirchentrennung (?) nicht mit einfliessen liessen. Sie kann im gegenwärtigen Augenblicke sicherlich nur schaden und

*) Der bekannte Philosoph, der in Breslau 1813 die Studenten durch eine flammende Rede für den Freiheitskampf begeisterte.

würde den Gegnern äusserst erwünscht sein. — Es ist mir in der so sehr viel Unangenehmes mit sich führenden Halleschen Sache sehr tröstend und erquickend, dass ich der herzlichen Beistimmung und der warmen Fürbitte so vieler theuren Brüder versichert bin. Neanders Auftreten hat allgemeinen Schmerz erregt. Er ist jetzt durch Ermahnungen von allen Seiten zu grosser Milde umgestimmt worden und man hat aus seinen Äusserungen schliessen wollen, dass es ihm lieber sein würde den Schritt nicht gethan zu haben. Sie klagen über Ihre einsame Lage zu Glauchau, mich drückt das entgegengesetzte Leiden. Ganz besonders seit dem Ausbruche der Halleschen Streitigkeit fühle ich ein sehr starkes Bedürfniss nach grösserer Ruhe und Eingezogenheit. Es ist so sehr schwer in dem äussern Gewirre und Getriebe beständig die innere Ruhe und Gleichmässigkeit zu behaupten. Uebrigens glaube ich nicht, dass Ihre Einsamkeit so sehr lange dauern wird. Freilich müsste ein Wechsel im Preussischen Ministerium vorangehen. Tholuck ist jetzt gerade hier, es ist mir sehr lieb mit ihm manche wichtige Sachen besprechen zu können. — Den 14. Mai. Herzlich habe ich mich gefreut, dass Sie die Widerlegung Bretschneiders übernehmen wollen. Es liegt viel daran, dass die Schrift*) recht bald erscheine; jetzt gerade ist das Interesse und die Aufregung aufs höchste gestiegen. Jede elende Broschüre gegen die Sache des Herrn wird gekauft und begierig gelesen. Auch ein ernstes Wort für findet Beachtung. Ich glaube wir dürfen diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, christliche Grundsätze wenigstens äusserlich denen nahe zu bringen, die sich sonst ganz von der Kirche losgesagt haben. Daher wünschte ich, dass Sie — das Cap. über die Moral der Rationalisten ausführlich behandelten. Es scheint, dass eine zweite Reformation im Anbruch ist. Möchte doch keiner von uns sein Pfund vergraben! Der Streiter für die Sache des Herrn sind ohnedem so wenige, dass die Hoffnung des Sieges allein ein Werk des Glaubens ist. — Die Königliche Entscheidung soll erst erfolgen, wenn die Theologen sich hin-

*) „Das Wesen des Rationalismus“ 1830.

reichend ausgesprochen haben. Ich glaube wir müssen sie nun ganz als Nebensache betrachten. Der Streit wird hoffentlich weit wichtigere Folgen haben. Die in Leipzig bei Voss erschienenen 3 Gutachten machen hier Aufsehen. Das Gutachten des Theologen ist zu schlecht als dass es von Hahn sein könnte. — Ach wenn doch nur noch mehrere Zeugen der Wahrheit in Wahrheit und Liebe auftreten wollten. In herzl. Bruderliebe Ihr H.

1831 4. Jan. — Die letzten 8 Tage des alten Jahres habe ich mit der Abfassung des Vorwortes*) zu dem neuen Jahrgang der K. Z. zugebracht, das ungefähr 5 ganze Stücke füllen wird. Möchte der Herr, der mir Gnade dazu gegeben, es mit seinem Segen begleiten. Meine Absicht war zu besänftigen, soweit es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen konnte. Ich hielt es für heilige Pflicht, auch dasjenige öffentlich anzuerkennen, worin von uns gefehlt worden. Der Ton des letzten von Steyer verfassten Aufsatzes gegen Bretschneider ist allgemein gemissbilligt worden; auch der gegen Menken war zu kalt und zu wenig von Liebe durchdrungen. — So unvermeidlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen Spaltungen unter den Gläubigen sind und je stärker sie überall hervortreten, desto mehr fühle ich mich im Gewissen gedrungen alle Schuld in dieser Beziehung zu vermeiden. — Ich bin durch ein doppeltes Schreiben des Ministerii aufgefordert worden, den Verfasser des Aufsatzes: „Merkwürdiger Versuch einer Kirchentrennung in Holstein" zu nennen, habe mich aber bis jetzt geweigert und erklärt, dass ich die Verantwortlichkeit um so mehr auf mich nähme, da ich durch mehre bedeutende Zusätze und Aenderungen den Aufsatz in mein Eigenthum verwandelt habe. Ich bin begierig, welche Behauptungen man als strafbar hervorheben wird. — Ueberhaupt trüben sich die Aussichten sehr. Die Massregeln gegen die Traktatengesellschaften und die Conventikel zeigen, dass die antichristliche Parthei glaubt freier handeln zu können,

*) In dem Vorwort zu einem neuen Jahrgange seiner Zeitschrift sprach sich Hengstenberg meist bedeutsam über die kirchliche Zeitlage aus, es wurde Jahrzehnte hindurch mit Spannung erwartet.

als sonst, die Censur hat hinsichtlich der K. Z. geschärfte Befehle erhalten. — Ich sehe getrost der Zukunft entgegen; der Herr wird sich schon Bahn machen und die mit grosser List ausgesponnenen Anschläge der Gegner vernichten. —

Ausser der Halleschen Angelegenheit mit ihren Nachwehen beschäftigte die Freunde in den Jahren 1831 bis 1833 die Sache der Schlesischen Lutheraner, die Stellung Neanders u. A.

Brief vom 14. März 1830.

Endlich gibt der Schluss meiner Arbeiten für die Vorlesungen mir Zeit, meine zahlreichen Briefschulden abzutragen und da Jeder das Angenehme zuerst vorzunehmen pflegt, so mache ich mit dem Schreiben an Sie, theuerster Freund und Bruder, den Anfang. Die letzten Monate sind für mich sehr kampfreich gewesen; gerade jetzt, da die Wuth der Litteraten sich abgekühlt hat, scheint die Erbitterung des Ministerii sich immer mehr zu steigern. Ich bekomme Rescript auf Rescript und ausserdem weiss man auf die Censur so einzuwirken, dass diess mir viele Hindernisse macht. In dem Februarhefte sind 2 ganze Nummern gestrichen worden und haben durch andre ersetzt werden müssen. (Der Aufsatz über Staatsreligion u. s. w.) Nachdem ich die Sache fruchtlos durch alle Instanzen geführt habe, bin ich jetzt im Begriff, sie vor den König zu bringen. Die Hauptgegenstände der Verhandlungen mit dem Ministerium sind der Aufsatz: „Merkwürdiger Versuch einer Kirchentrennung" und der Aufsatz „über den Militärgottesdienst". Man sucht auf jede Weise die Sache so zu wenden, dass man mich unter dem Scheine Rechtens in eine nahmhafte Strafe nehmen kann. Allein, was können mir Menschen thun? — (nun einiges Literarische und Reisepläne) dann: — Die Schlesische Angelegenheit (sc. mit den Lutheranern) hätte freilich schon längst in der K. Z. besprochen werden sollen, ich besitze alle Actenstücke und habe sie Jemandem zur Bearbeitung übergeben, der aber bis jetzt noch nichts geliefert hat. Es ist kein Zweifel, dass ihnen von der Behörde schreiendes Unrecht geschieht, ebenso wenig aber, dass die ganze Sache

verkehrt angefangen worden, dass daher aus ihr, falls sie auf dem bisherigen Wege fortgeführt wird, kein erfreuliches Resultat hervorgehen kann, dass die meisten zu sehr unter dem Einfluss Scheibels*) und seiner zum Theil höchst einseitigen Ansichten stehen, dass mehrere von fleischlichem Eifer stark ergriffen sind. — Von dem Fürsten Schönburg habe ich Vorschläge, die Redaction einer Bibel mit Anmerkungen betr. erhalten. Für jetzt sehe ich wegen Mangel an Mitarbeitern, namentlich für das a. T. noch keine rechte Aussicht zur Ausführung. Doch will ich wenigstens einen Versuch machen, das Unternehmen zu Stande zu bringen. — Ist es Ihnen möglich, so senden Sie mir recht bald einen Beitrag für die K. Z., am liebsten die Fortsetzung der Geschichte des Rationalismus. Geht die Zwickauer K. Z., von der ich nur eine Nummer zu Gesichte bekommen, fort? Sollte dies sein, so würde ich Sie um eine Anzeige dieses scheuslichen Productes bitten. Mich verlangt sehr nach einem brieflichen Berichte über die mit den politischen verwandten Regungen auf dem kirchlichen Gebiete in Sachsen überhaupt. Es scheint, dass dort der Unglaube seinen Hauptherd aufschlagen wolle. — Herzliches Lebewohl Ihr H.

Hierzu noch aus dem Briefe vom 26. Okt. 1831. — Für Scheibels Sache ist leider nichts zu hoffen. Er soll sich in einem sehr erregten Gemüthszustande befinden. Dass ich mich genöthigt gesehen habe, den Antrag des Fürsten Schönburg abzulehnen, habe ich Ihnen wohl schon geschrieben. Möchte nun ein Andrer Hand ans Werk legen. — Ferner Brief vom 12. Juli 1832. — Die Breslauer**) Angelegenheit scheint über Erwarten folgenreich zu werden. In der Gegend von Züllichau namentlich greift die Separation von der unierten Kirche immer mehr um sich. Ich hoffe es wird das Gute dabei herauskommen, dass der König sich zu einer bestimmten Erklärung über die Gültigkeit der Symbole für die unierte Kirche genöthigt sieht. Wird der Fürst von Schönburg nicht vielleicht Scheibel eine Anstellung geben? Wenn

*) Der Führer der schlesischen Lutheraner. **) Die Separation der Lutheraner in Preussen.

dies nicht, so wird wohl in Sachsen keine Aussicht für ihn sein. —

Ist Ihnen Neanders Apostolisches Zeitalter schon zu Gesicht gekommen? Seine Äusserung in der Vorrede ist sehr erfreulich. Er möchte es jetzt gern wieder gut machen, dass er durch seinen Einfluss meine Academische Wirksamkeit so sehr geschmälert, sie meist auf diejenigen beschränkt hat, welche ganz meinen Standpunct theilen. Das wird nun freilich ebenso schwer angehen, als es ihm gelingen wird, den überwiegenden Einfluss, welchen er Schleiermacher durch seine unbedingte Empfehlung verschafft hat, zu mässigen. Aber es macht seinem Herzen Ehre, oder richtiger, es ist ein Beweis für die Kraft des Geistes Christi, dass er es auch nur wünscht. Lieb würde es mir sein, wenn Sie eine Anzeige des Buches für die K. Z. übernehmen wollten. Ich glaube, man muss ihm mit Liebe entgegenkommen und ihm zeigen, dass man Antheil an seinem Wirken nimmt. Freilich bietet auch dies Buch wieder Vieles dar, was im Geiste der Liebe gerügt werden muss. — Endlich noch ein Wort aus dem Brief vom 7. Dez 1832. — Ich arbeite jetzt eifrig an dem letzten Theile der Christologie und sammle zugleich zu einem so Gott will im nächten Sommer zu beginnenden ausführlichen Werke über die Aechtheit und Glaubwürdigkeit des Pentatench. Meine Vorliebe für diesen Gegenstand ist so gross, dass ich mich nach der Ausarbeitung ordentlich sehne. Ich bin oft ganz überrascht über die reizenden Aussichten, die sich auf diesem Wege darbieten. Giebt Gott Gnade, so wird sich die Arbeit nicht bloss in den äusseren Vorhöfen der Theologie aufhalten.“ Dann nach einigen Bemerkungen über Keil, Kleinert und Mynsters Biographie von Münter eine Aussage über die rechte christliche Kampfesweise für die damalige Zeit: „So lange die Sache noch so steht wie jetzt, muss das Hauptbestreben gewiss vielmehr dahin gerichtet sein, dem Herrn einzelne Seelen zu gewinnen, als den dem Christenthum entfremdeten Staat mit Gewalt zu nöthigen, ihm äussre Anerkennung zu gewähren. Die beständige Beschäftigung mit solchen äusser-

lichen Angriffen setzt grosser Gefahr eigner Veräusserlichung aus. —

Aus den letzten Briefen der Sammlung vom Jahre 1834 bis 1836 sei noch folgendes über Schleiermachers Tod und Nachfolger, die Schlesische Angelegenheit und Rudelbachs „Savonarola“ verzeichnet, bis zuletzt Rudelbach selbst in einem Schreiben, das im Concepte vorliegt, in allem Frieden die Mitarbeit an der K. Z. löst.

Brief vom 29. März 1834. Theuerster Freund und Bruder! Eben war ich im Begriff Ihren Aufsatz gegen Schleiermacher in die Druckerei zu senden, als Schl. erkrankte (Schleiermacher † 12. Febr. 1834). Ich erkenne eine gnädige Führung Gottes darin, dass nicht schon ein Theil ausgegeben war. Er hätte unter diesen Umständen nur nachtheilig wirken können. Auch jetzt, glaube ich, würden die nachtheiligen Folgen die guten bei weitem überwiegen, wenigstens wenn er in der K. Z. erschiene. Ob Sie es für geeignet halten, ihn anderswo erscheinen zu lassen — am besten dann wohl mit möglichster Milderung des Ausdrucks als besondere Broschüre — überlasse ich Ihrem Ermessen*). Nur mit Schmerz sende ich einen so schönen Beitrag zurück. — Einen andern Antrag aber möchte ich Ihnen noch machen, dem Sie sich hoffentlich nicht entziehen werden, den zu einer Anzeige von „Möhlers Symbolik“ (3. Aufl.) verbunden mit den Gegenschriften von Bauer, Marheineke und Nitzsch. Der Streit hat so grosse Bedeutung, dass er notwendig in der K. Z. behandelt werden muss, und ich denke, dass unter allen Mitarbeitern die Sache vorzüglich für Sie gehören würde. Sie würden gewiss das Ganze des Publicums der K. Z. ins Auge fassen und alles eigentlich Gelehrte in die Anmerkungen verweisen. Marheineke's sich hier kundgebendes erfreuliches Festhalten an den wichtigsten Puncten des Lehrbegriffs dürfte um so mehr hervorzuheben sein, da seine Abweichungen neulich in dem Aufsatze über Hegel (von Harless) scharf gerügt wurden. — Wer Schleiermachers Stelle bekommen wird, ist gänzlich

*) Wie hoch Rudelbach im übrigen Rud. Schleiermacher stellte, darüber siehe Kaiser, Rudelbach, S. 24.

ungewiss, ob nämlich Twesten oder Olshausen. Für Olshausen ist die Facultät in 2 dringenden Schreiben eingekommen, sich besonders darauf berufend, dass wir nothwendig einen Exegeten des n. T. haben müssen, für Twesten und gegen Olshausen Neander, der jetzt nicht in der Facultät ist. Der Minister neigt sich nach Twestens Seite, seinem Grundsatze gemäss, alle Richtungen repräsentieren zu lassen. Doch sind andre Rücksichten vorhanden, welche möglicherweise diese Neigung überwiegen könnten. Ich thue für Olshausen, was ich kann und stelle übrigens den Erfolg in gänzlicher Ergebenheit Gott anheim. (Twesten wurde gewählt. K.)

Endlich, nachdem Hengstenberg seine Freude über Rudelbachs „Savonarola“ ausgesprochen, schreibt er im Briefe vom 4. Okt. 1836 u. a. „Die Lectüre von Rankes Geschichte der Päpste ist mir eine wahre Erholung. Ich kenne kein neueres Historisches Werk, das ihr an die Seite zu setzen wäre. — Guerickes Schrift gegen mich hat mich um seinetwillen betrübt. Es ist soviel Bosheit und Bitterkeit, schlechte Persönlichkeit darin und das befremdet um so mehr, da bei so lange verzögerter Erscheinung an leidenschaftliche Aufwallung nicht gedacht werden kann. Wie viel weniger bin ich an Neander, Steudel, Scheibel irre geworden, als an ihm! — Scheibels*) Dortsein wird Ihnen gewiss zur Freude gereichen. Zwischen unserm hiesigen Zusammensein und jetzt liegt Manches und doch würde, wenn er gesinnt ist wie ich, wenn wir morgen wieder zusammenkämen, dies Zusammensein sich ganz in seiner früheren Gestalt erneuern. Grüssen Sie ihn herzlich von mir. — Der jetzt eben erscheinende Aufsatz gegen Bauer (in der Ev. K. Z.) ist von Dr. Baumgarten aus Holstein (später Prof. in Rostock), der sich nächstens habilitieren wird und der viel verspricht. Der Aufsatz gegen Distel ist von Dr. Philippi (auch später Prof. in Rostock), auf dem ebenfalls bedeutende Hoffnungen ruhen. Herzlich liebend Ihr H. — Dies der letzte der in der Sammlung befindlichen Briefe Hengstenbergs. Ihnen liegt das Con-

*) Scheibel lebte, nachdem er 3 Jahre 1833—1836 in Hermsdorf bei Dresden gewohnt hatte, 3 Jahre 1836—1839 in Glauchau.

cept eines Schreibens Rudelbachs an Hengstenberg bei vom 16. Nov. 1838, das zwar die verschiedene Stellung beider zur Union kennzeichnet, das aber auch in schöner Weise zeigt, wie wahre Christen auch bei solcher Verschiedenheit einander christlich begegnen können: Das Schreiben lautet:

Theurer Freund und Bruder in Christo! Indem ich Ihnen beiliegende Schrift (Reformation, Lutherthum und Union 1839) übersende und dieselbe sowohl Ihrer freundlichen Aufnahme als gewissenhafter Prüfung empfehle, erlauben Sie mir, über das dadurch angedeutete und von Ihnen selbst unlängst zur Sprache gebrachte Verhältniss einige Worte hinzuzufügen. Sie äusserten in einem Briefe an unsern gemeinschaftlichen Freund Meurer*), dass ich meine frühere Ansicht der bestehenden Union vielleicht durch Scheibels Einfluss verändert hätte, was Ihnen um so mehr aufgefallen sei, da ich früher missbilligende Äusserungen über das Treiben von Circumcellionen in Sachsen gethan, unter welchen nun keine andern zu verstehen sein möchten, als die in Preussen sogenannten separierten Lutheraner. Die Sache verhält sich aber in der That nicht so, beides ist nicht wahr. Denn was zunächst jene „Circumcellionen" betrifft, so habe ich niemand anders darunter verstanden, noch verstehen können, als die Anhänger des Prediger Stephan (in Dresden), welche uns schon im Jahre 1834 hier in Sachsen grosse Noth machten, und jetzt durch den Character ihrer Auswanderung vollkommen jene Bezeichnung gerechtfertigt haben. Was aber mein Verhältniss zur Preussischen Union betrifft, so ist dasselbe nur insofern verändert, als ich die Nothwendigkeit des Zeugnisses gegen dieselbe erst seit dem Jahre 1833/34 recht klar und scharf erkannte. Damals entstand der erste Umriss dieser Schrift, welche jetzt, nach mehren Jahren wieder vorgenommen und vollendet, Ihrer Prüfung sich darbietet. Erst viel später aber, seit 1836, bin ich in ein Verhältniss zu Scheibel getreten und dieses war, wegen unsrer ganz verschiedenen Methode und Ansicht von der Art und Weise

*) Später Pastor zu Callenberg bei Glauchau, bekannter Lutherbiograph.

des Kampfes, nie von der Art, dass auch nur ein eigentlicher Ideen-Austausch darüber hätte stattfinden können. Die Entwickelung der Preussischen Union und das Verhältniss, in welches sie sich zu unsrer Kirche gestellt hat, hat mich allein auf den Kampfplatz gerufen. Uebrigens ist meine Ueberzeugung von dem Wesen und den Grundlehren unsrer Kirche unverändert dieselbe seit 1825 oder wohl eigentlich noch viel früher, und wie konnte sie eine andre sein, da Sie wissen, dass ich eben in jener Zeit zu einem Kampfe*) hervortrat, wo so oft in der „Theologischen Monatsschrift" (die Rudelbach in Dänemark mit Grundtvig herausgab) von den Principien unsrer Kirche die Rede war. Sie werden diese Ueberzeugung ebenso klar und vollständig ausgedrückt sehen in der ersten Predigt, die ich in Sachsen hielt, und in der Abendmahlspredigt von 1832 als in irgendeiner späteren Schrift von mir. — Ist es nun aber einmal nicht möglich, dass das vorliegende Buch durchgängig sich Ihrer Zustimmung erfreuen kann, so muss ich wohl zufrieden sein, wenn nur der historische Sinn, die Wahrheitsliebe und die herzliche Willigkeit, auch den Gegnern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, von Ihnen nicht verkannt wird. Auf der andern Seite bin ich bereit zu einem Kampf um die Principien, denn auf keinem andern Felde mag dieser Streit ausgefochten werden. Aber in jedem Falle würde ich Ihr treues, christliches Herz nicht vermissen, und auch Sie werden mir nicht absprechen, dass ich um der Ehre Gottes und seiner Kirche Heil willen dieses unternommen habe. Möge Er uns, auch wenn wir einander gegenüber treten sollten, nie aus seiner Gnadenhand lassen und uns die Herrlichkeit seiner Gemeinschaft immer zu empfinden geben! Im Uebrigen beziehe ich mich, was das Practische betrifft, auf den Schluss der Vorrede des Buches sowie auf die Entwicklung des Begriffs vom Fundamentellen (nämlich in Rudelbachs Schrift).

An Hengstenberg möge sich

2. Friedrich August Gotttreu Tholuck, 1799—1877 anschliessen. Geboren 30. März 1799 in Breslau, eines Gold-

*) In Dänemark.

schmieds Sohn, zeigte er frühzeitig hervorragende Begabung namentlich auch für die orientalischen Sprachen. 1817 kam er nach Berlin, wo er zum Teil unter dem Einfluss des Baron von Kottwitz, einen Wendepunkt seines innern Lebens zum vollen Glauben an Christus durchlebte. In seiner „Lehre von der Sünde und vom Versöhnen oder die wahre Weihe des Zweiflers“ 1823, 9. Auflage, 1871, hat er diesem christlichen Patriarchen ein weihevolles Denkmal gesetzt. 1826 ward er als Prof. theol. nach Halle gesetzt. Hegel rief ihm beim Scheiden von Berlin zu: Gehen Sie hin und bringen Sie dem alten Halleschen Rationalismus ein Pereat! In der Tat wurde er bald dort in die schwersten Kämpfe, den sogen. Halleschen Streit, verwickelt, wie es überhaupt eine Zeitlang kein wichtigeres theologisches Ereignis gab (Strauss, Leben Jesu, Die lutherische Separation usf.), in das er nicht eingegriffen hätte. Seine besondre Gabe aber, durch die er der Kirche so grosse Dienste geleistet, war, Jünglingsseelen dem Herrn zuzuführen durch seine Vorträge, wie durch Predigten und persönlichen Umgang. Mit Rudelbach führte ihn die gemeinsame Arbeit an der ev. Kirchenzeitung Hengstenbergs wie an dem von Tholuck selbst seit 1830 herausgegebenen „Literarischen Anzeiger“ zusammen. Die Briefe Tholucks an Rudelbach bewegen sich auch zumeist um diese Angelegenheiten, hie und da auch um die Förderung in der dänischen Sprache, sie sind alle flüchtig hingeworfen, aber gut leserlich, öfters namentlich später von fremder Hand geschrieben, nur mit Tholucks Unterschrift, bald auf kleinem bald grossem Format, vielfach Geschäftliches enthaltend, doch mit manchem Geistesblitze. Bei den meisten fehlt auch das Datum, das Rudelbach immer selbst dazu gesetzt hat. Nur einiges sei aus ihnen hier angeführt.

1829. Mein theurer Freund! Sie sind also nun wirklich ein Saxo geworden und dadurch in meine Nähe gerückt. Ich bin unterdess geistig Ihnen nahe gekommen durch eine genaue Befreundung mit der dänischen Sprache und wende mich nun gleich in der Beziehung an Sie. Ich bitte Sie mir einige interessante theologische Sachen zu nennen, nament-

lich aber mich mit den Umständen bekannt zu machen, unter denen Sie Ihre Predigt über die falschen Propheten gehalten haben. Ich will dieselbe in der ev. Kz. anzeigen, möchte aber zu dem Ende etwas von den historischen Verhältnissen wissen, unter denen sie gehalten ist. — Ich habe Ihnen ferner mitzutheilen, dass sich eine Gesellschaft würdiger Männer aus verschiedenen Facultäten zur Herausgabe einer Litteratur-Zeitung für christliche Theologie und Wissenschaft überhaupt verbunden hat. Sie werden wohl auch gern einen Antheil daran nehmen, das Honorar ist 10 Thaler. Nur wünschen wir nicht, dass die Anzeigen zu bitter und leidenschaftlich werden. Haben Sie ein Buch, welches Sie besonders anzuzeigen wünschen (es sollen auch ältere Bücher angezeigt werden), so müssten Sie es mir vorher melden, denn die anzuzeigenden Bücher müssen vertheilt werden. Würden Sie vielleicht Sartorius, Beiträge zur Rechtgläubigkeit übernehmen? — Ich wünsche auch einen permanenten gelehrten Correspondenten für Dänemark, womöglich einen angeseheneren Mann; wen würden Sie mir dazu vorschlagen? Sollte nicht für solche Zwecke auch Jens Møller, ohngeachtet seines Mangels an christlicher Energie dazu geeignet sein? Unter Andern werde ich auch meinen Freund Simonsen dazu auffordern. Ich bitte Sie mir in den genannten Beziehungen, so bald es Ihnen möglich ist, eine befriedigende Antwort zu geben. Wollen Sie paa Danske (= dänisch) schreiben, so wird es mir noch lieblicher klingen. — NB. Ich habe gehört, dass Sie sich mit Abälard*) viel beschäftigt haben (sc. in Paris). Wollen Sie davon was laut werden lassen? Ihr treuergebener W. Th.

Gleichfalls 1829 nach verschiedenen geschäftlichen Bemerkungen für die Zeitschrift:

Eine Characteristik der Monatsschrift (der dänischen) scheint mir wünschenswerth, ich werde sie aber erst später liefern; im Frühjahr, und daher erst später um die Sachen bitten. Freilich hat auch mir manches im Ton und Gehalt

*) Rudelbach arbeitete eine Zeitlang zu Studien über das Mittelalter in den Bibliotheken von Paris.

der Monatsschrift höchlich missfallen, z. B. Lindbergs Kritik von Johannsen, Bitterkeit und ovatio ohne Noth. Aber vieles ist trefflich und echt wissenschaftlich und christlich. Bei Ihren Aufsätzen für die K. Z. möchte ich Ihnen rathen, das Lesepublicum derselben mehr im Auge zu haben, welches Ihnen viele Details erlassen würde.

Dass das Wort Gottes bei Ihnen (in Glauchau) Bahn findet, freut mich innig. Der Herr segne Sie und gebe zu dem Stab Strenge, den die Rechte führt, auch in die Linke den Stab Sanfte. Selbst Stephan (der Dresdner Prediger) meinte „ein bischen „fraindlicher“ sollte der liebe Mann sein, sie bekommen sonst nicht genug Zutrauen“. Ich bin jetzt auch verheirathet und dadurch in Halle froher und leichter als früher, wo mir Vieles gar schwer wurde. — 7. Oct. 1829. So eben von Dresden und Leipzig zurückgekommen, wo mir Ihr Name überall in das rechte und das linke Ohr geklungen, aber mehr in das erstere, setze ich die Feder an, um die Anfrage zu wiederholen, ob Sie die Schriften über den Corintherbrief anzeigen wollen. — Ihr Landsmann Kierkegaard ist mir recht lieb worden, aber ich fürchte er begreift mehr als er ergreift. — 1. Aug. Wir wünschen, dass die Recensenten nicht für die Verf. der Bücher recensieren, sondern auch für Leser und zwar auch für Studierende, daher nie minutiös und hyperdetalliert, deshalb auch bündig. So weit ich Sie aus Ihren Aufsätzen über Dänemark in der K. Z. kenne, sind Ihre Darstellungen lebendig, scharf eindringend, aber für jenes Blatt etwas zu detailliert. — Ich habe ein ausserordentliches Verlangen Sie zu sehen. — Ich möchte auch gern Ihre dänische Bibl. kennen lernen. — 20. Juli 1830. — Dass Sie auch in der Halleschen Streitsache etwas schrieben, ist schön. Es ist Schade, dass die Gläubigen so wenig ihre Stimme laut werden lassen und vielmehr die Andern unterstützen. Uebrigens kann ich es mir denken, militärische Theologen haben wir in unsrer Zeit nicht viele, wie die alten Kämpfer. Ich gehöre auch zu denen, die lieber wie K. met een bookje in een Kòekje sitzen, als draussen sich balgen. Ich bin so ganz und gar in Arbeit dieses Jahr

von Morgen bis in die Nacht, dass ich nicht einmal viel auf das Geschrei der Siegenden und Unterliegenden hören kann. — Die temporäre Wirkung des Streits ist, glaube ich, habe ich geglaubt und sehe ich in meiner nächsten Umgebung, traurig, die Jugend wird noch mehr zurückgescheucht und die Alten verhärtet, aber aufs Princip kommt's an, und das ist in der Streitsache das rechte, dafür zeugt selbst der finstre Lügengeist der Gegner. — Sagen Sie mir doch, Theurer, — es ist mir wichtig — mit unverblendetem Auge, haben Sie in Dänemark von Ihren Kämpfen Frucht gesehen? Oder im Gegentheil auch mehr Verhärtung? — Ich möchte wohl wissen, ob denn in Dänemark im Ganzen eine heilsame Gährung ist? Wird Gr. (Grundtvig) wieder eine Stelle bekommen? Mit treuer Liebe Ihr pp. — 12. Sept. 1830. Ihre Anwesenheit hier, mein Theurer, lebt recht in meinem Herzen. Ihr dänisches Phlegma, durch des Herrn Geist zu christlicher Ruhe und Festigkeit verklärt, hat mir einen lieblichen Eindruck hinterlassen. Von mir kann ich Ihnen aus den letzten Zeiten nichts mittheilen, als dass ich vor lauter Arbeit nicht um mich sehen konnte. Sollte meine Frau von einem Krankheitsfalle sich erholen, der sie in ihrer Siechheit seit einigen Tagen als etwas Neues getroffen, so würde ich mit Gottes Willen in $1^1/_2$ Woche nach Berlin reisen pp. Wir haben seit dem noch viele theure und gesegnete Besuche gehabt, die aber alle nicht im Stande gewesen sind den Ihrigen auszuwischen. In Christi Namen frisch! In Ihm Ihr treuergebener A. Th. — 30. Sept. 1831 nach einem Besuche Tholucks in Glauchau: So schreibe ich denn also wieder aus der raucherfüllten Hauptstadt der Vernunft — wo aber Rauch aufsteigt, ist das Feuer des Gerichts nicht fern — nach den mystischen Gefilden des Muldenthals hin, die, wenn es nach Verdienst und Würden ginge, freilich einer stetigen Sonnenhelle sich erfreuen müssten. Da aber Gott in seiner Weisheit beschlossen hat, dass es den Assaphs nicht an Stoff zum Straucheln (Ps. 73, 2) gebreche, ist Sonnenhelle erst eingekehrt, nachdem ich dem Muldethale den Rücken gewendet, und wie denen die Gott lieben, alles

zum Besten mitwirkt, lasse ich mir die recordatio praeteritorum dolorum dazu dienen, die Ueberzeugung in mir zu befestigen, dass das schöne Wetter für den Menschen nicht blos in der Fremde zu suchen ist. In Leipzig wurde es allmählig hübsch und hier, wo ichs nicht brauche, ist das schöne Wetter alle Tage vor Fenster und Thüren. — Wie finde ich Halle verödet! Die Trennung von manchem Theuren, der überdies auch noch für die andern ein Salz geworden sein würde, greift mir schwer ans Herz. Ich habe mich ernstlich an die Arbeit über die Bergpredigt begeben, allein ich fühle mich so lahm zur Thätigkeit. Nehme auch Ihre liebe Frau noch einmal mange Tak für ihre Taalmodigked*) mit dem verweichlichten Deutschen. Ich fühlte mich aber recht unwohl, ich hatte Reissen im Unterleibe und dabei fühlte ich durch den ganzen Körper eine solche Unbehaglichkeit, dass ich erst hier wieder davon frei geworden bin. Dass ich voll Verlangen bin, mich einmal besser bei Ihnen umzusehen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Herzl. Gruss und Kuss von Ihrem pp. — Jan. 1832. Mn. th. Fr.: Mit vieler Freude habe ich Ihre Zeilen als einen Lebensruf vernommen. Wir bedürfen derselben jetzt, denn das Schwert Gottes mäht gewaltig. In unserm Hause erkrankten in der Stegmannschen Familie vorige Woche 6 Menschen an der Cholera binnen 2 Tagen und 2 Kinder und eine Magd wurden in 14 Stunden in die Ewigkeit gerufen. Meine liebe Schwester (die Frau Tholucks war früher †) und mein kleiner Neffe Paul sowie ich selbst sind verschont geblieben. Ich predigte den nächsten Sonntag über: Wer glaubt, der fleucht nicht. — Gesenius ist beim ersten Ausbruch fortgereist und hat Collegien und Alles im Stich gelassen. Die Studenten sind zur Hälfte ihm nachgereist. — Zweck dieser Zeilen: Ich möchte, dass Sie mir über Kirchenverfassung in unsrer Kirche etwas schreiben — am liebsten anknüpfend an die Wünsche der Sächs.**) Geistl., falls Sie dieses Buch grossentheils loben könnten. Von mehren Seiten ist mir nämlich

*) Vielen Dank für ihre Geduld. **) Näheres siehe Blankmeister, Sächsische Kirchengeschichte, S. 412.

geschrieben, die Anzeige davon im Litt. Anz. sei verletzend und ungerecht. Sie werden das würdigen können. — Desgl. möchte ich eine Zusammenstellung von Harms, Menken und Dräseke als Prediger — wobei aber der letztere mild behandelt sein müsste. — Der Aufsatz über Schweden hat mich in der Anlage vollbefriedigt und dem Inhalt nach sehr interessiert. — 1834. Th. Fr. im Herrn! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie mich die Nachricht erfreute, Sie hier sehen zu sollen. Sie hätten das ganze Haus zu Ihrer Disposition finden sollen, Dänen und Amerikaner zu Ihrer Unterhaltung, wenn Ihnen das Hallensische Volk nicht genügt hätte. Unter Folianten hätten Sie schlafen sollen und auf Quartanten Ihr Pfeifchen schmauchen. Kurz es hätte Ihnen nichts abgehen sollen! Können Sie vielleicht noch im Herbst kommen? — Wie steht es denn in Kjøbenhavn? wohl sehr schlimm. Ich möchte gern was darüber hören. Ihre Predigten sind in diesem Augenblicke unter der Feder eines Recensenten für den Anzeiger; und später: Th. Fr., Prof. Leo (Halle) lässt Sie freundlich grüssen und Ihnen zu wissen thun, dass man in Berlin gern Sie zum Rec. über Nordische Schriften annehmen wird — auch lässt der Litt. Anzeiger melden, dass er den H. C.-R. Rudelbach gern zum Rec. im Fache nordischer Theol. annehmen wird und seiner weitern Berichte gewärtig ist. Brüderl. herzl. Gruss von Ihrem treuerg. H. Th. Aus den letzten vorhandenen kurzen Briefen 1836—1838 nur noch den vom 3. Nov. 1837 von fremder Hand geschrieben: Gel. Freund! Sie haben lange Nichts von mir gehört und erblicken nun eine fremde Hand, wovon der Grund dieser ist, dass meine*) Augen grosse Schonung verlangen. Eine Badereise nach Kissingen hat keinen Erfolg gehabt, mehre Augenärzte sind der Meinung, dass das Uebel in allgemeiner Angegriffenheit der Nerven seinen Grund habe, daher ich denn auch jetzt sehr wenig arbeite. Die Veranlassung dieses Schreibens ist die Uebersetzung von Grundtvigs Weltgeschichte. Ich wünsche sein Buch im Anzeiger angezeigt, aber es müsste eine Anzeige sein, die das Publi-

*) Tholuck litt sehr an Augenschwäche.

cum nicht in Täuschung versetzt, worin die grossen formellen und reellen Mängel des Werkes nicht verschwiegen werden. Es ist nun sonderbar, wenn ich mich deshalb gerade an Sie wende, aber ich traue Ihnen wirklich die Unpartheilichkeit zu, offen jene Mängel auszusprechen. — Meine Umstände werden mich entschuldigen, wenn ich Ihnen nicht mehr schreibe. — In herzl. Liebe Ihr. — Inzwischen ging Rudelbach mit dem Plane der Gründung einer eignen Zeitschrift in Verbindung mit Guericke um, und so löste sich allmählich das literarische Band zwischen Tholuck und ihm, wenn schon Rudelbach hin und wieder noch eine Rec. für den Litter. Anzeiger schrieb und das freundliche Verhältnis beider trotz Tholucks mancherlei andrer Stellung zu den Fragen der Zeit immer erhalten blieb.

3. Dem Kreise der vorstehenden Theologen gehören auch an: Schmieder, Rothe (wenigstens in damaliger Zeit), Hahn und Stier; von ihnen einige Briefe:

Schmieder, Heinr. Eduard, geb. 1794 und fast 100jährig † 1893, der ehrwürdige langjährige Direktor (er gehörte der Anstalt als Lehrer 50 Jahre an) des Wittenberger Predigerseminars, dessen erstes Mitglied er 1817 gewesen war, 1819 erster Gesandtschaftsprediger Preussens in Rom. Um 1824 Professor und Prediger in Schulpforta, seit 1839 in Wittenberg; eine positiv fromme, wahrhaft geweihte Persönlichkeit, als solche von grossem Einfluss auf die Mitglieder des Seminars:

Von ihm zwei Briefe. Der zweite folge hier:

Pforta, den 18. Dez. 1833. Verehrter Freund und Bruder in Christo! Nach schmerzlichem Gedenken an den Heimgang seiner Alles mit ihm theilenden Gattin und Empfehlung seines Schwagers Meurer zum Pfarrer im Schönburgischen, des bekannten Lutherbiographen und Förderers kirchl. Kunst, der „zum Prediger und Seelsorger in einem Grade befähigt ist, wie wohl Wenige, die an der Schwelle des geistlichen Amtes stehen, es sein mögen", fährt er fort: Wohl wünschte ich Ihre Ansicht über die Breslauer Gegner der Union und deren Anhänger vernehmen zu können. Meine persönliche Stellung zu der Sache ist diese, dass ich ihrem und meinem

Herrn sie stehen und fallen lasse, je nachdem er richten wird. Ihr Zeugniss gegen das bei der Union vorgegangne Unrecht scheint mir eine Erscheinung und Offenbarung der Wahrheit und des göttlichen Gerichts. Ihr Bemühen, die Form des alten Lutheranismus aufrecht zu erhalten, dünkt mich aber aus einer Verkennung der Wege Gottes zur Erneuerung seiner Kirche und zum Theil aus fleischlichem Eifer hervorgegangen zu sein. So dürfte Gott eine Zeit lang die Redlichen unter ihnen zu seinen heiligen Zwecken gebrauchen, ihr Werk aber in der Weise, wie sie es wollen, nicht gelingen lassen. Denn die göttliche Wahrheit will in jeder Zeit gegen die neue Gestalt der Sünde und des Irrthums sich neue Formen und Organe des Bekenntnisses bereiten. Sie wird es auch jetzt thun. Aber vollkommen stimme ich Ihnen in der Ueberzeugung bei, dass solches Menschenwerk, wie es jetzt in Sachsen der Kirche aufgedrungen werden soll, eine Fehlgeburt ist und nicht aus Gott. Der Herr der Wahrheit, der Tröster der Seinigen, gebe Ihnen, verehrter Freund, ein fröhliches Christfest und lasse Sie mit Freude und Hoffnung sehen auf „sein angenehmes Jahr". Mit herzl. Verehrung und Liebe Ihr in Christo ergebener Schmieder.

Richard Rothe, der bekannte protest. Theologe, der Verfasser der berühmten Ethik, geb. 1799 in Posen, 1823 Gesandtschaftsprediger in Rom, wo er durch seine tiefgeschöpften geistreichen und schlichten Predigten sich eine treue Gemeinde auch unter den Künstlern sammelte (cf. Ludw. Richters Leben), 1828 an das Predigerseminar berufen, dessen Direktor und Ephorus er wurde, 1837 Professor in Heidelberg, 1849—54 Professor in Bonn, 1854 wieder nach dem geliebten Heidelberg berufen; ein tiefer, inniggläubiger Christ, was ihn mit allen positiven Kreisen, auch denen von Scheibel, Steffens u. A. eine Zeitlang in innige Verbindung brachte, dabei aber, wie er selbst sagte: „ein moderner Christ", was ihn in der letzten Zeit seines Lebens zum Protestantenverein führte, † 20. Aug. 1867 im Glauben an seinen Erlöser, ein eigenartiger Denker, bei allem weltabgekehrten Sinn, doch auch mit Verständnis für das konkrete Leben, freilich mit

seiner Idee vom schliesslichen Aufgehen der Kirche in den Staat wohl allein dastehend. Von ihm ein Brief, eine liturgische Frage behandelnd, der aber in seinem Schluss auch hier von Interesse ist. Der Brief zeigt eine schöne, feine männliche Handschrift.

Wittenberg, den 13. Jan. 1836. Verehrter, im Herrn gel. Freund. Vor allen Dingen muss ich mich an Ihre Nachsicht wenden mit der Bitte um Entschuldigung der Verspätung meiner Antwort auf das freundliche Schreiben vom 7. v. M. Ein Zusammenfluss von Arbeiten, die noch im alten Jahre abgethan sein wollten, war die Veranlassung zu dieser Verzögerung, die Sie mir ja nicht als einen Mangel an Bereitwilligkeit, so viel ich vermag, zu Ihren Diensten zu stehen, auslegen wollen.

Auf Ihre Frage wegen der Collecten in der altsächsischen Agende theile ich Ihnen das Wenige mit, was ich selbst über diesen äusserst dunklen Punct weiss. Es wird wenigstens geeignet sein, die von Ihnen ausgesprochenen Vermuthungen zu bestätigen. Ich beschränke mich dabei übrigens, und wie ich meine im Sinne Ihrer Frage, auf die bei dem öffentlichen Gottesdienst gebrauchten Collecten, ohne Rücksicht auf die kirchlichen Handlungen der Taufe, der Copulation und der Totenbestattung. — (Es folgt eine sorgfältige und an sich lehrreiche Ausführung über diesen Gegenstand, die aber doch nicht eigentlich in den Kreis dieser Briefe gehört.)

Mögen diese meine Notizen, für deren Richtigkeit ich einstehen kann, da sie auf Autopsie beruhen, für die Zwecke Ihres dänischen Fragestellers brauchbar sein. Mit bestem Dank für Ihre Mittheilungen, den Stand des Christenthums und der Kirche in Sachsen betr. Der HErr wird darein sehen, wenn auch erst dann, wenn es uns Menschen schon zu spät dünken wird. Hr. v. Ammon sollte seine Verehrer bitten, dass sie keine Satire auf ihn machten. Ausserhalb seines unmittelbaren Wirkungskreises gehört er freilich schon so ziemlich zu den Todten, und das Monument kommt insofern nicht zu früh. Noch bin ich Ihnen besondern Dank schuldig

für die Belehrung und den Genuss, den mir Ihre treffliche Schrift über Savonarola gewährt hat. Tholuck wollte mich mit Gewalt zu Ihrem Recensenten machen, ich halte es aber für unverantwortlich nicht minder als für nutzlos, ein Werk, das auf so speziellen Studien ruht, zu beurtheilen, ohne diese selbst gemacht zu haben. Wenn wir doch eine ähnliche Monographie über Huss hätten!

Möge der HErr Ihnen Ihre Freudigkeit für sein Werk erhalten und täglich mehren! Von Heubner (Director des Predigerseminars), die herzlichsten Empfehlungen sowie von meiner Frau und von uns beiden an Ihre Frau Gemahlin. Mit aufrichtiger Hochachtung Ihr im Herrn Ihnen ergebener R. Rothe.

August Hahn, geb. 1792 zu Gross-Osterhausen bei Querfurt, † 1863 als Professor der Theologie und Generalsuperintendent zu Breslau, vorher Professor zu Königsberg und dann zu Leipzig, bekannt durch seine Habilitationsschrift in Leipzig 1827: „De rationalismi, qui dicitur, vera indole et qua cum naturalismo contineatur ratione," in der er dem Rationalismus einen gewaltigen Stoss versetzte, und die eine ungeheure Aufregung in der theologischen Welt hervorrief (ca. 30 Gegenschriften). 1833 nach Breslau versetzt, entzog er nach und nach dort dem Rationalismus auf der Universität den Boden, hatte aber auch die schwere Aufgabe, die separierten Lutheraner, die doch durch den Staat harte Verfolgung erlitten, zu versöhnen. Er war ein milder Lutheraner innerhalb der Union. Von ihm drei Briefe, zwei aus Leipzig und einer aus Breslau, etwas flüchtige Schrift. Brief 1 und 3 seien mitgeteilt:

1. Leipzig, 1. April 1830. Hochwürdiger, Hochverehrter H. und Fr. Am ersten Tage meiner Ferien — ergreife ich die Feder, um ein langes Schweigen zu unterbrechen. Seitdem wir uns nicht gesehen haben, haben Sie viel erfahren müssen (sc. bei dem Eintritt in Glauchau), aber Gottlob, dass gewiss das Meiste, was Ihnen widerfahren ist, Folge Ihres Glaubensbekenntnisses und also Schmach Christi ist, deren Sie sich ja freuen und rühmen können. Theurer Freund,

lassen Sie uns alles meiden, was die Gegner nur erbittern kann, und wovon wir im Voraus wissen, dass sie es weder verstehen, noch annehmen können, aber mit Ernst und Liebe wollen wir unser Bekenntniss des seligmachenden Glaubens an den Erlöser der Welt immer und immer wiederholen, wollen uns nicht stossen an die unwesentlichen Differenzen in der Auffassung und Darstellung der heilsamen Lehren von Seiten der Gläubigen; diese Mannigfaltigkeit finden wir ja schon in den Reden und Schriften der ersten Jünger unsers Herrn, welche aber selbst, wie die verschiedenen Glieder des Leibes, festhielten an dem Einen Haupt und die Gläubigen zur Eintracht ermahnten. Wann that wohl diese mehr noth, als in diesen Tagen, wo man den Herrn und sein Wort eben so anfeindet, wie als er auf Erden wandelte, und in den ersten Jahrhunderten seiner Kirche es von den erklärtesten Religionsspöttern geschehen ist. Wohl dem, der sich nicht erbittern und nicht wankend machen lässt. — Ihnen wünsche ich viel Segen in Ihrem Wirkungskreise von dem, der alles Gedeihen geben kann. Mit Hochachtung und Liebe Ihr ergebenster Freund Dr. A. Hahn.

3. Breslau, den 31. Oct. 1834. Theurer, gel. Freund und Bruder im Herrn! Was werden Sie sagen, dass ich Ihnen noch nicht einmal gedankt habe für den so sprechenden Beweis Ihrer brüderlichen Liebe, den Sie mir durch Zueignung Ihrer jüngsten Predigtsammlung gegeben haben? Wohl muss ich mich anklagen, aber so gross ist mein Vertrauen zu Ihnen, dass ich es nicht für möglich hielt, dass Sie mir zürnen würden, wenn ich etwas später schrieb. Und nicht wahr, Sie zürnen nicht? Meine hiesige Stellung ist in jeder Beziehung ausserordentlich schwierig, und wenn Sie mich hätten ein wenig näher beobachten können, so würden Sie es begreiflich gefunden haben, dass ich wohl 100mal brüderlich dankend an Sie dachte und doch nicht schrieb. Ja so ists gewesen, erkannt habe ich Ihre Liebe und gefühlt, nur es nicht aussprechen können. Nun habe ich wieder eine Arbeit überwunden, die Disputation, die 6½ Stunden dauerte (von 10 Uhr bis 4½ Nachm.). Gott sei Dank, sie

war nicht unglücklich, kein Satz durfte zurückgenommen werden, obwohl die Kleinlichkeit einiger Opponenten verhinderte, dass es zu Lehrentwickelungen kam, welche noch einflussreicher hätten werden können, als die blosse Behauptung des Satzes. Freuen würde ich mich, wenn Ihnen meine Darstellung, soweit sie gegeben worden ist, genügen sollte, mit meinen Thesen werden Sie wohl einverstanden sein. Gott sei Dank, schon zeigt sich hier eine mir sehr wohlthuende Anhänglichkeit eines nicht ganz unbedeutenden Theils der Studierenden. Im vorigen Sommer hatte ich bereits 124 Zuhörer der Dogmengeschichte, ausser den andern Vorlesungen. Nächsten Montag werde ich die Vorlesungen wieder eröffnen. Gedenken Sie des armen, schwachen Bruders, th. Freund. Fast ein ganzes Jahr hindurch ist die Krankheit in den verschiedensten Gestalten nicht aus dem Hause gewichen, ich allein bin gesund geblieben, um — allerlei Andres zu bekämpfen und zu tragen. — (Persönliches) Der Herr segne Sie in Haus und Amt. Mit warmer Liebe Ihr erg. A. H.

Ewald Rudolf Stier, D. theol., geb. 1800 zu Fraustadt, 1829 Pfarrer zu Frankleben bei Merseburg, 1850 Superintendent zu Skeuditz, 1859 zu Eisleben, † 1862 daselbst, ein treuer, tiefeindringender Schrifttheologe (Reden des Herrn 6 BB., Reden der Apostel, des Herrn vom Himmel, der Engel) auf strengem Inspirationsglauben ruhend, für Revision der Lutherbibel in Luthers Geist und Sprache eintretend, auch auf praktischem Gebiete tätig (Predigten, Privatagende, Katechismusreform, Gesangbuchsnot), leidenschaftlicher Biblizist, für die Union, ohne Verständnis für das kirchl. konfessionelle Bewusstsein.

Von ihm ein Brief im Auftrage Hengstenbergs, durch Hinweis auf Schleiermachers Einwirken auf die Seelen bemerkbar:

Frankleben, den 23ten März 1832. Im Auftrage unseres Freundes Hengstenberg übersende ich Ihnen, theurer Bruder in dem Herrn, anbei Schleiermachers Jubelfestpredigten, die er mir zur Anzeige in der K. Zeitung zuschickte, und nun, da ich wegen Zeitmangel nicht darauf eingehen konnte, sich

mit dem gleichen Antrage an Sie wendet, da Sie ihm, wie er schreibt, die freundliche Erlaubniss gegeben, Ihnen Vorschläge in Bezug auf die Kirchenzeitung zu machen.

H. bat mich, da die früheren Aufsätze gegen Schl. zum Theil sehr übel aufgenommen wären, im Ausdrucke so gelinde und schonend als möglich zu sein. Es gäbe sehr liebe christliche Leute (wie exempli causa General Thiele), die in Bezug auf Schl. sehr leicht verwundbar seien, obgleich sie sich gegen ihn erklärten — weil sie ihm die erste christl. Anregung verdanken.

Solche Gefühle wären zu ehren; zu schonen auch diejenigen, welche noch mehr oder weniger neben der Person auch an dem Systeme halten, ohne sich dadurch befriedigt zu fühlen.

Ich gebe Ihnen diese Äusserungen wieder, wie H. gewünscht hat. —

Nächstens erscheint ein Confirmandenleitfaden nach Luthers Catechismus von mir, den ich auch Ihnen zuzusenden so frei sein werde, obgleich ich fast besorge, dass Sie mit gewissen Berichtigungen Luthers nicht zufrieden sein werden. Doch nehmen Sie's zum Zeichen herzlichster Achtung und Liebe, mit welcher ich aufrichtig bin Ihr R. Stier.

Auf die Briefe von Freunden der Ev. Kirchenzeitung in Berlin möge eine Gruppe von Briefen folgen:

III. Süddeutsche Theologen aus Bayern, Württemberg usf.

1. Aus Bayern zuerst:

Christian Philipp Heinrich Brandt, 1790—1857, der Träger des „Homiletisch-liturgischen Korrespondenzblattes" (1825—1837), das in Bayern den Kampf gegen den Rationalismus aufnahm. Erst Pfarrer in Roth, später Dekan in Windsbach, ein Mann nicht gerade von ausserordentlicher Begabung, aber grosser Treue und unermüdlicher Arbeitskraft, äusserlich ein schwaches Gefäss, ein gebeugter, durch manche Not des Lebens gebrochener Mann, hat er doch durch jene Zeitschrift, die eine weite Verbreitung fand, durch das „Evangel. Predigtmagazin" und die Ev. Schullehrerbibel (gegen die Dintersche), durch den Verein zur Verbreitung

kleiner Erbauungschriften, seine Predigtbücher und die Gründung eines Waisenhauses für minderjährige Pfarrerssöhne bahnbrechend für das Evangelium in Bayern und weiter hinaus gewirkt. Seine neun Briefe an Rudelbach lassen einen reichen Blick tun in seine oft bekümmerte Lage wie auch in die bayerischen kirchlichen Zustände damaliger Zeit und den Kampf des alten Rationalismus gegen die Erweckung zum Glauben in diesem Lande. Vgl. hierzu das schöne Buch von Thomasius: Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns 1867, wo der Verfasser S. 187 u. f. Brandt ein dankbares Ehrengedächtnis widmet.

1. Roth, 10. Febr. 1830. Hochw. Herr Consistorialrath, Hochgeehrtester Herr und Freund! Ich muss Ihren Brief, mit dem Sie mich am vergangenen Sonnabend erfreut haben, schnell beantworten, damit Sie mir nicht noch einmal einen Titel geben, der mir nicht gebührt, wenigstens jetzt noch nicht gebührt und vielleicht auch nie mehr zukommen wird. Sie nannten mich Dekan, weil Sie vom lieben Freunde Illgen erfuhren, dass ich vom Oberconsistorio auf das Dekanat Leipheim befördert worden sei. Das ist auch durch das Dekret des O. C. vom 20. Nov. geschehen, wie mir der liebe Präsident des O. C. durch unsern guten Schubert*) schreiben liess. Am 17. dieses erhielt ich nun nachstehendes Schreiben vom lieben O. C. Faber, das mich bisher sehr beunruhigt hat: „Wegen Ihrer zu hoffenden Beförderung kann ich Ihnen leider noch nichts Bestimmtes schreiben. Sie sind von Seiten des O. C. vorgeschlagen und ich kann Ihnen überhaupt die Versicherung geben, dass man Sie sehr achtet und Ihre baldige Beförderung wünscht. Aber ich muss offen gestehen, dass mir das lange Zögern im Ministerium bedenklich vorkommt und dass diese Bedenklichkeit der Herr von Roth und Niethammer mit mir theilen. Ich schreibe dies nicht, um Ihre Hoffnung niederzuschlagen, aber ich halte es um so mehr für Pflicht, Sie aufmerksam zu machen, damit Ihnen, wenn diese Stelle entgehen sollte, nicht auch die Zeit genommen wird, sich nach andern umzusehen." Den weiteren

*) Der bekannte Prof. G. H. v. Schubert.

Verlauf dieser Sache siehe nächste Briefe. Brandt offenbart dann Rudelbach in diesem Briefe seine überaus gedrückte persönliche Lage und fährt dann fort: Wenn mir der Herr nicht auf eine unbegreifliche Weise durchgeholfen hätte, so hätte ich schon lange unterliegen müssen; denn von Kindesbeinen an war mein Leben ein ununterbrochener Prüfungsstand. Aber der Herr thut immer mehr an uns als wir bitten und verstehen. Er wird mir auch aus dieser Lage helfen, dass ich ihn preisen muss. Ich bin von Ihnen überzeugt, dass Sie für mich den Helfer in aller Noth anflehen. (Folgt Bemerkung wegen Anzeige der Predigtsammlung Rudelbachs.) Herzlichen Dank sage ich Ihnen auch, dass Sie unser Predigtbuch*) in Ihrer Ephorie empfehlen. Sie erweisen mir dadurch eine wahre Wohlthat. Denn von dieser 2. Auflage sollen 200—300 G. übrig bleiben, um damit einigen Vorschuss auf das Correspond.-Blatt und bedeutende Portoauslagen zu decken. — Auf die bibl. Bilder gehen recht bedeutende Bestellungen ein. Es thun dergl. Bilder besonders in unsrer Gegend noth, indem die katholische Geistlichkeit, von der wir gegen die Pfalz hin ganz umgeben sind, allerlei Heiligenbilder unter unsre Kinder zu bringen weiss.

In Schmalz's**) neuester Reformationspredigt sind mir einige Stellen, wo er auf Kryptokatholiken hinschielt, sehr aufgefallen. Die armen Rationalisten werden für ihren Abfall vom lautern Evangelio durch die tollsten Besorgnisse gepeinigt und bestraft.

In No. 8 des Corresp.-Blattes erscheint ein trefflicher Aufsatz über Dinters Leben, von welchem ich 400 Extraabdrücke besorgen lasse. Sie werden, wenn Sie das Buch nicht schon gelesen haben, staunen wie es möglich ist, dass ein 70jähriger Greis so viele Zoten mit so grossem Wohlbehagen erzählen kann. Die Extraabdrücke werden zum Besten des hiesigen Armen-Unterstützungs-Vereins, den einige gläubige junge Männer im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn vor einigen Monaten gegründet haben, verkauft.

In einiger Entfernung von hier regt sich in mehren

*) Befindet sich jetzt noch dort in vielen Pfarrarchiven. **) Pastor in Dresden-N., eine Zeitlang vielbesuchter Prediger gegen Rom.

Ortschaften ein erfreuliches Leben unter den Landleuten. Da sie Niemanden haben, der ihren Hunger und Durst einigermassen stillen hülfe, so kommen sie fast täglich mit Briefen an mich und bitten um Tractate, Corresp.-Blätter, Missionsblätter und Predigtbücher. Ich könnte in jeder Woche 1000 Erbauungsschriften anbringen, wenn ich sie hätte. Ohnlängst hatte ein Schuster in N. seinem Pfarrer, der der Gemeine nicht einmal das A. B. C. des Christentums vorlegen konnte, dagegen aber alle Sonntage gegen die Mystiker geschimpft hat, so schön den Mund gestopft, dass er nicht nur schweigt, sondern auch das Corresp.-Blatt liest und sich fleissig mit den Erweckten in seiner Pfarrei unterhält, sich eigentlich von ihnen im Christentume unterrichten lässt.

Der liebe Sartorius in Dorpat hat für die evang.-Gemeinde in Ingolstadt 130 fl. geschickt. Dass in Ingolstadt eine überflüssige Kirche ist, aber nicht einmal zur Aushülfe auf einige Zeit hergegeben wird, wissen Sie vielleicht noch nicht.

Empfangen Sie nochmals meinen innigsten Dank für Ihren werten Brief, der mich in meiner Lage so ermuntert hat. Der Herr gebe Ihnen immer mehr Freudigkeit, je grösser der Grimm und Groll Ihrer Gegner wird. Ja er lasse uns nicht müde und verdrossen werden in Verkündigung der Wahrheit, und wenn auch noch so viele Feinde sich gegen dieselbe erheben sollten. Ich bin freilich ein ganz geringes, schwaches und ungelehrtes Werkzeug, aber ich denke, der Herr wird mich auch zu solchen Geschäften in seinem Weinberge zu brauchen wissen, mit denen sich andere Arbeiter, um nicht Besseres darüber zu versäumen, nicht abgeben mögen. Und so hoffe ich denn, dass er mein Gebet um Kraft und Mut zu meinen geringen Arbeiten nicht verschmähen werde.

Mit der Versicherung ausgezeichneter Hochachtung Euer Hochwürden ergebenster Diener und Bruder in Christo H. Brandt, Pf.

2. Roth, 12. März 1830. Hochwürdiger pp. Ich muss diesen Brief mit einer herzlichen Bitte um Verzeihung wegen meines langen Stillschweigens anfangen. Sie haben mir in Ihrem werthen letzten Schreiben so rührende Beweise Ihrer

Theilnahme an meiner Lage gegeben, dass ich lieber gleich selbst zu Ihnen geeilt wäre, um Ihnen mündlich zu danken, — wenns nur die vielen Geschäfte und mancherlei andre Umstände erlaubt hätten. — Nun zu der Sache, die Sie nach Ihrem letzten Briefe interessiert. Das letzte Regierungsblatt hat mich endlich wegen Leipheim aus der langen, peinlichen Ungewissheit gerissen. Nach demselben hat das Ministerium den Sieg über das Oberconsistorium, das mich im März zum 2. Male auf die Stelle decertiert hat, davon getragen, worüber meine Gegner in der Nähe und Ferne nicht wenig triumphieren werden. Nicht ohne tiefen Schmerz las ich diese Verleihung der Stelle, theils meinetwegen, weil mir diese Stelle unersetzlich ist, theils der Gemeinde wegen, die sich so sehr nach einem gläubigen Prediger sehnte und nun noch einen weit ärgeren Rationalisten bekommt, als sie an dem abgegangenen Pfarrer verloren hat. Mehrere Gläubige wurden durch das rationalistische Geschwätz von Kirche und Altar vertrieben, versprachen aber, sobald sie hörten, dass mir diese Stelle zu Theil werden sollte, sich wieder in der Kirche und beim Tische des Herrn einzufinden. Ich bin begierig, was sie nun thun werden. Der Herr wird sich ihrer gewiss erbarmen.

Seit Wochen bin ich nun auf die erste Pfarrstelle in Weissenstadt vorgeschlagen. Dies liegt im Dekanate Wunsiedel, am Fusse des Fichtelgebirges, an der böhmischen und sächsischen Grenze, circa 30 Stunden vor hier. In finanzieller Hinsicht ist diese Stelle besser, aber weit weniger für mich, für meine literarischen Beschäftigungen und meine schwache Brust geeignet, als Leipheim. Doch hat sie das angenehme, dass der dortige 2. Pfarrer ein lieber, gläubiger Mann ist. — Der Herr würde eine schwere Prüfung über mich verhängen, wenn ich abermals mit vergeblichen Hoffnungen vom Oberconsistorio hingehalten würde. Doch Er lässt uns nicht versucht werden über unser Vermögen, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass wir sie ertragen können. Darum will ich Ihm stille halten und seiner Verheissung trauen, auch auf das Gebet vieler lieben Brüder für mich bauen, das der Herr gewiss nicht unerhört lassen wird.

Die Halleschen*) Angelegenheiten werden auch Sie viel beschäftigen. Ob die gute Sache siegen wird? Ich glaube kaum, denn mich dünkt, es sei die Zeit zum Siegen für uns noch nicht gekommen. Selbst unter den Gläubigen ist noch zuviel Lauheit und Unlauterkeit, es muss vielen, ja lassen Sie mich sagen, uns allen das Evangelium, die Sache unsers Herrn noch viel theurer werden und das wird erst der Fall sein, wenn wir noch mehr in die Enge getrieben werden. Wir dürfen einander ernstlich zum Gebet, zur Wachsamkeit und Treue ermuntern; denn es kommt gewiss bald zu schwerem Kampf und Streit. Wenn doch nur Einigkeit unter den Gläubigen bleibt! Die lieben Brüder Hengstenberg und Tholuck müssen ein reiches Maass der Schmach Christi erfahren und einen herben Kelch ausleeren. Stehen wir ihnen mit unserm Gebete und wie wir sonst noch können bei. Ich bin zu allem bereit, was ihnen, aber eigentlich der guten Sache, dienen kann. Aber ach! was bin ich armer, schwacher Handlanger, der selbst des Leidens um Christi willen gewürdigt wird und wohl noch mehr Schmach zu tragen haben wird. Wenn ich für das Correspondenzblatt nur einen recht tüchtigen Aufsatz über die Wichtigkeit dieser Zeit für die Gläubigen und über ihre Verpflichtung, sie nicht unbenützt verstreichen zu lassen, bekommen könnte.

Mit dem Correspondenzblatt geht es jetzt, Gott sei Dank! recht gut. Zu Anfang des Jahres wurden gegen 50 Exemplare von einzelnen Abnehmern abgekündet und jetzt hat sich der Jahrgang bis auf 5—6 Exemplare vergriffen. Eine Buchhandlung bestellte auf einmal 25 Exemplare. In einigen der nächsten Nummern kommen wieder herrliche Sachen. Der Extraabdruck der 8. Nummer „Dinters Leben“ enthaltend, 400 Exempl. stark, hatte sich in wenigen Tagen vergriffen und schon sind wieder gegen 200 Exempl. bestellt. Ich habe daraus 18 fl. für die hiesige Privatarmenanstalt erlöst.

Vom Calwer**) Missionsblatt werden jetzt 4200 Exempl. abgesetzt. Pf. Barth hat als Ueberschuss vom Erlös dieses

*) Siehe Briefe Hengstenbergs. **) Herausgegeben von dem bekannten Barth, dem Begründer der Calwerschen Anstalten.

Blattes 550 fl. an die Basler Missionsanstalt, 200 fl. an die Missionsdiakonie in Herrnhut und 100 fl. an die Anstalt in Beuggen geschickt. Auch ich war im Stande, innerhalb $1^1/_2$ Jahren über 100 fl. bei einzelnen Personen für die Mission zu sammeln. Unter 100 Pfarrern nehmen bei uns erst 3 Antheil an dieser so hochwichtigen Sache.

Empfangen Sie, hochverehrter Herr und Bruder, nochmals den wärmsten Dank für Ihre — liebevolle Theilnahme an meiner Lage! Der Herr vergelte Ihre Liebe zu mir Unwürdigen mit Seinem reichsten Segen und lasse Sie in dieser hochwichtigen Zeit — die wohl seit anfang der Reformation nicht ihres Gleichen hatte — zum Heile der Christenheit recht viel Gutes wirken. Ihrer Fürbitte und Ihrer Liebe in dem Herrn empfiehlt sich pp. Brandt.

NB. Von der 2. Auflage des Predigtbuches*) sind nicht viele Exemplare mehr vorhanden. Auch soll in Bayern ein Central-Schriften-Verein errichtet werden. Wir werden deshalb in einigen Tagen in Nürnberg zusammentreten.

3. Roth, den 1. Febr. 1831. Hochwürdiger H. Consrath Im Herrn innigstgeliebter Freund! Erlassen Sie mir die Entschuldigungen wegen meines langen Stillschweigens. — Am Schlusse des alten Jahres drängte sich soviel Manuscript (für das Corresp.-Blatt) zusammen, dass ich mit der Auswahl kaum Rath wusste. Sie haben mir mit Ihrem zeitgemässen Aufsatze eine grosse Freude gemacht. — Heute geht auch eine Anzeige Ihrer trefflichen Schrift über das Wesen des Rationalismus an die Druckerei ab. — Eine Anzeige Ihrer Predigtsammlung erwarte ich auch in einigen Tagen.

Wie ist doch Bretschneider in der ev. Kirchenzeitung zugerichtet worden! Wahrhaftig ein schweres Gericht über ihn und den Rationalismus. Es wird nun den Häuptlingen der Rationalisten stark zu Leibe gegangen. Aber es wäre ja auch himmelschreiend, wenn jetzt irgend ein Christ, der reden und schreiben und das Schwert des Geistes führen kann, sich ruhig verhalten wollte. Es wäre mir recht lieb, wenn ich mehrere Berichte der Art, wie nächstens einer

*) Siehe Thomasius, S. 188.

über Anhalt-Bernburg erscheinen wird, fürs Blatt erhielte. Bei uns bieten jetzt die Rationalisten Alles auf, die „Mystiker“ bei ihren Gemeinden zu verdächtigen und die schamlosesten Lügen über sie auszustreuen; und wenn man nach den Urhebern dieser Lügen fragt, so sind es immer rationalistische Pfarrer, die merken, dass ihre Zeit gekommen ist.

Was ich Ihnen sonst noch zu schreiben hätte, finden Sie in dem Briefe an den lieben Illgen. Des Herrn Rath mit mir ist wunderbar, aber ich hoffe, dass er mich doch bald von hier wegführen und mir eine Stätte anweisen wird, wo ich mit weniger Kämpfen zum Besten des Correspondenzblattes werde wirken können. Genehmigen Sie pp.

4. Windsbach am heil. Christfeste 1831. Hochwürdiger pp. — Wie lange habe ich Sie wieder auf Antwort warten lassen. Aber Sie würden mich entschuldigen, — wenn ich Ihnen nur den hundertsten Theil von den Arbeiten aufzählen wollte, die seit meinem Aufzuge hier, also seit den 8. Sept. auf mir gelegen sind.

Der Herr hat mich an eine Stelle geführt, wo ich bei meinen geringen Kräften nicht ohne Segen wirken kann. Der eine und grösste Teil meiner 1600 Pfarrkinder ist für das Wort vom Kreuz sehr empfänglich und hoch erfreut darüber, dass es ihnen wieder mit Ernst und Eifer gepredigt wird, der andre gottlob kleinere Theil verachtet dasselbe und fängt an, darüber zu murren, so dass es schon ziemlich rumort. Mein unmittelbarer Vorgänger predigte christlich, aber — zu Ihnen gesagt — mit zu viel Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Der Mann vor ihm, Dekan Sturm, predigte nie Christum, sondern gegen ihn und machte aus der Kirche ein Komödienhaus und gebrauchte Kanzel und Altar, auf beiden die schändlichsten Zoten und Possen auszukramen, die zu schändlich sind, als dass man sie nur erzählen möchte. Die Jugend hat er auf die empörendste Weise vernachlässigt. Bereits sind 2 Skribenten, die im hiesigen Rentamte arbeiten, erweckt und auf recht gutem Wege. Es ist empörend, wenn diese vom Jugend- und Konfirmandenunterrichte erzählen, den sie genossen haben. Meine 16 Capitularen sind bis auf

2 schwache entschieden christliche Prediger und meist auch recht wissenschaftlich gebildete Männer, die, wie es scheint, mich gerne in ihrer Mitte haben, wenigstens haben sie alle mit Freuden für die Abhaltung monatlicher Predigerconferenzen gestimmt, deren erste, am 29. November, sehr interessant gewesen.

Bei meiner ersten kirchlichen Amtsverrichtung als Dekan, bei der Installation des Pf. Ewald (eines Proselyten) in Merkendorf veranlasste der weltliche Commissär eine sehr empörende Störung, indem er mir in die Rede fiel und förmlich gegen mich protestierte. Die Sache liegt dem Consistorio und der Regierung vor. Wird sie nicht nach meinen Wünschen und nach Recht und Gerechtigkeit von diesen Behörden entschieden, so bringe ich sie seiner Zeit ausführlich im Corresp.-Blatte zur Sprache.

Stephani*) in Gunzenhausen sucht das Oberconsistorium zu stürzen und meine Capitularen und Pfarrkinder durch die schändlichsten Pfiffe und Kniffe, deren sich ein Strassenräuber schämen würde, gegen mich aufzuwiegeln. Der, dem er dient, wird ihn aber gewiss noch selbst bezahlen, wie ers durch seine Frevelthaten an der Kirche verdient.

Sie werden sich eines der grössten Verdienste um die ev. Kirche erwerben, wenn Sie seine Kirchenzeitung im Corresp.-Blatte ganz so, wie sie es verdient, als die heillosesten Versuche, die seit 1800 Jahren gegen das Evangelium unternommen worden sind, würdigen wollten. Er verdirbt unter den schwachen Geistlichen und Laien ungemein viel. Er ist von seinen Capitularen — zum Abgeordneten bei der Generalsynode gewählt worden, die in einigen Monaten sein wird. Mich haben meine Capitularen auch gewählt. Stephani arbeitet mit teuflischer Wuth darauf hin, dass Luthers Katechismus, die symbolischen Bücher pp. abgeschafft werden und sammelt überall Stimmen. Ich werde

---

*) Der eigentliche Führer und Förderer des reinsten Rationalismus in Bayern, Schüler des Rationalisten Paulus, der den Rationalismus bis zur Blasphemie des heiligen Abendmahls trieb. Siehe Thomasius, S. 60 und folgende.

hart mit ihm zusammenstossen, und wenn alle 40 Geistliche, die dort sein werden, schweigen sollten, gegen ihn reden, wie gegen den schändlichsten Lästerer der Gottheit Christi geredet werden muss. Ich werde aber Mitkämpfer bekommen, denn es kommen auch die Dekane Boeck in München, Beck in Wassertöndingen, Bucher in . . ., Bollemer in Hersbruck, — lauter junge, kräftige Männer — dazu. Beten Sie für mich, dass der Herr mir zu jener Zeit gebe, was ich reden soll. — Es wird eine sehr entscheidende Generalsynode werden, aber auch eine schwere für die Mystiker; denn da beide Synoden in eine zusammengeschmolzen werden, die in Nürnberg abgehalten wird, so werden immer 12 Rationalisten auf 4 Mystiker kommen. Wenn die da nicht die Hoffnung hätten, dass der stärker ist, der mit uns ist!! Aber er wird Kraft, Rath und Sieg geben. — Der Herr und Heiland, der uns so geliebt hat, dass er sich nicht schämte, unser Fleisch und Blut an sich zu nehmen, wolle uns vollbereiten, kräftigen, gründen; denn es ist eine schwere Zeit. In Seiner Liebe Ihr pp.

5. Windsbach, den 28. Jan. 1832. Hochwürdiger pp. Sie haben mich mit der so schnellen Antwort auf meinen Brief sehr überrascht und durch die gefällige Gewährung meiner Bitte hinsichtlich der Stephani'schen Kirchenzeitung zu innigstem Danke verpflichtet. Ich bin so frei, Ihnen die Nummern, die ich zu Hause habe, zu senden. Sie werden sich bei Durchlesung derselben sogleich überzeugen, dass nie ein Blatt frecher, schamloser und seichter aufgetreten ist, als dieses. Empörend ist namentlich die Misshandlung, die in demselben dem gewiss das Gute wollenden und eifrig fördernden Oberconsistorio widerfährt. Es sind in diesem Collegio — wie ich aus einem gestern erhaltenen Briefe von einem Oberconsistorialrath ersehen — die Meinungen hinsichtlich des Benehmens gegen dieses Blatt getheilt. Der eine Theil will amtliches Auftreten gegen dieses Bubenstück, der andere Theil ruhiges, gelassenes Zusehen, weil ja doch das Blatt von Wenigen nur gelesen werde. Aber es wird nicht von Wenigen nur gelesen und von vielen Laien als

eine hohe Weisheit verschlungen, weil diese armen, betrogenen Christen nicht wissen, dass diese flache, seichte und faule Waare schon 100 mal — widerlegt worden ist. Recht erwünscht wäre mir fürs Correspondenzblatt ein „Schreiben an die lieben Christen im Laienstande, die sogenannte Stephanische Kirchenzeitung betr.", in welchem die Armseligkeit und Ruchlosigkeit der Stephanischen Waare — auf allgemein verständliche Weise dargethan würde. Man dürfte sich getrost darauf berufen, dass die meisten dieser Aufsätze Fragmente aus den von Stephani gehaltenen Predigten sind, und die Gunzenhausener Gemeinde bedauern oder fragen, ob denn nicht Eine christliche Seele in ganz Gunzenhausen sei, die einzusehen vermöge, wie schändlich sie von Stephani um alles wahre Christenthum betrogen wird, oder die den Muth habe, gegen solch einen Volksverführer auf geeignetem Wege aufzutreten. Besonders müsste herausgehoben werden, wie erbärmlich schlecht die Erklärung biblischer Stellen sei und wie Stephani dadurch verrathe, dass er weder Griechisch noch Hebräisch verstehe (er kann NB. nicht einmal ordentlich hebräisch und griechisch lesen, geschweige denn einen Vers ohne Eselsbrücke übersetzen). Ich würde dann für einen Extraabdruck sorgen und solchen weit zu verbreiten suchen. — Könnte ich Ihnen erst ein Bild von seinem Character entwerfen! In ganz Gunzenhausen sind nicht 3 Personen, die ihn nur einigermassen achten, alle aber fürchten sein böses Maul. In seinem ganzen Dekanatsbezirke hat er nur 2 Männer, die sich ihm zuweilen widersetzen, der treffliche Sperl (Bomhards Schwager) und der 80jährige Pfarrer Mack, die übrigen sind die erbärmlichsten Speichellecker, weil er ihnen gestattet, dass sie alle Tage im Wirthshause und beim Spieltisch sitzen. An jedem Sonntage, wenn kaum die Nachmittagskirche aus ist, kann man 10—15 Altmühl-Pfarrer der Stadt und dem Spieltisch zulaufen sehen.

Ich habe in meinem Capitel Gottlob! nur einen einzigen solchen Bauchpfaffen, der natürlich auch ein elender Geistlicher ist, wie Sie aus Correspondenz-Blatt 1832, No. 1, in

dem Aufsatze „der grosse Unbekannte unter den Katechismen“ ersehen werden. —

Von der grossen religiösen Bewegung auf dem Donau — in der Pfarrei Karlshuld, werden Sie gehört oder gelesen haben. Ich erlaube mir, einen Auszug aus einem Briefe (betr. die wunderbare Erweckung des katholischen Geistlichen Lutz und seiner Gemeinde, die dann zum Theil zur evangelischen Kirche übertraten) vom Stadtpfarrer Ackermann zu Erlangen beizulegen, der Sie interessieren wird.

Bis jetzt ist mir die sonst mit dem Decanate verbundene Districts-Schulinspection noch nicht übertragen, weil die Regierung meinen Mysticismus fürchtet. Ich habe um Uebertragung nachgesucht und bin auf die Resolution recht begierig. Die Direction und Inspection über das Schulwesen muss nothwendig mit dem Decanate verbunden werden, wenn ersteres nicht gefährdet werden soll.

In meiner Gemeinde wird es Gott sei Dank! immer lebhafter. Man schimpft über Pietisten und Mystiker und schimpft weidlich über die Erweckten, die sich aber nicht irre machen lassen. — Der Herr gebe uns in dieser hochwichtigen Zeit immer mehr Pauli Glaubensmuth und rüste uns zum Kampfe aus. Genehmigen Sie pp.

6. Windsbach, den 18. Febr. 1832. In Christo gel. Freund und Bruder! Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen abermals etliche Nummern der Stephanischen Kirchenzeitung zu schicken und bedaure nur, dass ich noch nicht die neuste Nummer beilegen kann, die Stephani gestern auf einem ganz eignen Wege dem hiesigen Stadtmagistrate von freien Stücken zugeschickt hat, weil er in derselben mit teuflischer Wuth und Bosheit über mich herfällt. Nun rumorts dahier noch ärger. Der Herr aber wird meine Schäflein vor diesem grimmigen Wolfe verwahren. Ich will nur sehen, ob er diese Nummer an alle Magistrate geschickt hat.

Die grosse Sache des Pfarrers Lutz hat bisher einen herrlichen Fortgang gehabt. Jetzt ist er in Augsburg bei christlichen Freunden, um sein Dimissoriale auszuwirken, alsdann wird er in Ansbach vom l. Lehmus*) examiniert und

*) Führer der Gläubigen.

soll dann seiner Gemeinde, von der bereits 600 übergetreten und nächstens noch 200 übertreten werden, als Pfarrer gegeben werden. In Neoburg a/D. einige Stunden von Carlshuld, macht die Lutzsche Geschichte grosses Aufsehen, $^2/_3$ lesen im neuen Testament und geben Lutz vollkommen recht, sie wissen auch, dass sie einmal vor 1618 evangelisch waren und wie sie katholisch geworden sind. Eben so geht es um Augsburg herum.

Meine Geschichte mit dem Assessor Mustaff (der ihm bei der ersten Installation ins Wort fiel) ist jetzt vor dem Oberconsistorium. Gestern wurden die Assistenten und der installierte Pfarrer zu ausführlicher und gewissenhafter Berichterstattung aufgefordert. Die Regierung, die das Referat einem Katholiken übertragen hatte, wollte mir unrecht thun. Das Consistorium weiss aber meinen Entschluss, die Sache öffentlich zu machen, wenn mir nicht Gerechtigkeit widerfährt. Es wäre zu schrecklich, wenn man in der Kirche während der wichtigsten Funktionen nicht mehr vor den Anfällen der Rationalisten sicher wäre. In der Hoffnung pp. Ew. Hochwürden Brandt.

7. Aus dem Jahre 1835 (Datum fehlt). Hochwürden pp. Ich glaube es recht gern, dass Ihnen mein langes Stillschweigen ganz unerklärlich ist. Ich habe auch keinen andern Entschuldigungsgrund, als meine vielen Geschäfte, die mir nur selten ein freies Stündchen für die Correspondenz lassen. Konnte ich in Roth jährlich 2000—3000 Briefe schreiben, so kann ich jetzt kaum so viele Hunderte zusammenbringen. Ich habe meine Pfarrei und meine Diöcese sowie das Schulwesen in einem sehr üblen Zustande angetroffen und konnte nun nicht eher ruhen, als bis überall, soviel durch Menschenkräfte, unterstützt von Gottes Gnadenbeistand möglich ist, aufgeräumt war. Der Herr hat mir aber über Bitten und Verstehen geholfen und vorzüglich dadurch geholfen, dass er mir in den letzten 2 Jahren an dem Candidaten Alt, Verweser der hiesigen 2. Pfarrstelle, einen ganz ausgezeichneten Mitarbeiter, einen theuren Bruder in Christo gegeben hat. Nach 4 Jahren haben sich dann die Stürme

gelegt, die sich bei meiner Ankunft gewaltiglich erhoben haben und in meiner Gemeinde wird es von Tag zu Tag besser. Meine Diöcese ist dadurch, dass die rationalistischen Pfarrer, denen es unwohl wurde, sich fortmeldeten und kein rationalistischer Pfarrer sich hereinmelden mochte, sondern gläubige eintraten, zu einer der besten im Lande geworden, ja man wird kaum eine 2[te] finden, wo unter 16 Geistlichen so, wie unter uns, alle ein Herz und eine Seele sind. Viel trugen hierzu unsere Predigerconferenzen bei. Mit der Zusendung Ihrer vortrefflichen Predigtsammlung haben Sie mir eine recht grosse Freude gemacht und mich zu innigstem Danke verpflichtet. Eine Anzeige hat der liebe Bomhard — mit Liebe fürs C.blatt besorgt. — Anliegend beehre ich mich, Ihnen die letzten Hefte des Predigermagazins zu schicken. In dem einen dieser Hefte finden Sie die mir früher mitgetheilten Predigten „zur vergleichenden Homiletik", wofür ich Ihnen nochmals den herzlichsten Dank sage. Diese Predigten haben allgemeinen Beifall gefunden und es wäre mir ein sehr grosser Beweis Ihres Wohlwollens, wenn Sie mir noch öfter solche übersetzte Predigten fürs Magazin zukommen lassen möchten.

Auch für die Abhandlung über Schleiermacher (s. Briefe Hengstenbergs) bin ich Ihnen von ganzem Herzen dankbar. Sie erscheint nächstens im C.blatt. Es thut noth, dass eine solche Stimme sich erhebt.

Dadurch, dass unsre Dekanate nun meistens mit jüngeren, gläubigen Geistlichen besetzt werden, wird es in Bayern in kirchlicher und religiöser Hinsicht immer besser, ja es ist innerhalb 10 Jahren eine grosse Veränderung vorgegangen. Die Gemeinden tragen nach gläubigen Predigern Verlangen; überall entstehen Privaterbauungsstunden und christliche Schriften werden nun in allen den Gemeinden, die selbst gläubige Geistliche oder doch solche in der Nähe haben, gelesen. Die Missionssache findet immer mehr Freunde und Beförderer. Wenn nur unter unsern weltlichen Beamten ein besserer Geist herrschte! Diese aber glauben sich noch immer Verdienste um den Staat und die Menschheit zu er-

werben, wenn sie dem Evangelium ihren weltlichen Arm entgegensetzen. Doch ist es bereits dahin gekommen, dass sie solches nicht mehr so offen wie früher thun können. — Folgt mehr Persönliches. — Ihr ergebenster Diener und Freund H. Br.

NB. Ich lege eine Probe der Zugaben zu Luthers kl. Katechismus bei, deren nach und nach folgende noch erscheinen sollen: Kurzer Unterricht über die heil. Schrift, desgl. über die symbolischen Bücher, die Augsburg. Confession pp.

8. 4. März 1836. Hochw. Herr pp. Eine Anzeige und Bitte an christliche Menschenfreunde, betr. Pfarrwaisenhaus in Windsbach, wie die anliegende ist, kommt gewiss auch bei Ihnen, davon bin ich fest überzeugt, nicht an den unrechten Mann. Darum wage ich es mit getrostem Herzen, auch Ihnen einige Exemplare zur gütigen Vertheilung an solche Personen in Ihrer Umgebung zu senden, die Sie als solche kennen, welchen der Herr Herzen voll Liebe, aber auch Mittel gegeben hat, dem Zuge und Drange ihres Herzens ein Genüge zu thun. — Welche Freude und welcher Segen, wenn aus diesem stillen Asyle, das für solche Waisen sich aufthun soll, deren Väter weder Gelegenheit noch Beruf haben, irdische Schätze zu sammeln, sondern vom Herrn angewiesen waren, Seelen für sein Reich zu fahen und reich in Gott zu machen, recht viele Jünglinge hervorgehen werden als ein Salz der Erde und ein Licht der Welt.

Und in einer Zeit, in der der Geist der Speculation in wenig Tagen Millionen für irdische Zwecke zusammenbringt, wird der Geist des Herrn, der ein Geist des Glaubens und der Liebe ist, gewiss auch so viele Scherflein zusammenbringen, als zu diesem Asyle nötig sind und neben den von der Welt angestaunten Eisenbahnen, diesen Denkmalen der Klugheit der Klugen dieser Welt, auch noch hie und da Denkmale des Glaubens und der Liebe der Kinder Gottes aufstellen können. Ein solches möchten wir hier aufrichten zum Preise des Herrn, zum Heile für viele 100 Waisen, zum Troste für viele bedrängte Witwen und Mitglieder unsers Standes und zum Segen für Kirche und Staat. Helfen Sie, Gel. im Herrn, Steine zu diesem Denkmale sammeln. —

Es bittet der Herr selbst, der grosse Kinderfreund mit mir und dieser wird gewiss seinen Engeln Befehl thun, dass sie vor Ihnen hergehen und Ihnen die Thüren und Herzen aufthun. — Ihr geringer Freund und Bruder Br.

9. Windsbach, den 12. Aug. 1837. Hochwürdiger pp. Es hat mir sehr leid getan, dass ich Sie, als Sie neulich so ganz in meiner Nähe waren, nicht sprechen konnte. Wie gross wäre meine Freude gewesen, wenn ich Ihnen mündlich meine Hochachtung und Liebe hätte bezeugen können. Hätte ichs aber auch gewusst, dass Sie in Nürnberg seien, so hätte ich mir doch nicht die Freude machen können, Sie daselbst aufzusuchen, weil ich damals gerade Dekanatsvisitation hatte, d. i. Visitation, die der Hr. Consistorialrath Burkhardt in Ansbach am Decanatssitze und einigen andern Parochien vorgenommen hat, eine Anordnung, die seit 4 Jahren befolgt wird und manches Gute hat.

Mein lieber Kollege Alt, den Sie leider recht leidend gefunden haben werden, hat mir gleich geschrieben, welch schöne Stunden er mit Ihnen verlebt hat. Wer weiss, ob Sie nun je wieder nach Bayern kommen und ich also je noch einmal die Freude haben werde, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ich bin leider so an den Pult gefesselt und dabei auch so arm, dass ich an eine entferntere Reise nie denken kann. Schon eine Parthie nach Nürnberg thut meiner Zeit und meiner Cassa sehr wehe.

Endlich kann ich Ihnen das neuste Heft des Predigermagazins — senden. Sie finden in diesem einstweilen zwei der mir gütigst mitgetheilten und von Ihnen übersetzten Grundtvigschen Predigten. — Sie werden mich stets zum innigsten Danke verbinden, wenn Sie die Güte haben werden, mir Beiträge zur vergleichenden Homiletik zukommen zu lassen.

Mein lieber Nachbar und Capitular Löhe (damals in Merkendorf bei Windsbach, bald darauf in Neuendettelsau), hat mir die recht erfreuliche Nachricht gebracht, dass Sie auch unser Correspondenzblatt nicht vergessen wollen. Das empörende Verfahren mit dem Hr. Pastor Grabau*) (luth. P. in

*) Über ihn siehe später.

Preussen), spricht wieder sehr für die Nothwendigkeit eines Blattes, wie das unsrige ist. Welch eine merkwürdige Erscheinung, dass 500 Zillerthaler nach Preussen einwandern wollen, während 900 preussische Unterthanen um des Glaubens willen gerne das Land verlassen möchten! Mich schmerzt es tief, dass den Unterbehörden in Pr. solche Gewaltthaten wie die gegen Grabau verübte zu vollbringen gestattet ist.

Bei dem Bau unsers Pfarrwaisenhauses dahier haben wir wieder recht die Hülfe des Herrn erfahren. Es steht nun ein sehr schönes Gebäude da, das eine sichre Zufluchtsstätte für viele verlassene Pfarrerssöhne werden wird und das wir, wills Gott, den 20. Sept. d. J. einweihen wollen, an welchem Tage Sie unsrer gedenken wollen. In dieser Woche hat uns eine fromme, reiche aber kinderlose Bauernwitwe für unser Waisenhaus 400 fl. in ihrem Testamente vermacht, auch haben wir schon einen recht gediegenen Lehrer und Pflegevater in der Person des Pfarrverwesers Ulmer. Es war und ist noch ein schwerer Stein, der auf meinem Herzen liegt, aber der Herr schickt täglich ein Vöglein, das mit seinem Schnabel ein Stückchen von demselben herunterpickt. — Unsre liebe Königin gibt uns einen jährlichen Beitrag von 60 fl., unser lieber König aber hat sich noch nicht erklärt. Viele unsrer lieben Pfarr- und andre Frauen und Jungfrauen haben uns so viele Gaben ihrer Liebe und ihrer Kunst zukommenlassen, dass wir die Gärten mit einem schönen Zaun umfassen können. — Empfangen Sie nun auch noch den herzlichsten Dank für die liebevollen Grüsse, die Sie mir von Nürnberg aus haben entbieten lassen, und gedenken Sie ferner in Liebe Ihres Sie innig verehrenden geringen Mitbruders H. Brandt. —

Gottlieb Christoph Adolf von Harless, 21. Nov. 1806 bis 5. Sept. 1879, der bekannte lutherische Theolog, der Vorkämpfer für die luther. Kirche in Bayern, dann in Sachsen, dann wiederum in Bayern, der Mitbegründer der jetzigen allgem. luther. Konferenz, von dem Rudelbach in seinen Briefen an Guericke 1847, als Harless eine reiche Tätigkeit in Leipzig entfaltete, folgendes urteilt: „Harless' Glück hat

mich zum Danke gegen den Höchsten verpflichtet; denn er ist allerdings ein ‚Mann der Providenz‘. Was wenigstens ich nicht tun kann — nämlich schnell das Erworbene umsetzen und verausgaben — darauf hat er den rechten Griff und rangiert sich ganz unter der Rolle derer, von welchen es im engsten Sinne heisst: Wer da hat, dem wird gegeben.“

Der Briefwechsel Harless' an Rudelbach, der hier vorliegt (fünf Briefe aus den Jahren 1837 und 1838), betrifft die Gründung einer luther. kirchlichen Zeitschrift. Rud. hatte seit 1836 bei den bayrischen und andern Theologen eine solche angeregt, die Briefe sind die Antwort darauf, bekanntlich gab Harless selbst mit gleichgesinnten Freunden 1838 „die Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ heraus. Die Briefe sind auf grossen Briefbogen sehr sauber mit einer fast zierlichen und doch scharfen Schrift geschrieben.

1. Erlangen, 15. Jan. 1837. Geehrter Freund und Bruder! Herr von Raumer theilte mir schon vor einiger Zeit Ihre Anfrage wegen einer im Interesse der lutherischen Kirche zu gründenden Zeitschrift mit. Ich habe selbst das Bedürfniss früher schon so lebhaft gefühlt, dass ich Ihre Gedanken hierüber im Allgemeinen nur billigen kann. Auch was Sie näher über die Anlage der Zeitschrift sagen, hat meine volle Beistimmung und soll ich mein Votum über die Form ihres Erscheinens abgeben, so würde ich zwanglose oder vierteljährige Hefte jedenfalls andern Formen vorziehen. Es liegt dies namentlich im Interesse der Redaction einer Zeitschrift, welche unter den schwierigen Umständen, unter welchen sie auftritt, doppelt auf Gediegenheit der Arbeiten sehen muss.

Bevor ich aber meinen Beitritt entschieden erkläre, muss ich noch ein Bedenken Ihrer Erwägung anheimstellen. Dass die Redaction de facto in Ihren Händen bleibe, wünsche ich auf das Lebhafteste. Allein für mich sind Gründe vorhanden, welche mir es entschieden auch wünschenswerth machen, dass die Zeitschrift nicht zunächst als Organ der sächsischen oder schlesischen luther. Kirche auftrete, und dies hängt wiederum damit zusammen, wer die Redaction wenigstens de nomine habe. Meine Gründe sind gedoppelter Art und

hängen a. mit meinem, b. mit dem Interesse der Zeitschrift zusammen. Mit meinem Interesse so: ich bin hier im Dienste einer luth. Kirche, deren Existenz weder von der Staatsregierung, noch von der obersten Kirchenbehörde im mindesten in Frage gestellt ist, ja deren Rechte nach ihrem ganzen Umfange im Sinne der höchsten Behörden sollen aufrecht erhalten werden. Nun ist in Kriegsläuften der natürliche Gang der: die in guten Burgen sitzen, begeben sich nicht zu den Bedrängten auf dem platten Lande, wenn es nicht noth thut, sondern machen nur die Thore auf, dass die Bedrängten zu ihnen zu kommen vermögen. Machen sie es umgekehrt, so wird weder Freund noch Feind die Taktik billigen. So in unserm Verhältniss. Gott hat Ihnen ins Herz gegeben zu erkennen, wie noth es thut, dass die luther. Kirche mit voller Gewalt ihre Rechte geltend mache. Sie sind hinlänglich im Besitz geistiger Kräfte. Die volle Gewalt der Stimmführung aber hängt auch von der äussern Stellung der Kirche ab. Es wird eine viel entschiedenere Wirkung thun, wenn mit einer unangefochtenen Kirche sich alle die Angefochtenen vereinigen, als wenn einzelne Glieder der unangefochtenen Kirche ihre Sache zur Sache angefochtener Kirchen machen. Die Stellung der ersten begreift man, die der letztern wird immer Missdeutungen unterworfen bleiben. Dies muss ich umsomehr berücksichtigen, als ich, wie Sie selbst zugestehen werden, unmöglich alle die Hergänge und Verhältnisse in Schlesien und Sachsen billigen und zu den unsrigen machen kann. Dies hängt auch mit dem 2. Puncte, dem Interesse Ihrer Zeitschrift zusammen. Erscheint sie zunächst als Organ der schlesischen und sächsischen Kirche, so wird es sehr schwer sein, die ganze Art der Polemik abzuweisen, die mit Ihren Localverhältnissen von selbst gegeben ist. Den Verhältnissen der Gegenwart aber wird nichts angemessener sein, als dass sich ein Organ der lutherischen Kirche durch die p o s i t i v e Bedeutsamkeit seiner Äusserungen geltend mache, um so mehr, da eine sehr verkehrte Polemik die gute Sache in üblen Geruch gebracht hat. Finden wir für die Zeitschrift ein neutrales Gebiet, inner-

halb dessen sie erscheint, so haben wir schon von aussen sehr viel für das Gedeihen derselben gewonnen, und wenn nichts als die Abwehr störender Zudringlichkeit gewonnen wäre. Alles dies wäre erreicht, wenn wenigstens de nomine die Zeitschrift von einer lutherischen Kirche ausginge, deren Existenz und Recht in voller Geltung bestehen. Ich weiss hier freilich nur Bayern zu nennen; denn ich bezweifle, dass in ganz Würtemberg irgend ein namhafter Theologe sei, der kirchlicher Gesinnung wäre. Nun muss ich zwar allerdings zugleich bemerken, dass de facto Niemand, wenigstens von den Ihnen und mir Bekannten, die Redaction übernehmen könnte, aber es fragt sich, ob nicht nominell eine Vermittlung getroffen werden könnte, während factisch die Leitung Ihnen überlassen bliebe. Dies ist es, was ich von Ihnen in Erwägung gezogen wünschte, ehe ich eine bestimmte Antwort gebe. Sollte sich eine Einigung der beiderseitigen Interessen als möglich herausstellen, so würde ich mich gern anheischig machen, je nach dem Bedürfniss der Zeitschrift entweder im Gebiete der Dogmatik oder der neutestamentlichen Exegese thätig zu sein. Zugleich würde ich auch die Thätigkeit eines tüchtigen Arbeiters im Fache der alttestamentl. Exegese zuführen können. Es würde überhaupt sich wohl noch Manches in der Nähe bestimmen lassen, in einer von der Redaction näher zu bezeichnenden Weise thätig für die Zeitschrift zu arbeiten. Dem Herrn unsrer Kirche bleibe einstweilen das ganze Anliegen anbefohlen, bis es unter seinem Beistande That wird. Er nehme auch Sie unter seinen gnädigen Schutz und lasse uns Ihm verbunden bleiben. — In Verehrung und Liebe Ihr ergebenster A. Harless.

2. Erlangen, den 22. April 1837. Hochgeehrter Herr und Freund! Mein ungebührlich langes Stillschweigen weiss ich mit nichts als mit dem Nervenübel zu entschuldigen, welches sich zu überhäuften Amtsgeschäften gesellte und mir für die übrige Zeit nichts als Unthätigkeit gestattete. Die Ferienruhe hat das Uebel gehoben und ich gehe zur Antwort auf Ihr werthes Schreiben.

Zuerst muss ich bedauern, dass eine muthmassliche Ungeschicktheit im Ausdrucke Sie auf den Gedanken brachte, ich muthete Ihnen in Bezug auf die Redaction etwas zu, was mit einem christlichen Gewissen streitet. Sie müssen mir hier schon den leisen Vorwurf gestatten, dass auch ein verfehlter Ausdruck Sie nicht hätte zu der Voraussetzung bei mir bewegen sollen. Was ich vorschlug, war nichts anderes, als was bei jeder Redaction mit gutem Gewissen vorkommen darf. Hengstenberg war verantwortlicher Redacteur, während de facto Steiger redigierte, wenigstens eine Zeitlang. Hat Ihre Zeitschrift das Interesse der lutherischen Kirche in Bezug auf wissenschaftliche Theologie zu wahren zu ihrer Aufgabe, so genügt Nennung des Zweckes und eines verantwortlichen Redacteurs. Wem dieser Redacteur dann die Redactionsgeschäfte ganz oder theilweise übertragen will, muss ihm überlassen bleiben, das ist eine Privatübereinkunft, die das Publikum gar nicht berührt. Etwas anderes wäre es, wenn Sie nur Interessen der sächsischen Kirche zu vertreten gedächten und ein Theologe einer andern Landeskirche gäbe seinen Namen nur zur Marke her, welche die eigentlichen Tendenzen verbergen sollte. Etwas der Art konnte ja meine Meinung gar nicht sein. Gilt eine Unternehmung aber der lutherischen Kirche überhaupt, so ist es für die Sache gleich, welcher Landeskirche der lutherische Theolog angehöre, der die Redaction leitet. In Bezug auf die Form aber und die Stellung der Zeitschrift den Bewegungen und Zerwürfnissen der Gegenwart gegenüber schien es mir nicht gleichgültig, von wo aus das Unternehmen dem Namen nach ausgehe. Ich fürchtete, an den Namen könnten sich nicht allein scheinbare und unerwünschte Vermuthungen, sondern auch lästige Zumuthungen knüpfen. Dies Letztere konnte ich natürlich nur vermuthen, da ich die näheren Verhältnisse der gläubigen Theologen in der sächsischen Kirche nicht genau kannte. Sie kennen dieselben, geehrter Freund, und haben Sie in dieser Hinsicht keinen Grund zur Besorgniss, so fällt für Sie ja alle Bedenklichkeit in Bezug auf die Uebernahme der Redaction weg. Dies um so mehr,

da ich nur wiederholen kann, dass weder ich, noch sonst Jemand von uns an eine Uebernahme der Redaction denken kann.

Nichts destoweniger bleibt mir als Mitglied der hiesigen theologischen Facultät ein Bedenken übrig, welches mich hindert, mich jetzt wenigstens als Mitarbeiter nennen zu lassen. Die erfreuliche Stille und Unbemerktheit, in welcher bis jetzt hier zum Gedeihen der Kirche Manches ausgesät ward, Manches auch aufwuchs, rührt dem allergrössten Theile nach auch mit davon her, dass, wie Gott uns bisher vor ärgerlicher Polemik und misslichen Streitigkeiten behütet hat, so auch keiner von uns Inländern irgend eine Stellung einnahm, in welcher man ihm auch nur dem Scheine nach vorwerfen konnte, er thue etwas Anderes, als was in seiner Pflicht und in dem Interesse seiner Kirche gegründet sei. Den Schein des Gegentheils kann ich aber nicht vermeiden, wenn ich gleich von vornherein mich als Mitarbeiter einer Zeitschrift nenne, deren Richtung man zunächst nur nach dem Lande und den hier verbreiteten Meinungen über die Stellung der gläubigen Theologen in Sachsen zu Scheibel bemessen wird. Dies wird auch von den wohlgesinnten Behörden unsrer Kirche geschehen. Für meine Person wäre mir das gleichgültig. Ich fühle mich in mancher Beziehung von Gunst und Ungunst der Behörden ziemlich unabhängig. Nur nicht was meine Amtswirksamkeit betrifft. Die beruht mit darauf, dass das bisherige Einverständniss in keiner Weise getrübt werde. Ich schlage auch dies in die Schanze, aber nur dann, wenn Gewissen und Nothstand gebietet. Hier tritt nichts derart ein. Also muss ich dabei bleiben, einstweilen mich nicht als Mitarbeiter nennen zu lassen, während ich mich freuen würde, wenn es mir die Zeit erlauben sollte, Ihnen bald eine Arbeit zusenden zu können, welche, wenn Sie sie billigen, natürlich nur unter meinem Namen, nicht anonym, abgedruckt wird. Ich betrachte die Anonymität als den Krebsschaden unsrer öffentlichen Verhandlungen. — Dem lebhaften Interesse an Ihrem Unternehmen werden Sie es zu Gute halten, wenn ich noch mit einer Bemerkung zum Ueberfluss komme. Nach meiner Ansicht wäre es na-

mentlich in Beziehung auf Hengstenbergs Kirchenzeitung recht wünschenswerth, wenn die neue Zeitschrift nur das sich zum Hauptzwecke machte, in die wissenschaftliche Theologie vom Gesichtspuncte der alt-lutherischen Kirche aus eingreifen zu wollen. Die ist, namentlich bei der Haltungslosigkeit der sogenannten christlichen wissenschaftlichen Journale und Zeitungen ein wahres Bedürfniss. Eine Concurrenz hingegen mit der ev. Kirchenzeitung in Bezug auf das christliche Leben und die practischen Bedürfnisse der Gegenwart scheint mir gar nicht Bedürfniss und eine gleiche Haltung in Wahl der Materien und der Art der Besprechung sogar bedenklich. Es gewinnt nur zu bald das Ansehen einer feindseligen Rivalität, die ein wahrer Undank gegen den sichtbaren Segen wäre, mit dem Gott bisher Hengstenbergs Arbeit gekrönt hat. Zumal jetzt bewegt mich diese Sorge, nachdem erst H. Pastor Jacobi im Kirchenfreund mit einem so schlechten und leichtfertigen Beispiel vorangegangen ist, und der literarische Anzeiger von Tholuck in Bezug auf Hengstenberg einen Ton annimmt, der sich in keiner Weise billigen lässt. Es mag in Hengstenbergs dogmatischer Ueberzeugung manches sein, was einem Lutheraner wie ein nicht ganz haltbares Amalgam erscheint. Dass aber der heilige Ernst, mit welchem die ev. Kirchenzeitung auftritt, in keiner Weise verdächtigt oder in seinen Wirkungen gehemmt werde, das ist auch für die entschiedensten Lutheraner der Flachheit und Laxheit der Zeitgenossen gegenüber, und wenn sie 1000 mal sich christlich hiessen, die allerernsteste Verpflichtung.

Was übrigens meine eignen Grundsätze betrifft, so habe ich in meinem Grundriss der Encyclopädie Gelegenheit gehabt, mich so auszusprechen, dass Sie wahrscheinlich an meiner völligen Uebereinstimmung mit Ihnen nicht zweifeln können. Da Sie aber uns Hoffnung gegeben haben, Sie diesen Sommer bei uns zu sehen, so mag persönliche Bekanntschaft das Ihrige thun, die Herzen gewiss zu machen. Ich habe mich bisher so gezeigt, als liege mir nur daran, Bedenklichkeiten zu erheben. Mir aber ist es lieber, sie kommen vorher, als nachher. Ein frischer Muth steigt lieber

den steilen Weg jäh hinab. Wer's aber ein paarmal probiert hat, weiss, dass anhalten dann fast unmöglich ist. Und so besehe ich mir Manches aus meiner Stellung heraus, kennen Sie diese, so werden Sie mich verstehen. Uebrigens, verehrter, theurer Freund, gelte nur das Wort: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser Aller. Der nehme Sie und mich in seinen heiligen Schutz und bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu. In treuer Liebe und Verehrung A. Harless.

3. Erlangen, den 7. April 1838. Innig verehrter Freund! Lange blieb ich Ihnen Antwort schuldig. Die Erklärung warum ist zum Theil in der Beilage enthalten. Sie wissen durch den lieben Raumer bereits von unserm Vorhaben. So ist was mir damals noch in weiter Ferne zu stehen schien, jetzt doch wirklich geworden. Es sind Dinge eingetreten, es bereiten sich Bewegungen vor, welche die Vereinzelten noch zusammengeführt haben und namentlich das Haupthinderniss hoben. Ich nenne mich als Redaction, aber die Freunde haben die Mühen und Lasten der Redaction dem grössten Theile nach übernommen. Es kommt jetzt alles darauf an, dass wir uns thätiger Mitwirkung versichern.

Die Sache gestaltete sich einfach so. Zuerst wurde an einen Einzelnen unseres Kreises aus München geschrieben, ob denn jetzt nicht die Zeit sey, gemeinsam und öffentlich die Interessen unserer protestantischen Kirche zu wahren. Die Antwort fiel so aus, wie bei früheren Anfragen. Es fehle an den nöthigen Kräften, besonders an der Möglichkeit, einem die Redaction zuzuweisen. Dagegen wurde in einer so ernsten und dringenden Weise rückgeschrieben, man solle doch versuchen, was mit gemeinsamen Kräften nur vorläufig erzielt werden könne, dass wir mit den nächsten Freunden sofort mündliche Rücksprache pflogen. Die Einstimmigkeit, mit welcher theils Geistliche, theils Juristen, theils Schulmänner sich für das Unternehmen entschieden, die Bereitwilligkeit, mit welcher sie ihre Mitwirkung zusagten, gab uns Muth zu einer Anfrage in weitrem Kreise fortzuschreiten. Die Prinzipien sind in der Einladung aus-

einandergesetzt. Ich glaube auf Ihre Beistimmung rechnen zu dürfen. Der Herr unserer Kirche hat in der letzten Zeit so auffallende Geschicke über die protestantische Kirche verhängt, dass wir nicht zu erkennen vermögen, was uns Noth thue und wohin die Thätigkeit sich lenken müsse. Es gilt ein Organ gründen, in welchem die Kirche, welche die Gegner Secte heissen und welche ihre falschen Freunde in Secten zerreissen, sich einfach und ruhig als Kirche hält, ein Sündenbekenntniss ablegt und mit des Herrn Gnade ein neu Leben anfängt. Sie wird kämpfen gegen den, der es ihr von aussen oder von innen wehren will; aber ihr Hauptaugenmerk wird der eigene Ausbau seyn. Weniger als je haben wir Anlass, den Streit der zwei evangelischen Confessionen wieder aufzunehmen. Mehr als je gilt es, die Verräther an der Kirche abzuweisen, welche wirklich den Anmassungen der Hierarchie gegenüber die protestantische Kirche zu einer Horde von allerlei Mischvolk uneinigen Geistes, uneinigen Glaubens, geführt von allerlei uneinigen Lehrherrn und Parteihäuptern zu machen sich bestreben. Der Herr unser dreieiniger Gott erbarme sich seiner Kirche und lehre sie durch Kreutz kommen zur Einfalt und Einmüthigkeit der Väter. Ich bitte Sie nun dringend um gefällige baldige Nachricht, so wie auch um Nennung von Mitarbeitern, sey es in Sachsen, sey es im Norden, die Sie uns zuführen könnten. Wir müssen namentlich weiter wünschen, dass Sie von Zeit zu Zeit Anschläge, Mittheilungen, guten Rath geben. Nur wenn alles vereint zusammengreift, kann das Ziel erreicht werden. Eine Klippe haben wir mit Gottes Hülfe überwunden, ich meine in der Stellung zu Olshausen*). Er wird zwar nicht thätig Antheil nehmen, hat aber seine Zustimmung ausdrücklich gegeben und die Nothwendigkeit des Unternehmens anerkannt. Für unser collegialisches Wirken ist das von grosser Wichtigkeit. Indessen auch hier muss erst die Zukunft das Weitere bringen. In Gottes Namen. Unsere Sache soll ja allein auf den Herrn, nicht auf den Arm von Fleisch gestellt seyn.

*) Prof. in Erlangen.

Gern schriebe ich Ihnen ausführlicher, aber die Zeit drängt und unser secretarius Professor B. ist auf Reisen. Über Hengstenberg gegen Rothe werden Sie sich gefreut haben. Es ist eben die Frage, ob nicht die Sache noch von andern Seiten aus besprochen werden könnte. Ich sehe mit Verlangen Ihrer Antwort entgegen. Unser barmherziger Heiland sey mit Ihnen und führe uns alle in treuer Liebe. Wie immer der Ihrige A. Harless.

4. 9. Juli 1838. Im Herrn geliebter Bruder und geehrter Freund! Die schriftliche Erklärung, welche Sie mir in Ihrem Namen und dem der Glaubens- und Amtsbrüder in Sachsen zusandten, hat uns, wie Sie sich wohl denken können, anfangs ernstlich betrübt. Denn wir erkennen und glauben mit Ihnen, dass, wenn jetzt nicht die, welche eines Sinnes sind, in einem Geiste und unter einem Panier sich sammeln, wir uns in der nächsten Zeit umsonst nach dem unbenutzten Augenblick zurücksehnen werden. Unsere Betrübniss wird aber durch die feste Überzeugung gemildert, dass es nur einer weitern Erklärung bedürfe, um Sie und die Brüder zu beruhigen und die Missverständnisse, welche die Kürze unsrer Aufforderung veranlasst hat, zu beseitigen.

Zuerst geben wir Ihnen die Versicherung, dass unsere Zeitschrift nur der lutherischen Kirche dienen und alles ausschliessen wird, was mit den Principien und dem Bekenntniss derselben sich nicht verträgt. Ferner soll an der Bestimmtheit und Klarheit des positiven Zeugnisses uns keine Rücksicht irgend einer Art hindern, mag dieses Zeugniss dem katholischen oder dem reformierten oder sonst einem Bekenntniss auch noch so diametral entgegengesetzt seyn. Wir werden dem Bekenntniss unsrer Kirche weder in der Form noch in dem Inhalt unserer Bezeugung irgend etwas vergeben.

Wenn wir nun aber lediglich für unsere lutherische Kirche und in ihrem Glauben arbeiten zu wollen erklären, so denken wir bei dieser Arbeit vor Allem an positives Erhalten und Aufbauen. Dazu fordert uns der Zustand der Kirche dringend auf. Die lutherische Kirche hat in vielen

Theilen Deutschlands de facto zu existieren fast aufgehört, überall fehlt es am rechten Glauben und an der rechten kirchlichen Erkenntniss. Unter solchen Umständen hat eine Kirche an Polemik nur so weit zu denken, als ihr ein Feind auf den Nacken sitzt; das Nächste und Dringendste ist, Ausbesserung und Erneuerung ihrer verfallenen Mauern und Zinnen. Dies ist die Überzeugung, welche Form und Inhalt unserer Zeitschrift vor Allem bedingen soll. Es versteht sich von selbst, dass jeder Aufsatz eine indirecte Polemik ist und dass es uns nicht in den Sinn kommen kann, diese Polemik zu scheuen, gleich viel, welchen Gegner sie treffe. Aber das Verhältniss zum Gegner ist dann gleich dem einer lutherischen Dogmatik zu gegenüberstehenden Ansichten und Meinungen. Sie ist der Sache nach durch und durch Polemik, und nichts desto weniger hat der Dogmatiker doch keine Polemik geschrieben.

Sie werden nun selbst billigen, warum ich, wo von directer Polemik die Rede war, nur den Romanismus genannt habe; warum ich diesen als den Anlass bezeichnete und bezeichnen musste, der uns in Bayern zusammenzutreten bewogen habe. Nicht weil er überhaupt der gefährlichste Feind der lutherischen Kirche wäre, oder weil wir über ihn alle andern Feinde und Widersacher vergessen hätten; sondern weil das der Feind ist, der uns auf dem Nacken sitzt. Wenn wir z. B. in diesem Augenblick nicht wissen wie verhindern, dass nicht unsere protestantische Universitaet theilweise in ein Lyceum mit rein katholischen Institutionen verwandelt werde, so werden Sie aus diesem einen Punkte ersehen, bis zu welchem Grade uns bereits dieser Widersacher bedroht. Hier mahnen uns Zeit und Umstände, nicht blos zur positiven Bezeugung der Wahrheit unserer Kirche, sondern zur directen Polemik, zur Abwehr des bereits erfolgten Angriffs.

Ganz anders verhält es sich mit unsrer Stellung zur unierten und vollends zur reformierten Kirche. Wir können die Principien weder der einen, noch der andern billigen, und werden keinen Aufsatz aufnehmen, der in ihrem Sinne geschrieben wäre, geschweige denn, dass wir uns selbst je

diese Principien aneignen könnten. Wir werden uns auch keinen Augenblick bedenken, z. B. das Princip der Union als ein gänzlich falsches zu bezeichnen oder bezeichnen zu lassen, oder Artikel aufzunehmen, welche die Gegensätze der beiden Confessionen behandeln und das Princip der lutherischen verfechten. Dagegen können wir nicht erklären, kirchlich geordnete Verhältnisse und das hiermit zusammenhängende Verfahren kirchlicher Behörden zum Gegenstande unseres Angriffs zu machen. Denn die unierte Kirche ist ein Thatbestand, wenn auch immerhin ein unseliger und unheilbringender, gegen welchen direct anzukämpfen wir keinen Anlass und keine Verpflichtung haben, und Angriffen in der Form und in dem Sinne des uns nach andern Seiten hin immer werthen Scheibel können und wollen wir in unsrer Zeitschrift keinen Raum verstatten. So ist auch gerade unser d. h. der Ankündiger Verhältniss zu den Dienern der reformierten Kirche in unserm Lande so sehr das rechte, nämlich das der allerbestimmtesten Geschiedenheit und der aufrichtigen Liebe, dass, wenn uns nicht irgend ein Hergang aus dieser Stellung bringt, die Ankündigung einer directen Polemik gewissenlos wäre. Wir hätten nun in der Aufforderung ganz schweigen können, hätte uns nicht ein specieller Umstand bewogen, in Kürze auszusprechen, dass wir nicht beabsichtigen, mit directer Polemik aufzutreten. Sie wissen, dass das bereits bestehende bayerische Blatt, das Correspondenzblatt*), in Preussen verboten ist. Man hat in Preussen die Praesumtion, dass eine von uns ausgehende Vertretung der lutherische Kirche sofort jene directe Polemik im Gefolge haben werde, wie sie bereits stattgefunden hat, aber in ihrer Form und Art von uns nicht gebilligt werden kann. Unsere Erklärung bezweckte nichts, als dass man uns nicht eine ähnliche Absicht unterschiebe und das Blatt verbiete, noch ehe die erste Nummer erscheint. Dass eine gehaltene und gemessene Vertretung der lutherischen Kirche in Preussen Aufmerksamkeit und Theilnahme finde, ist im höchsten Grade wünschenswerth. Verbietet man dort später

*) Siehe die Briefe Brandts.

ohne unsre Schuld die Zeitschrift, so haben wir keine Verantwortung. Wir hätten aber eine Verantwortung, würden wir nicht durch eine Erklärung jene Art von ungegründetem Argwohn beseitigt haben, von welchem ich bestimmt weiss, dass er herrscht. Dass eine Zeitschrift für die protestantische Kirche dem Princip nach der reformierten und vollends der unierten Kirche und deren Principien oder Nicht-Principien gegenüberstehe, liegt in der Natur der Sache. Wir hätten dies auch eingangsweise und im Vorwort berühren können, schiene es uns gerathen, den Kampf nach dieser Seite hin sofort zu prononcieren. Denn die in einer Aufforderung oder in einem Vorworte namhaft gemachten Gegner sind die, gegen welche man sofort ein Kriegsmanifest erlässt. Ein solches gegen die reformierte und unierte Kirche zu erlassen, scheint uns bis heute durch unsere Umstände nicht an die Hand gegeben. Besser als jede Proclamation wird zunächst factisches Festhalten am Princip unserer Kirche seyn. Verhängt der Herr ein Weiteres, so werden wir uns mit seiner Gnade zu seinem Dienste willig erweisen.

Und wir haben uns wahrlich für kommende Ereignisse die Hand nicht gebunden. Wir haben nicht gesagt, dass wir die Polemik ausschlössen, es steht dort nur: dass wir „die Initiative“ nicht ergreifen wollen. Hätte ich dieses Wort unterstrichen, so hätte man den Sinn gewiss nicht missverstanden. Es ist ja nur hiemit gesagt, dass wir nicht anfangen wollen, in directer Polemik gegen jene Seite hin loszuschlagen, sondern dass wir warten, bis man uns in unsrer ruhigen Sorge für unsre Kirche stört. Dieses „Wir“ bezieht sich naturgemäss zunächst auf uns, die Herausgeber und Ankündiger des Blattes und die Landeskirche, der sie angehören. Wir sind bis jetzt nicht von der Union, nicht von Eingriffen des reformierten Princips thatsächlich bedroht und haben noch den unendlichen Gewinn und Vortheil eines reinen Gebietes, eines nach dieser wichtigen Seite hin noch unangefochtenen Besitzes. Wir können ganz ruhig sagen, was unsers Glaubens ist und brauchen den Gegner gar nicht zu berücksichtigen. Diesen Vortheil möchte ich durchaus

nicht von vornherein aufgeben; denn am stärksten wirkt die ruhige positive Bezeugung; die Polemik erst dann, wenn sie durch Thatsachen prononciert ist. Nun sind wir aber andrerseits nur ein Theil der grossen lutherischen Kirche und als solcher nicht lieblos und selbstsüchtig blos um uns, sondern um alle Brüder, um die ganze Kirche bekümmert. Hieraus ergiebt sich von selbst, dass, wenn nach Beginn unseres Blattes, irgend ein bedeutendes Ereigniss oder irgend eine merkwerthe Schrift das Princip, die Rechte, die Existenz unserer lutherischen Kirche, gleichviel ob in unserem oder einem andern Lande, bedroht und angreift, unser Blatt sich der Verpflichtung nicht entziehen darf noch will, dem directen Angriff auf die Kirche direct zu begegnen.

Nun habe ich nur noch einen Punkt im Schreiben Ihrer geehrten und geliebten Amtsbrüder zu besprechen, der jedoch auf einem leicht zu beseitigenden Missverständniss beruht. Die „Mitwirkung des andern Theils" bezieht sich nicht auf die Mitwirkung zur Zeitschrift, sondern, wie der Context deutlich sagt, auf die Mitwirkung zur Erhaltung jener brüderlichen Gesinnung, von welcher doch die Stelle redet. Wir wollen nicht damit anfangen, sagt die Stelle, euch direct zu bekämpfen in der Erwartung, dass ihr auch hierzu mitwirket und nicht eurerseits anfangt, den Frieden zu brechen und unsere Kirche zu befehden. Ich weiss wohl, dass man an diesem dort ausgesprochenen Wunsche der Eintracht Anstoss nehmen kann, weil man nicht die besondern persönlichen Beziehungen kennt, die mir heute noch den Wunsch einflössen. Darum war aber auch jene Aufforderung nicht ein publicum testimonium fidei ecclesiae, sondern eine Ansprache der Redaction an Glaubensgenossen, die solchen Wunsch nicht als Indifferentismus hinsichtlich der S a c h e deuten können. So viel ist wenigstens gewiss, dass die Stelle nicht im Geringsten das aussagt, was die Besorgniss Ihrer geehrten und geliebten Amtsbrüder darin hat finden wollen. Wenn irgend ein äusseres Mitglied der reformierten oder unierten Kirche uns einen Aufsatz schickt, der nach den Principien und dem Bekenntniss unserer Kirche ist, so

soll er uns willkommen seyn. Bis jetzt ist es nicht geschehen, von uns auch nicht erwartet worden.

Ein neuliches Gespräch mit einem Durchreisenden hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass auch der Titel unserer Zeitschrift („Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“) in indifferentistischem Sinne ausgelegt worden ist. Wir haben ihn blos deshalb gewählt, weil wir keinen andern fanden, der uns die Freiheit liesse, wie für die Kirche, so für die mit ihr eng zusammenhängende Schule und die ganze protestantische Bildung und Erziehung zu sorgen. Wir wollten uns mit dem Titel Protestantismus gegen den Vorwurf schützen, Fremdartiges hereinzuziehen, wenn wir Dinge zur Sprache bringen, deren Lebenszusammenhang mit der Kirche nicht jedem Auge klar ist und die in ein „Kirchenzeitung“ oder dergleichen genanntes Blatt auch wirklich nicht passen würden.

Ich hoffe zum Herrn unsrer Kirche, dass diese rückhaltslose Erklärung, welche Erklärung unser aller ist, die Irrung beseitigen und die Gewissen frei machen werde, im Namen unseres Gottes mit uns Hand anzulegen in dieser bedrängten Zeit. Zugleich bitten wir die Brüder, ihre Ansicht nicht bloss durch diesen Brief bestimmen zu lassen, sondern zugleich mit dessen Inhalt das Vorwort und die weiteren Blätter der Zeitschrift zu vergleichen, um die Gewissheit zu erlangen, dass es uns in keiner Weise darum zu thun ist, auf Kosten der Entschiedenheit eine falsche Klugheit herrschen zu lassen.

Sie finden, verehrter Freund, als Inlage einen Brief von Raumer. Jene unlängst von dem Prediger in Magdeburg erschienene Schrift mit dem Vorwort von Dräseke über das Verhältniss der Union zu den symbolischen Büchern werden wir, obschon sie bereits von der ev. K.-Zeitung bekämpft worden ist, zu einem unserer nächst folgenden Artikel benützen. Es ist sehr gut, dass die Krallen vorgestreckt werden, so wissen auch ferner Stehende, wie man daran ist.

Dürfte ich Sie bitten, mir gelegentlich über die Gesinnung des Herrn Fischer in Leipzig, der unlängst die vortreffliche Schrift wider die Juden und ihre Lügen heraus-

gegeben hat, einige Auskunft geben zu wollen, ich meine ob Sie in Verhältniss zu ihm stehen? wie er hinsichtlich der kirchlichen Fragen denke?

Und nun lassen Sie mich und uns Alle Ihrem Gebete empfohlen sein und giebt der Herr Ihnen und den Brüdern Freudigkeit im Gewissen, so erfreuen Sie uns bald durch zustimmende Antwort. Dass ich Sie länger warten liess, muss ich meinem Freunde Raumer zuschieben, welcher durch allerlei Arbeiten verhindert, seinen Brief mir erst später mittheilte und dann erst noch einmal von mir zurückforderte. — Der Herr unser treuer Gott wolle uns fleissig machen zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Amen. In herzlicher Verehrung und Liebe Ihr in Christo treu ergebener A. Harless.

Den 9. Juli 1838.

5. Verehrter Freund, in Christo geliebter Bruder! Innigen Dank für Ihre Zusage. Der Herr unser treuer Gott wolle unsere Herzen erhalten in Einigkeit des Geistes und unsere Hände und Kniee stärken mit der Kraft seiner Stärke. A. Ich glaube, hätten wir uns gesprochen, so wären wir bis auf den letzten Punkt schon geeinigt. Ich wenigstens unterschreibe alles, was Sie in Ihrem letzten Briefe bemerken. Es war nicht in Köthe's Sinn gemeint, wenn ich die unierte Kirche als Thatbestand bezeichnete. Betrachtete ich den Thatbestand überhaupt als Rechtfertigung einer Existenz oder als Veto aller Polemik, so gälte ja dasselbe für die katholische Kirche, und nach dem Verjährungsrecht noch viel mehr als für die unierte. Da schlüge ich ja meine Polemik mit meinen eignen Waffen. Die ganze Betrachtung hat bloss ihren Sinn gegenüber der Principienfrage, von der vorher die Rede war, und für die Form der Bekämpfung. Thatbestände treten in andern Conflict mit einander, als Thatbestand und Princip, das sich erst eine Existenz erringen will. Ebenso wird, je nach der Stellung des Einzelnen, für den einen Theil ein Ding als ruhiger Thatbestand fern von ihm ab liegen, während ein anderer Theil mit demselben durch irgend eine Vermittelung bereits in den lebhaftesten Kampf gerathen ist.

Noch vor wenigen Jahren hätte es z. B. für uns hier gar keinen Sinn gehabt, uns mit einer Zeitschrift laut gegen den Romanismus zu erklären; die beiden Kirchen ruhten nach den Zeitverhältnissen ohne sonderlichen Conflikt nebeneinander. Dasselbe findet auch jetzt noch für uns d. h. für die, welche die Ankündigung erliessen, hinsichtlich der unierten Kirche statt. Der Conflikt war und ist noch nicht an uns gekommen, deshalb war nicht der Streit zu verkündigen. Für Sie dagegen, für die Lutheraner der preussischen Monarchie steht die Sache ganz anders. Aber auch mit uns tritt z. B. eine solche Schicht der unierten Kirche wie die Kämpfe's in unmittelbaren Conflikt; denn sie beschimpft unser Princip d. h. das unserer Kirche als Katholizismus, Menschenknechtschaft u. s. w. Von solchen Principienfragen aus kommt der Kampf auch uns auf den Leib und wir müssen diesen mit ausfechten. — Auch was den zweiten Punkt betrifft, gebe ich Ihnen vollkommen Recht. Der Wunsch und die Hoffnung, ein äusserlich gutes Vernehmen zu erhalten, darf wahrlich nicht die Art des Zeugnisses bedingen oder gar fesseln. Wir sehen nicht auf das, was der Menschen, sondern auf das, was des Herrn ist. Mir speciell ist persönliche Rücksichtnahme fast in minderm Grade eigen, als ich es manchmal wünschen möchte. Auch habe ich, als ich schrieb, nicht sehr viel Hoffnung gehegt. Aber zu sagen: ich weiss, ihr werdet die Wahrheit anfechten, ist, wo ich es nicht ganz gewiss überzeugt bin, eine für den Anfang des Auftretens wenig milde Form, zumal da ich bestimmt weiss, dass z. B. unser nächster College Krafft*) der entschiedensten (wenn nur nicht gehässigen) Bezeugung der lutherischen Wahrheit nie sich feindlich in den Weg stellen wird, so wenig als ich es z. B. von Hengstenberg erwarte. Hier haben Sie sogleich meine zwei Hauptgesichtspunkte benannt. Aber selbst diese Rücksichten lasse ich nur für die vorläufige Ankündigung gelten. Die Zeitschrift selbst wird weder Rücksichten nennen, noch je sich von ihnen binden lassen.

Was Ihre Tätigkeit für die Zeitschrift betrifft, so habe

*) Der vielfach reichgesegnete Pfarrer und Professor in Erlangen.

ich immer gedacht, dass aus dem reichen Schatze Ihrer historischen Forschungen uns allerlei zu Gute kommen möchte. Gäbe nicht z. B. die merkwürdige Thätigkeit der Gegenwart zur Wiederverbreitung von Schriften Swedenborgs, Tennhardts und dergleichen nebst der Menge neuer, halb apokalyptisch gehaltener Flugschriften Anlass, jenen Mysticismus der protestantischen Kirche in seinem Gegensatz zum reinen Kirchenglauben zu beleuchten? Ob im Überblick, ob theilweise wäre gleichviel. Es kommt ja nur darauf an, an irgend einem Beispiel die principielle Differenz anschaulich zu machen. Oder gäbe nicht der Hergang mit Stephan*) Anlass zu ähnlichen Auseinandersetzungen? Jedenfalls muss es erwünscht sein, die Reinheit und Lauterkeit unseres kirchlichen Strebens jedem Auswuchs der Gegenwart gegenüber zu bezeugen. — Ich für meine Person wäre auf Nachrichten über Stephan sehr begierig. Über das Verhältniss solcher Nachrichten zu unserer Zeitschrift nachher noch Einiges. — Die neuen Romanisten bezeichnen überall den Rationalismus als Product der Reformation. Wäre es da nicht interessant, den schauderhaften heidnischen Rationalismus des 15. Jahrhunderts im Gegensatz zur Reformation zu charakterisieren? So viel einstweilen Ihrem gütigen Ermessen. Wenn Sie mir erlauben, stelle ich in jedem besonderen Falle ohne Weiteres auch noch speciellere Bitten an Sie. Es wundert mich übrigens, dass das Probeblatt der Zeitschrift nicht längst in Ihren Händen ist. Die Verlagshandlung erhielt gleich beim Erscheinen ‚Ordre' Ihnen mehrere zuzusenden.

Was soll ich aber auf Ihr Anerbieten hinsichtlich der Nachrichten aus Schweden und Dänemark sagen? Scheibels Brief liegt bereits vor mir, und nehme ich sie an, so bin ich vollends in seinen Augen ein litterarischer Freibeuter; denn die lutherisch historischen Mittheilungen sind sein Amt. Ich muss es wirklich Ihnen überlassen, was Sie gut finden, indem ich Scheibel schreiben will, dass historische Mittheilungen zu machen, ja ganz und gar nicht Hauptzweck der

*) Lutherischer Prediger in Dresden, der damals nach Amerika auswanderte.

Zeitschrift sei. Auch möchte ich Sie fragen, ob Sie es gerathen finden, eine stehende Rubrik von Mittheilungen zu errichten, wenn die Mittheilungen nicht zugleich irgend eine Discussion über kirchliche Lebensfragen hervorzurufen im Stande sind. Die letzte Beschränkung möchte ich vor der Hand festhalten, theils in Übereinstimmung mit dem Hauptzweck der Zeitschrift, theils um des Mangels an Correspondenten aus verschiedenen Theilen der lutherischen Kirche willen. Ich bitte hier um gelegentliche gütige Mittheilung Ihrer Ansicht. — Den Brief an Scheibel sende ich offen als Beilage mit. Ich bitte Sie, ihn durchzulesen und Scheibel'n zu begütigen. Er ist sonst im Stande, und macht ein wunderliches Scandal, was nur ihm und zuletzt doch auch der Sache schädlich ist. Denn er schreibt mir, wenn ich mich nicht mit ihm vereinigte, müsse er sich vor Kirche und Welt rechtfertigen, warum seine Mittheilungen nicht weiter herauskämen. Es thut mir recht leid, dem hart verfolgten Manne durch die mir abgedrungene Wahrheit wehe thun zu müssen. Aber ich kann nicht helfen. — Und nun Gott mit Ihnen. In Dresden finden Sie Löhe, nicht Raumer. Gott sei mit seiner Kirche und mit Ihnen. In treuer Liebe und inniger Verehrung der Ihrige A. Harless.

Erlangen, den 26. Juli 1838.

Hierzu sei bemerkt, dass Rudelbach, als er mit Guericke in Halle 1840 die Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche herausgab, in einem schönen Briefe, dessen Conzept der Rudelbachschen Briefsammlung beiliegt, sich in edler, echt christlicher Weise mit Harless auseinandersetzt, wie sie beide in gleichem einigen Geiste jeder seinen Weg in ihren Zeitschriften gehen wollen. Die letztgenannte Zeitschrift, die 40 Jahre hindurch einen gesegneten Lauf ging, hat es übrigens doch bewiesen, dass Rudelbachs Gedanken über eine solche Zeitschrift sicher auch berechtigt waren.

Mit den Briefen Harless' gehen die drei folgenden Briefe Raumers Hand in Hand. Auch an ihn hatte sich Rudelbach in Sachen einer von lutherischer Seite zu grün-

denden Zeitschrift gewandt, und Raumer spricht sich über das Unternehmen, wie er es sich denkt, aus; seine Gedanken haben als Gedanken eines christlichen Laien über die fragliche Sache besondres Interesse.

D. Karl von Raumer, geb. 1783 in Wörlitz bei Dessau, als deutscher Patriot für Fichte und Pestalozzi begeistert (an der Methode Pestalozzis freilich später irre geworden), nahm als Offizier an den Befreiungskriegen teil, war Freund der Turnerschaft; deshalb der preussischen Regierung verdächtig, ging er nach Süddeutschland; von Haus aus reformiert, wandte er sich durch Thomasius', Harless', Löhes Einfluss der lutherischen Kirche zu. Seine Geschichte der Pädagogik 1843 ein klassisches Werk, dabei neben Mineralogie, Geologie, auch Geographie Palästinas betreibend. † 1865. Die Briefe Raumers sind in äusserst feiner, klarer, sauberer Schrift geschrieben.

1. Brief.

21. Febr. 1837. Verzeihen Sie, liebster Freund, wenn Ihr wichtiger Brief erst so spaet beantwortet wird. Ich gab denselben zuerst an Harless, dann sandte ich ihn an Löhe, der gegenwärtig in Merkendorf bei Windsbach Verweser ist, im August aber wirklicher Pfarrer zu Neuendettelsau, ebenfalls im Windsbacher Decanate gelegen, wird. Harless gab mir nun beiliegende Antwort*), Loehe richtete die seine an mich, ich lege sie bei, bitte aber dieselbe wohl ihrem Inhalt nach, jedoch nicht im Original andern mitzutheilen.

Da haben Sie nun die Ansichten 2. Theologen, ich will im Namen der Laien einige Worte hinzufügen.

Es ist von grösster Wichtigkeit, den Begriff einer zu edirenden Zeitschrift von vorn herein so weit als möglich festzustellen. Das kann aber nur mit Berücksichtigung der Leser derselben geschehen. Ist dieselbe nur für Theologen bestimmt, so muss natürlich das zunftmässig Theologische vorwalten, ist sie auch für Laien, so muss das alle und jede Christen Interessierende hervortreten. Wie schwer im letzten Falle die rechte Mischung zu treffen sei, erfuhr Hengsten-

*) Siehe Brief 1. von Harless.

berg, welcher bald Klagen über manche lange Recens. (z. B. über die Rec. der Russ'schen Dissertation) hören musste, welche einzig für den Theologen von Fach Interesse habe. Diese Klagen mochten die Entstehung des Tholuckschen Anzeigers veranlassen, welcher eben nur für Theologen bestimmt war. — Hat doch auch die Redaction der Darmstaedt. Kirchenzeitung eine solche Scheidung für nötig erachtet! Wollen Sie nicht gleich anfangs eine aehnliche Trennung beschliessen? Wenn dies geschähe, so würde ich hinsichtlich des für Theologen wie für Laien bestimmten Blattes Löhe darin beipflichten, dass ein solches in einzelnen Blättern nach Art der ev. K. Ztg. erschiene, hingegen das für Theologen Berechnete in zwanglosen Heften — was Harless vorschlägt. —

Ich habe die feste Ueberzeugung, dass eine wahre Union wegen durchgreifender Differenz der lutherischen und reformierten Dogmatik unmöglich sei, weil sie notwendig mit einem innern Widerspruch behaftet sein muss, bei welchem kein gesundes, gesegnetes individuelles Dasein denkbar. Dennoch bin ich entschieden für den Frieden und die Eintracht der beiden getrennten Confessionen. Nur die Zumuthung mich zu unieren, jene blöde Ansicht, als zeige man durch die Union christliche Liebe, durch Auftreten gegen die Union unchristlichen Hass, nur diese könnten mich zur determiniertesten Polemik bewegen.

Hier zu Lande sind weder an Luther. noch an Ref. (derer zudem nur 5 Gemeinden in cisrhenan. Bayern) Zumuthungen sich zu unieren ergangen, daher leben wir in Frieden. Wenn Harless dies ins Auge fasst und darauf Vorschläge hinsichtlich der Redaction gründet*), so stimme ich ihm im Interesse der Schlesier bei. — Ist für diese nicht der unangefochtene factische Fortbestand der lutherischen Kirche in andern Ländern eine Hülfe? Man kann bei diesem Fortbestande doch in Preussen nicht dahin kommen, diese Kirche für einen Mythus zu halten, an ihrer Möglichkeit zu zweifeln, so lange das ab actu ad potentiam valet conse-

*) Siehe Briefe von Harless.

quentia gilt. Auch braucht man nicht daran zu verzweifeln, über kurz oder lang das wieder zu scheiden, was Gott geschieden hat und der Mensch deshalb weder vereinigen darf, noch wirklich vereinigen kann, und durch eine solche Scheidung in die früheren Liebesverhältnisse, in denen die getrennten selbständigen Confessionen zu einander standen, zurückzukehren. Der Hermaphroditismus der Union hat diese Liebe erkältet. Was meine Mitwirkung zur Zeitschrift betrifft, so erlauben Sie mir kein Versprechen zu geben. Ich bin ein Mann der Gelegenheit, greife zu, wenn sich eine findet, aber auf den Grund der Gelegenheit kann man nichts versprechen. Kennen Sie vielleicht meine zur Ev. K. Ztg. gelieferten Aufsätze, so ersehen Sie daraus, dass ich mich mit Recht so äussre. Der innern Gelegenheit des göttlichen Segens zu geschweigen, ohne den wir nichts thun können.

So viel mein th. Freund als erste Antwort. Ein solches Unternehmen beginnt wie ein Concert. Der Kapellmeister sieht sich um, ob die Musiker bei einander sind, man bespricht die zu spielenden Stücke und stimmt dann die Instrumente, damit alles gehörig zusammen klingt. Der Herr segne Ihr Unternehmen. In herzl. Liebe Ihr Raumer.

Erlangen, den 21./22. Febr. 1837.

Wo ist Scheibel? Grüssen Sie ihn vielmals von seinem alten Universitaets-Commilitonen und Collegen in Breslau. Warum ich seinen freundlichen Brief nicht beantwortete, ist zwischen den Zeilen des gegenwärtigen Briefes zu lesen, aber auch explicite. Ich kann seiner Feindschaft gegen die Ref. unmöglich beipflichten, bin aber weit entfernt gegen ihn einen Stein aufzuheben, da ich ja nicht weiss, in welche Extreme ich selbst, bei so vielen Versuchungen und Anfechtungen wie der arme Scheibel hatte, würde hineingetrieben worden sein. Etwas habe ich erfahren.

2. Brief.

30. März 1838. Schon längst, theuerster Freund, wollte ich Ihren lieben Brief beantworten mit einem Briefe, einem langen Briefe, aber ich kam nicht dazu. Buch und Karte von Palaestina nahmen mich so in Anspruch, dass ich durch

die Arbeit wie besessen war. Gott Lob! das Buch ist fertig. Doch fehlt heute die Zeit, da ich zum Schluss der Collegien Zeugnisse austeilen muss, Herr G. aber fort will. Wie viel ist geschehen, seit wir uns sahen! Es thäte Noth sogleich wieder zusammen zu kommen. Ihr Wunsch wegen einer neuen Kirchen-Ztg. scheint in Erfüllung zu gehen. Harless übernimmt die Redaction — entweder erhielten Sie schon die Aufforderung zur Mitarbeit oder werden sie baldigst durch Harless erhalten. — Was sagen Sie zur Kölner*) Angelegenheit? Ohne Zweifel sehen Sie wie wir eine Nemesis. — Kommen Sie bald wieder zu uns, meine Frau grüsst mit mir herzlich Sie und die lieben Ihrigen. Der Herr stärke uns den Glauben in dem Maasse, als der Un- und Aberglaube staerker wird. Auf ihn, nicht auf Menschen wollen wir schauen und trauen. Ihr herzl. Freund R.

Wir schliessen uns an die Dresdner Missionsgesellschaft an.

Erlangen, 30. März 1838.

3. Brief.

21. Juni 1838. Mein liebster Rudelbach! Ich wünschte, Sie könnten uns noch einmal besuchen, um mündlich jedes Missverständniss zu beseitigen, doch ich hoffe, die schriftlichen Erklärungen werden ausreichen.

Lassen Sie mich einige Worte zum Briefe meines Freundes H.(arless) hinzufügen. Dieser hat sich in der Vorrede zu seinem Commentar des Eph. Briefes S. 5. und in seiner Encyclopaedie öffentlich so bestimmt über seine Stellung zur protestantischen Kirche ausgesprochen, dass jeder, der dies gelesen hat, keinen Zweifel über seine protestantisch kirchliche Gesinnung sagen kann, viel weniger Jemand, der ihn persönlich kennt. Denen, die weder jene Schriften noch Harless persönlich kennen, dürfte die Ankündigung zu unbestimmt erscheinen. Wir erfahren es leider zu oft, dass gegenwärtig zweideutige Menschen sich vorsätzlich zweideutig ausdrücken, dass wir dadurch zu sehr gewitzigt, misstrauisch, ja ungerecht gegen unzweideutige redliche Männer werden

*) Wohl die Verhaftung des Erzbischofs Droste zu Vischering 1837.

könnten, wofern diese nicht gleich mit derber Bestimmtheit auftreten.

Dem was Harless über das positive Streben der Zeitschrift sagt, pflichte ich ganz bei; auch dem innigsten Wunsche, dass die lutherische Kirche wieder eine Gestalt, Character und ein gutes Gewissen gewinne, um in die Schranken zu treten. Wie oft muss mans nicht hören, dass sich die Unierten auf Differenzen zwischen Lutherischen und Luther berufen, welche weit grösser seien als die Differenzen zwischen L. und Reformierten. — Die beste Polemik bleibt auch immer, wenn ein positiver gesunder Zahn einen hohlen kranken herauswirft und ihn ersetzt; besser als das Herausreissen des kranken, wenn kein junger Zahn in der Reserve steht. Könnten wir hier, von aussen ungestört, eine im Glauben gesunde, in thätiger Liebe lebendige, in ihrer Verfassung wohl geordnete, starke und reine lutherische Kirche hinstellen, so wäre damit mehr gewonnen, als durch alle Disputationen. Ein Factum in der Kraft seiner Wirklichkeit überzeugt mehr als alle Demonstration, die selbständige Existenz einer Kirche mehr als der klarste Nachweis der Selbständigkeit ihres Begriffs. — Und sollten wir nicht gerade auf solchem Wege kräftiger für die leidenden Lutheraner in Preussen wirken (besonders wenn es einmal dort zu einer kirchlichen Restauration käme) als durch alle directe Polemik? — Doch diese wird nicht ausbleiben; Kathol. und unierte Kirche haben ja factisch längst die Initiation gegen die lutherische ergriffen, daher ja auch das erste Blatt der Zeitschrift einen polemischen Aufsatz enthält. Wenn gegen die Katholiken zuerst gekriegt wird, so giebt Harless den Grund, sie sitzen uns auf dem Nacken, — gegen die griechische Kirche, welche den Preussen und Sachsen so wenig, als den Bayern auf dem Nacken sitzt, polemisieren alle 3 nicht. Doch möge hieraus ja nicht auf Gleichgültigkeit gegen die gemeinsamen Interessen der weite Länder umfassenden Einen lutherischen Kirche geschlossen werden; so wenig als wir es den schlesischen Lutheranern verargen wollen, wenn sie (Zeitungsnachrichten zufolge) in neuster Zeit fast Freund-

schaft mit den (uns Bayern angreifenden) Katholiken geschlossen haben.

Der Redacteur einer Zeitschrift beginnt fast wie ein Pfarrer, der ins Amt tritt. Da er die Gemeinde noch nicht kennt, so fallen seine Predigten theoretisch aus, schmecken nach Papier. In dem Maasse als er sich aber mit der Gemeinde in Liebe und Leid, in Fried und Streit einlebt, in dem Maasse predigt er lebendiger und ad hominem. Das grosse Publicum ist die Gemeinde des Redacteurs. Er muss sich auch mit ihm einleben, Lob und Tadel vernehmen, Freunde und Feinde gewinnen, Angriff und Abwehr durchmachen, dann wird sein Blatt erst lebendig, dramatisch.

Wartet nur, liebe kriegslustige, kriegsgewohnte und kriegsgeübte Freunde, es werden nicht bloss die Truppen in schöner Haltung theoretische Maneuvers aufführen, da man blind ladet, sondern es wird (leider sage ich) Schlachten genug geben, da man scharf ladet und ohne Umstände auf die Leute scharf schiesst. — Leider? ja ich bin fast kriegsmüde und möchte meine alten Tage lieber im stillen, friedlichen Neste einer unangefochtnen Kirche beschliessen. Doch daran ist nicht zu denken, bis unser Friedefürst kommt. Der Herr behüte Sie, mein lieber Rudelbach und Ihren herzlichen Freund Raumer.

Grüssen Sie Scheibel vielmals.

2. Württembergische Theologen.

Albert Knapp.

Auch ein literarisches Unternehmen war es, das Rudelbach mit dem bekannten christlichen Dichter, Hymnologen und Prediger Albert Knapp zusammenführte. Knapp beabsichtigte 1831 die Christoterpe, ein christliches Taschenbuch, herauszugeben und setzte sich dieserhalb mit Rudelbach in Verbindung. Knapp, geb. 1798 in Tübingen, studierte dort 1816—1820, drang mit Hilfe Ludw. Hofackers zum Glauben an den Sohn Gottes durch, später durch einen schlichten Fabrikaufseher zur freien Gnade Gottes; ward Helfer in Kirchheim an der Seite Bahnmeiers, dann Helfer und Oberhelfer in Stuttgart, zuletzt Stadtpfarrer an St. Leonhard da-

selbst, † 1864. Er ist bekannt nicht bloss durch seine Gedichte, die ihn als einen der besten geistlichen Dichter der Neuzeit kennzeichnen, sondern auch durch die Herausgabe der Christoterpe, des evangelischen Liederschatzes 1863, 2. Aufl., 3950 Lieder u. a. Werke: besonders auch das Leben Ludw. Hofackers. Sein Leben, beschrieben von seinem Sohne Joh. Knapp 1867. Die an Rudelbach gerichteten sechs Briefe bekunden ihn als einen ernstgläubigen Christen lebendigen Geistes; besonders charakteristisch sind darin seine Darstellung des Rationalismus und das schöne Bild seines Freundes Ludw. Hofacker.

1.

Febr. 1831. Angefügt an den Prospekt der Christoterpe:

Möge eine liebevolle gütige Gewährung obiger Bitte (zur Mitarbeit) die schönste Vergebung der Freiheit sein, die mich zu Ihnen, dem theuern viel angefochtnen Kämpfer für die Wahrheit des Weltheilandes, vertrauensvoll geführt hat. Mit inniger Rührung und Theilnahme habe ich von Ihren Schicksalen in Dresden*) gelesen und mich gefreut, dass der Herr der Ehren Sie gewürdigt hat, solche Last um Seinetwillen zu tragen. Die Apostel habens noch schlimmer gehabt. Dem seligen Spener ist's in Dresden auch nicht viel besser ergangen und sein gepresstes, sehnsuchtsvollstes Gebet auf seinem Sterbelager war für dieselbe Stadt. Wo aber grosser Streit sich entspinnt, da giebt der Herr auch den schönsten Sieg. (Es folgt Bitte um Mitarbeit an der Christoterpe, an der viele Zeugen Christi zu einem gemeinsamen Zeugnis für Ihn, zu einer in Einheit mannigfaltigen Segensgabe für die deutsche Christengemeinde verbinden möchten.) — Ich vertraue ganz Ihrem liebevollen Herzen. Mit inniger Verehrung A. Knapp.

2.

Sulz am Neckar, den 6. April 1831. Theurer verehrter Freund in dem Herrn! Am Vorabend des Osterfestes ist Ihr Brief zu meiner grossen Freude hier angekommen und hat mirs aufs neue fühlbar gemacht, wie der Glaube an das

*) Siehe Kaiser, Rudelbach S. 1 pp.

Evangelium und die Liebe des Herrn keiner sichtbaren Verbindung bedürfen, um die Herzen der Erlösten zu vereinigen. Ich bin in den letzten Tagen oft mit Ihnen umgegangen und habe Sie, offen gesagt, während der Lesung Ihrer vortrefflichen Schrift „über das Wesen des Rationalismus“ immer lieber gewonnen. Keine bisher erschienene Schrift dieser Art wüsste ich der Ihrigen an die Seite zu stellen und habe mich oft über die damascierte Schärfe Ihrer Waffen der Gerechtigkeit ausserordentlich gefreut; auch soll dies Ihr Denkmal auf die 3te Säc.-Feier der Reformation noch besonders gründlich von mir studiert werden, denn es ist's wahrlich werth, dass man diese wichtigen Gründe tief zu Herzen fasse. Hätte ich das Exemplar nicht dieser Tage an meinen theuern Freund, Herrn D. Steudel in Tübingen (9 Stunden von hier) zur Einsicht und zu vorläufiger Vergleichung mit seinem im neusten Hefte der Tübinger Zeitschrift erschienenen Vorwort „mein Verhältniss zu den Rationalisten und zu der Ev. Kirchenztg., eine zuletzt abgenöthigte Erklärung“ versandt, so würde ich Ihnen noch Einiges, was mir beim ersten Lesen beiging, hier kürzlich zu freundlicher Erwägung mittheilen, kann mich aber gerade jetzt nur des Eindrucks entsinnen, dass mir in Ihrer tiefsinnigen, gründlichen Abhandlung noch ein spezielleres Eingehn in die Schädlichkeit des Rationalismus in practischer Hinsicht, namentlich, was das kirchliche Lehr- und Seelsorgeramt betrifft, wünschenswerth geschienen hat; wie dies auch in der Ev. Kirchenzeitung bemerkt worden; und ich erlaube mir, Sie in dieser Hinsicht auf eine vor Jahren von mir — freilich noch in jugendlicher Mangelhaftigkeit — verfasste kleinere Abhandlung in Klaibers Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs (1. Bd., 6. Heft) ehrerbietig hinzuweisen, worin jene Details etwas ausgeführt, übrigens auch noch lange nicht scharf genug gezeichnet sind.

Der Rationalismus ist wie jede Menschenlüge, längst gerichtet, am ersten im Worte Gottes selbst. Er lebt aber fort als Gerichteter, wie jedes gerichtete Individuum, und ist etwa die Hyder des alten Menschen, deren zahllose Trotz-

köpfe nur die Flamme des Herrn umschaffen oder — abbrennen kann. Ich halte ihn je mehr und mehr für den systematischen Versuch des Fleisches, ohne Christum aus der Hölle in den Himmel zu kommen und vorher noch alle Lüste und Hoffarth zu treiben. Er ist die Theologie des alten Menschen und darum so vielgestaltig, wie der verkehrte Wille verschiedene Abstufungen hat. Geistlosigkeit ist sein Princip, denn er verschmäht den Geist; was Geist heisst, ist ihm trüber Mysticismus; unpsychologischer denn alle Narrheit, die je über die Erde hingegangen, lässt er in verdorbenen Menschen eine unverdorbene Vernunft wohnen, und kann deswegen schon im Prinzip nur hochmüthig und lügenhaft sein. — Man kann's erfahren, wenn man in eine Polemik verflochten wird — dann kommen diese Leute und nachdem man wahre Vernunft gesprochen Stundenlang, haben sie Alles ignoriert, fragen: was ist's gewesen? und fangen von vorn an. Daher die Misslichkeit subtiler Widerlegungen. Einen irrenden Verstand kann man widerlegen, aber kein Herz, das durchaus nicht will. Die suchenden, vom Rat. getäuschten Gemüther müssen in unsrer Zeit alle zurechtkommen. Denn das Licht scheint helle genug und straft diese Finsterniss; die aber darin beharren, wollen nicht. Nur die allmächtige Gnade kann sie noch retten, aber keine menschliche Refutation, und ach, es ist eine grosse Gnade, ein schönes Wunder, wenn der Herr einen Menschen vom Rat. erlöst, dieser desperaten Herzenskrankheit, wo, wie Kanne sagt, der Verstand der Sachwalter des bösen Willens ist.

Gewiss, mein theurer Fr., geschieht dem Reiche unsers Herrn vorzüglich (die academischen Lehrer im Verhältniss zu unerfahrenen Studenten abgerechnet) durch rationalistische Volksschriften der meiste Abbruch. So Dinters durch und durch jämmerliche Schullehrerbibel, dieser Korb voll Häckerling, aus welchem 50000 Seelen sich satt essen wollen. So die Stunden der Andacht. So der Moskitoschwarm der Krugschen*) Fabrikate. Die allerschändlichste Niederlage jedoch

*) Krug, Prof. der Philosophie in Leipzig, der zu jeder ordentlichen Frage eine Broschüre schrieb.

ist in Neustadt a. d. Orla und in Hildburghausen. Mit Empörung habe ich dieser Tage ein paar Schriften von einem gewissen Erich Haurenski*) „Obscurus" und „Alethophilus" durchgesehen, worin die Frivolität und die persönliche Malice auf einen unerhörten Grad getrieben wird. Eines der allerschändlichsten und schädlichsten Werke scheint übrigens die Allgem. K.-Zeitung (herausgegeben in Darmstadt) zu sein, sie stiftet unbeschreiblich viel Böses, namentlich auch in Württemberg, wo sie fast in jeder Diöcese gelesen wird. Ihr Aushängeschild: „die Unpartheilichkeit" berückt tausend Gemüther, während sie ausschliesslich für Belial arbeitet. Aber das sind die Zeichen unserer Zeit. Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nimmer leiden wollen. —

Bei solchem Stand der Dinge muss es jeden redlichen Christen tief bekümmern, wenn er Männer wie Steudel und Neander mit den Jüngern des Herrn, z. B. mit Hengstenberg im Zwiespalt erblickt. Steudel, den ich genau kenne und herzlich liebe, ist gewiss ein Nathanael, aber ich fürchte sehr, mit den practischen Folgen des Rat. lange nicht genug bekannt, wie auch Neander; daher ihre subtile Polemik, die gewiss wenig ausrichten mag; daher ihre Missverständnisse mit entschlosseneren Geistern. Hätte Luther so fein und irenisch polemisiert, wir steckten noch heutigen Tags im Papstthum. — Übrigens hat auch der theure Hengstenberg schwerlich offen und weitherzig genug gegen den l. Steudel gehandelt. — Man kann den Dogmatismus auch übertreiben — und das trägt nie eine heilsame Frucht. —

Doch genug hiervon. Ihre Mittheilung über die „lappländische Mission" wird mir herzlich willkommen sein. (Folgen Bemerkungen über Mitarbeiter und Tendenz der Christoterpe.)

Nun denn mein herzlich geliebter, verehrter Fr., ich grüsse Sie mit wahrer Hochachtung und Dankbarkeit, befehle Sie und mich in die Hände unsers treuen Hohenpriesters. A. K.

---

*) Archidiak. Krause zu Radeberg bei Dresden, ein vielschreibender, verbitterter Rationalist.

3.

Kirchheim unter Teck in Württemberg, den 19. Dec. 1831. Diesen Morgen kommt Ihr lieber Brief vom 6. Dec. zu meiner herzlichsten Freude an und mahnt mich an meine Dankschuld, welche ich seit Monaten unvergessen im Gemüthe trage, ohne bei den gehäuften Arbeiten auf diesem meinem seit 5 Monaten bezogenen, neuen Posten zu ihrer Entrichtung gekommen zu sein. Vergeben Sie diese Säumniss in der Liebe! (Folgen Mittheilungen über Christoterpe, Druck der Abhandlung Rudelbachs in dieser etc. und Klage über die hierländischen Poeten, die wohl Polenfreunde, aber nicht Christusfreunde seien, wo denn es gilt: Nos poloni non curamus cantilenas christianas.) — Ich habe angefangen, Hofackers*) Biographie nach reichen Materialien zu schreiben, bin aber, teils wegen vieler, überaus gehäufter Amtsgeschäfte, teils wegen einiger andrer Unternehmungen, welche expediert sein wollen, noch nicht weit gekommen und hoffe zum Herrn, im Laufe des kommenden Jahres damit ins Reine zu kommen. Es ist ein herrliches Leben, das dieser treue Jünger schon in seinem 31sten Jahre beschlossen hat. Seine Predigten zu hören war vielleicht das 10. fache von unserem nunmehrigen Lesen. Nie habe ich einen Menschen gekannt, der mit solcher mächtigen ἐξουσία hätte reden dürfen. Er war Christo nachgebildet, auf der Kanzel wie ein Lamm und wie ein Löwe; im gewöhnlichen Leben voll barmherziger, sein selbst vergessender Liebe, grossmüthig, über Kleinigkeiten hinübertretend, — sehr ernst, doch auch der Heiterkeit, wozu er vielen natürlichen Hang hatte, nicht verschlossen, es ging ein ganz eigentümlicher Friede — etwas, das nach oben zog, von ihm aus, etwas, das in einem Andern den Seufzer erweckte: O wär ich wie du! fiele mir einst ein Loos, wie dir eins beigelegt ist! — In der Geduld war er ganz mit dem Heiland einverstanden. Auch sein Äusseres erinnerte sehr stark und lieblich an die Gestalt Christi, wie wir sie uns nach den edelsten Formationen vorzustellen

*) Ludw. Hofacker, der gewaltige Erweckungsprediger in Württemberg, Knapp nennt ihn seinen „liebsten Freund“.

pflegen. Viele Leute sagten früher: Wenn er auf der Kanzel dastehe, so glauben sie, der Heiland stehe da; und ich darf als Augenzeuge versichern, dass ich selbst nach meinem Bilde, das ich von Christo im Herzen trage, nie etwas Ähnlicheres gesehen habe. Das lithographische Bildniss stellt seinen Kopf durchaus nicht nach seiner ächten Eigentümlichkeit dar, obgleich in einigen Exemplaren die Züge richtig angegeben sind, die meisten andern Exemplare sind ganz misslungen. Den Geist kann man nicht malen, sagte Gichtel.

Dieser Tage habe ich auch ein politisches Glaubensbekenntniss, ein grösseres Gedicht, zum Druck nach Basel gesandt: „Völker und Fürsten“ und hoffe Ihnen, mein verehrter Bruder, bald ein Exemplar übersenden zu können. Es wird auf eine Veranlassung des l. Passavant*), Pfarrer in Basel, öffentlich gemacht, und enthält vielleicht starke Stellen, wie sie unsre Zeit brauchen kann. Die Greuel des Revolutions- und des fleischlichen Freiheitsschwindels können ja nicht genugsam in ihrer Nacktheit hingestellt werden, weil alle Welt dieser Diana der Epheser nachhuret und nachschreit. Sie halten in unsrer Zeit die Glückseligkeit für eine Dachtraufe und wollen nimmer wissen, dass das Heil der Völker wie das der Einzelnen nur aus dem Halten an den Worten Christi, also von innen kommen muss. Auch unser l. Württemberg ist von dieser politischen Cholera angesteckt und bewegt sich gegenwärtig mit seinen politischen Deputiertenwahlen, welche allgemeines Interesse bei den Weltlichgesinnten erregen, in einer gar sublunarischen Sphäre, wobei der Heiland meist ein vergessner Mann, das Reich Gottes eine terra incognita bleibt. Daneben sind aber doch auch Viele, die auf die Zeichen der Zeit merken und nur von Ihm Heil und Hülfe erflehn und erwarten. (2 christl. Volksblätter darunter: „der christl. Bote aus Schwaben von Burk, dem Biographen Bengels, viel Liebliches, nur etwas mehr Schärfe [acies] nötig). — Ich arbeite gegenwärtig auch an einer Liedersammlung, welche das beste unsrer alten und

*) Theophil Passavant, reichgesegneter Pfarrer zu Basel, Freund Knapps. Siehe Theoph. P., Abriss seines Lebens, Basel 1865. S. 19 usw.

neueren Kirchenlieder zum Gebrauch unsrer l. evang. Kirche geben, und worin das Veraltete und wirklich Ungeniessbare in den ältren Liedern nach dem Bedürfniss unsrer Zeit vom kirchlichen Gesichtspuncte aus mit möglichst zarter*) Hand geändert erscheinen soll. Unsre neuern Gesangbuchsverbesserer haben auf diesem Felde sich Lorbeern einer unsterblichen Geschmack- und Geistlosigkeit gesammelt, ähnlich denjenigen, welche, um eine allgemeine Münze in Curs zu bringen, alle Gold- und Silbermünzen auf einem grossen Sandstein abschleifen und dann die nackten Bazen zu Markte tragen. Wenn die Liedersammlung fertig ist, so gedenke ich Ihnen, mein theurer Freund, auch ein Exemplar zur Probe und brüderlichen Kritik zu übersenden. Es würde mich freuen, wenn Sie darin sehen würden, dass ich die alten *κειμήλια* mit züchtiger Hand behandelt habe.

Der Hengstenberg-Steudelsche Streit ist auch mir widerlich gewesen und beruht im Grunde auf lauter Missverständnissen. Steudel wird mit den Berliner Theologen nie zusammenkommen, weil er viel zu viel Pelagianer ist, jene aber zu viel Augustinismus in sich aufgenommen haben. Überhaupt scheint es entstehen Differenzen zwischen den Rechtgläubigen, die es mit der Sache Christi sonst treu meinen, allermeist aus verschiedenen Herzenserfahrungen und Ansichten über Sünde und Gnade. Die einen sind solide von Jugend auf ins Christentum hineingewachsen und haben sich nie recht als grundverdorbene Leute erkannt, daher soutenieren sie die menschliche Natur immer etwas, und leicht zu viel, exegesieren auch dabei immer an den Zwecken des Todes Christi herum und bleiben minder gebeugt und klein. Die andern erfahren die Kraft Christi nach der wahren Heilsordnung, werden vorher arme Sünder und finden reichliche Gnade, daher lassen sie die Natur fahren, verfallen aber leicht in Flacianismus.

Wie sollte mich's freuen, Sie einmal hier zu sehen! Kommen Sie einmal heraus, mein theurer Freund: Sie finden hier eine paradiesische Gegend, umkränzt von den herrlich-

*) Leider hat Knapp dabei des Guten zu viel getan. D. V.

sten, classischen Gebürgen, Teck, Stauffen, Hohenstaufen u. a. und dabei ein Tempethal von grosser Ausdehnung. Prof. v. Raumer*) war neulich hier, auch Brandt*), dem ich wieder einige Predigten zu schicken hoffe. Ihr liebes Urtheil beschämt mich. Der Herr gebe Ihnen viele Gnade und Friede zum Fest seiner Geburt und zum neuen Jahr. Erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Mit inniger Liebe Ihr A. Knapp.

4.

Nach geschäftlichen Mitteilungen über das Taschenbuch Christoterpe:

29. Jan. 1833. Aufs neue nun reiche ich Ihnen mit brüderlicher Ehrerbietung und Liebe die Hand, Sie vorerst versichernd, dass Ihre Gabe im Taschenbuch an vielen Orten grosse Freude bereitet, wie überhaupt dieser Almanach — ich sage es dem Herrn zum Preise — viele Liebhaber findet und als ein in unsre Zeit wesentlich gehörendes Werkchen, als ein Antipode der zahllosen verderblichen oder doch laodiceischen**) Taschenbücher angesehen wird. Das darf uns ja freuen, denn der Herr ist's, der das Gedeihen gibt und sich zu unsern armen Gaben so gnädig bekennt. Man hat namentlich Ihre Abhandlung mit Liebe aufgenommen, weil sie — wenn auch für einen Almanach etwas lang — gerade das geschichtliche Fach, welches für solche Schriften als das geeignetste erachtet wird, behandelt und wünscht gerade dieses Feld durch Novelle, Monographie, Parabel, Ballade, Legende und dergleichen in Prosa und Poesie vorzugsweise bebaut zu sehen, weil ohnedem auch der Gaumen unsrer Zeit danach lüstern ist. Wie nun einst Daniel dem Bel zu Babel***) Pechküchlein ins Maul warf, dass er zerbarst, so dürfen wir nun umgekehrt denjenigen, welche sich an solchen Pechküchlein bisher halbtot assen, bessre Opferkuchen von reinem Weizen und Honig in den Mund geben, und diese Form der Accommodation nicht desavouiren. (Weiter die Bitte um neue Beiträge und Namen andrer Mitarbeiter.) — Diesen

*) Siehe frühere Briefe. **) Offenb. Joh. 3, 14 pp. ***) Vom Drachen zu Babel. V. 26.

Sommer erscheint s. G. w., ein 3. Band meiner Gedichte und am Gesangbuch wird fortgearbeitet, so viel möglich ist. — Unsre Landstände sind gegenwärtig beisammen und manche sind trunken vom Taumelbecher dieser tollen Zeit. Der König ist sehr aufgebracht und soll seine Residenz von Stuttgart weg nach Ludwigsburg verlegen wollen. Das wäre ein harter Riss zwischen Fürst und Volk. Der Herr schaue doch in Gnaden auf unser Volk! — Es wird mich sehr erfreuen, bald wieder etwas von Ihrem Sein und Leben zu vernehmen, das mir so theuer ist. Heil und Friede über Sie, mein edler, vielgeliebter Freund! Lassen Sie Ihrer Güte und Liebe fernerhin empfohlen sein Ihren in Christo verb. A. Kn.

5.

Kirchheim, den 18. Juni 1833. Verehrungswürdiger Freund in Christo! Diesen Morgen ist mir Ihr theurer Brief vom 7. d. M. durch einige Umwege zugekommen, erfreulich und lieblich, wie mir alle Schriftzeichen Ihres treuen Andenkens zu sein pflegen. Für diese Zeilen, sowie für die Gaben ihres Geistes, welche Sie mir früher in einigen christlichen Schriften zukommen liessen, sage ich Ihnen den herzlichsten Dank und beeile mich Ihnen gleich heute zu melden, welch angenehme Sendung mir Ihre Abhandlung sein wird, auf welche ich schon längst gehofft habe. — Den Savonarola*) vergessen Sie gewiss nicht. — Ueber Ihr Wirken durch so einfach lebendig kräftige Predigten, deren ich schon mehrere mit innigem Genuss gelesen, freue ich mich von Herzen. Der Herr fördere das Glaubenswerk Ihrer Hände! Aber Schmach über Ihre Bibliopolen, die solchen Zeugnissen von Christo den Vertrag verweigern! Ein ander Mal will ich, Deo volente, wofern Sie mir solchen Auftrag vertrauen wollten, Ihnen hier zu Lande einen dankbaren Verleger ausfindig machen. Auch in unserm Lande soll nun ein Predigtbuch über den II. Jahrgang unsrer evangelischen Pericopen, die von Dr. Flatt sehr gut gewählt sind, erscheinen, und zwar durch Beiträge vieler christlicher Pfarrbrüder Württembergs. Unsre Landstände sind meist ultra — d. h. ungött-

*) Rudelbach schrieb an einer Biographie von Savonarola.

lich liberal. In ihren Händen steht unser Heil nicht. In Ludwigsburg ist dieser Tage eine Verschwörung unter dem Militär entdeckt worden, ziemlich catilinarisch, ut fertur. Gott sehe darein! Doch haben sich nicht alle Knie vor Baal gebeugt. Jesus Christus walte ewig über uns. Ich grüsse Sie mit inniger Liebe und Verehrung. Ihr A. K.

An die Briefe Knapps möge sich ein Brief

Sixt Karl Kapffs

anschliessen. Dieser, geb. 1805 als Pfarrerssohn in Güglingen, ward 1833 Pfarrer an der ihre besondern Wege gehenden Gemeinde Kornthal, später nach verschiedenen andern Stellungen 1850 Generalsuperintendent in Reutlingen, 1852 Stiftsprediger in Stuttgart, Prälat und Oberkonsistorialrat, ein Mann allgemeinen Vertrauens, auch Mitglied der Landesversammlung und der Landessynode. Bekannt sind sein grosses und kleines Kommunionbuch, in einer ganzen Fülle von Auflagen erschienen, sowie sein Buch gegen die Jugendsünde der Onanie, auch erschienen von ihm mehrere Predigtbücher. † 1. Sept. 1879.

Auch sein Brief ist Antwort auf die Aufforderung zur Beteiligung an Rudelbachs Zeitschrift, er lässt einen guten Blick in die Denkungsart der württembergischen gläubigen Geistlichen damaliger Zeit tun:

Kornthal, 4. Juni 1837. Verehrter, in JEsu geliebter Freund! Meinen herzlichen Gruss zuvor und Gnade und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Ihm, dem dreieinigen Gott, sei Ehre durch all unser Thun und Lassen, auf dass sein grosser Name in uns und durch uns geheiligt werde. —

Meine Antwort auf Ihr verehrl. Schreiben vom 17. März kommt spät. Kurz nach seinem Empfang wurde ich von der Grippe heimgesucht und konnte so vor unsrer Hauptconferenz in Stuttgart (17. Mai) nicht viel mit andern Brüdern über die Sache reden. Auf diese Conferenz aber hätte ich in jedem Falle warten müssen, da sie eigentlich das Forum ist, vor welches dieser wichtige Gegenstand gehört. Es kommen da 60—70 gläubige Prediger unsers Landes zu-

sammen, um in brüderlicher Unterredung über biblische Texte sich an dem HErrn und an einander zu erwärmen. Es sind unter ihnen auch etliche Doctoren (Steudel, Schmidt, Bahnmaier) und Professoren (Osiander, Wurm, Hauff). Diesen Brüdern habe ich Ihre Aufforderung zur Mitarbeit an Ihrer neuen Zeitschrift vorgelesen, und lasse die Abschrift desselben bei allen Mitgliedern der Conferenz, deren im Ganzen 100 sind, circulieren. Vielleicht ist es Ihnen interessant, einzelne Äusserungen zu hören, die bei unsrer Versammlung getan wurden. Die Namen lasse ich weg, da sie nichts zur Sache machen. Ich berichte aus dem von mir selbst als dem Secretär der Conferenz geführten Protokoll:

Der erste, der nach Verlesung Ihres Circulars das Wort nahm, sprach: es müssen 2 Sachen unterschieden werden: das Recht, dass die lutherische Kirche besteht, und der Gegensatz gegen Andersdenkende. Unverzeihlich ist es, dass man denen, die nach ihrer Ueberzeugung an der streng lutherischen Lehre festhalten, ihr Recht nicht gelassen hat. Dass die Union unter grossen Fehlern zu Stande gekommen ist, ist unleugbar. Andrerseits ist neuerdings die reformierte und lutherische Kirche in vielen ihrer Gliedern in solche Gemeinschaft gekommen, dass der äusserliche Unterschied als unbedeutend erscheinen musste. Und die reformierte Kirche ist mit solchen Männern gesegnet worden, denen Niemand christliches Leben absprechen kann. Wer den ehrwürdigen Hess gesehen hat, der kann in das Verdammungsurtheil gegen die reformierte Kirche nicht einstimmen. Mit tiefem Dank gegen den Herrn haben wir die Gemeinschaft von Brüdern aus der lutherischen und reformierten Kirche zu begrüssen. Namentlich Bibel- und Missionssache wären ohne diese Gemeinschaft schwerlich zu Stande gekommen. Gewiss darf jetzt kein Grenzpfahl zwischen beiden gesteckt werden. Namentlich aber scheint bei den Freunden der Trennung eine irrige Ansicht in Beziehung auf kirchliche Gemeinschaft zu Grunde zu liegen. Die Stufen der Erkenntniss und des christlichen Lebens sind höchst verschieden. Muss nicht der Höherstehende den Tieferstehenden zu sich herauf zu

ziehen suchen? Sollten die Lutheraner nicht Andersdenkende, die sich doch nicht von ihnen trennen wollen, zu gewinnen suchen? Ich sähe es als einen Rückschritt im Werk des Herrn an, wenn die Schroffheit der sich auch von gläubigen Reformierten Trennenden von uns unterstützt würde. „Ein andrer sagte: Unleugbar hat doch die Brüdergemeinde sehr in Segen gewirkt. Sie hat aber in Bezug aufs Abendmahl keine Trennung gemacht, sondern Mitglieder von beiden Kirchen gehören zu ihr. Es wäre ja jammerschade, wenn der Einheit und Gemeinschaft Abbruch geschähe.“ Viele beklagten mit innerer Teilnahme die Gewaltthätigkeiten gegen die Lutheraner und bestanden darauf, dass sie das Recht haben, als abgesonderte lutherische Kirche zu bestehen. Aber diese nemlichen drückten auch immer den Wunsch aus, dass doch unter Gläubigen keine Trennung geschähe. Das war und blieb die Ansicht der ganzen Versammlung. Hinsichtlich der Zeitschrift äusserten sich Manche: wozu eine neue, da wir schon so viele haben? Andre sagten: sie wollen sehen, wie sie sei, ehe sie sich zum Beitritt erklären.

Was mich betrifft, so unterscheide ich in dem allgemeinen Begriff Union dreierlei: 1. Die preussische Union. 2. Die Union zwischen ungläubigen Reformierten und ungläubigen Lutheranern. 3. Die Union zwischen gläubigen Reformierten und gläubigen Lutheranern. Die 2. ersten verwerfe ich entschieden. Ich verwerfe 1. alle Suprematie des Staats über die innern Angelegenheiten der Kirche, über Lehre, Cultus und Verfassung. 2. alle Union der äusserlichen Kirchen, wobei die un- und halb-gläubigen sich zum Un- und Halbglauben unieren, die gläubigen aber zu etwas, was innerlich anders in ihnen ist, äusserlich getrieben werden. Deswegen freue ich mich von Herzen über Ihren Kampf gegen alle die Ungerechtigkeiten, Unkirchlichkeiten und Unwahrheiten, die in der Unionssache begangen worden sind. Unsre Gemeinde Kornthal hat den gleichen Kampf durchgeführt, wie Sie und die lieben Schlesischen Brüder. Ueber 1000 Familien wollten der neuen Liturgie wegen auswandern. Unser guter König aber gestattete ihnen, in besondern Gemeinden ihre

religösen Bedürfnisse nach ihrer Ueberzeugung zu befriedigen, und so haben wir unsre 2 Gemeinden Kornthal und Wilhelmsdorf, in denen die altwürttembergische Kirche fortlebt und die kirchlichen Einrichtungen Luthers nur mit den Modificationen, wie sie in einer Brüdergemeinde nötig sind, fortbestehen. Wir werden daher von unsern Behörden nicht nur stiefmütterlich (bekommen für Kirche, Schule und sonst keinen Kreuzer), sondern manchmal feindlich behandelt, sind aber bisher durch Gottes Gnade und unsers Königs Güte immer zum Recht gekommen. Unser König ist unsern Gemeinden und den Gläubigen überhaupt gewogen und daher ist eine ausserordentliche Duldung von Gemeinschaften, Stunden und Versammlungen bei uns. Selbst die alte Liturgie darf, besonders infolge der Gründung unsrer Gemeinde, frei in den Kirchen gebraucht werden und wir haben durchaus keinen religiösen Druck im Land. Deswegen ist Alles bei uns so ruhig. Unsre Union war nichts weiter, als dass einige reformierte Dörfchen, in denen gar kein Leben war, sich zur lutherischen Abendmahlslehre bekannten, wobei man ihnen dann die Form des Brotbrechens beim Abendmahl liess. Deswegen ist unsre Union in gar keine Vergleichung mit der preussischen zu bringen. Unsre Liturgie von 1809 dagegen ist viel schlechter, als die preussische Agende, sie ist eigentlich keiner Kritik werth. Es ist das die Ueberzeugung aller gläubigen Pfarrer, und sie nehmen häufig die alte Liturgie. Unser Consistorium selbst hat neuerlich den König um die Erlaubniss gebeten, eine bessre Liturgie machen zu dürfen. Der erste Consistorialrath sagte: 3/4 unsrer Liturgie sei unbrauchbar. Aus diesen Umständen ist zu erklären, dass es bei uns so ruhig ist, woraus manche im Ausland nicht recht klug werden. Sollte unsre Freiheit beschränkt werden, so würde auch Kampf entstehen. Ja eine Liturgie wie die von 1809 könnte jetzt bei uns nicht eingeführt werden.

Ueber den 3. obigen Punct, Union zwischen den gläubigen Lutheranern und Reformierten, denke ich so, dass der gläubige Reformierte uns in der Abendmahlslehre viel näher

steht, als man oft glaubt. Ich kenne viele reformierte Brüder, die sich der Ausdrücke Leib und Blut Christi so bedienen, wie wir, so dass, wenn sie die lutherische Lehre nicht ganz annehmen, das eine Inconsequenz ist, die wir ertragen können. Immer halte ich den Grundsatz fest: Unter Brüdern gilt die Liebe mehr, als das System. Und etwas Grosses ist es um die Gemeinschaft der Heiligen, namentlich in unsrer Zeit, wo die Entscheidung immer näher rückt, thut vereinte Kraft noth; daher muss man auch die, die doch offenbar Glieder an dem Leibe Jesu sind, wenn sie auch nicht in allem die gleiche Ansicht haben, doch mit Liebe umfassen. Es ist ja kein verschuldeter Irrthum bei ihnen und durch Liebe können wir sie gewinnen. Man beschuldigt uns Württemberger um dieser Grundsätze willen oft des Indifferentismus, aber mit Unrecht. Wir wollen kein Verschwimmen der Meinungen. Wir sprechen unsre Abweichung von andern offen gegen einander aus, aber wir setzen über die theoretischen Differenzen die Liebe und geben auch dem Bruder, der nicht in Allem gleich mit uns denkt, doch die Hand. In meiner Gemeinde Kornthal sind die verschiedenen Fractionen der Württemberg. Gläubigen beisammen, aber gerade das ist ein Hauptsegen unsrer Gemeinden, dass die verschiedenen Ansichten hier schön zusammenschmelzen. Niemand incommodiert einen andern, sondern jeder spricht sich offen und entschieden aus, aber die Liebe steht über den Differenzen. Von ihr steht geschrieben: die Liebe verträgt alles, glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Doch ich nehme Ihre Zeit zu lange in Anspruch, daher nur noch in Betreff der Zeitschrift die Äussrung, dass es mich von Herzen freuen wird, wenn sie für Freiheit der Kirche und für wahren Bau der Kirche zeugt, überhaupt für Jesum und sein Reich und gegen seine Feinde arbeitet. Ich hoffe, dass doch auch Manche in Württemberg sich als Mitarbeiter finden lassen. Ich für meinen Theil tauge für wissenschaftliche Zeitschriften nicht, sondern nur für populäre, habe aber wenig Zeit für solche Arbeiten, da meine hiesige Stellung, namentlich die Inspection der hiesigen zahl-

reichen Erziehungsinstitute meine Kraft und Zeit sehr in Anspruch nimmt.

Ich schliesse mit dem herzlichen Wunsche, dass der HErr auch in Ihrem Land sein Zion bald aufrichten und Alle zu einerlei Glauben und Liebe bringen wolle. Seine allmächtige Gnade segne Ihr Werk und fasse uns zusammen in der Liebe. Ich empfehle mich in Ihre Fürbitte und Liebe und bleibe für Ihre bisherigen literarischen Leistungen Ihnen von Herzen dankbar und in inniger Hochachtung Ihr in JEsu verbundener geringer Pfarrer Kapff.

IV. Der Bremische Kreis.

Rudelbach stand in Bremen mit einem Theologen Wilhelm Kompff in freundschaftlicher Verbindung. Dieser hatte in Tübingen und Strassburg studiert, hatte aber wegen körperlicher Schwachheit nie ein geistliches Amt bekleiden können. In Bremen hatte er sich an Pastor Menken angeschlossen und war zu inniger Glaubenserkenntnis gekommen. Zwei seiner Schwestern, Elise und Anna, pflegten ihn und namentlich die letztere war aufs innigste mit ihm verwachsen, teilte seine Interessen und schrieb oft für ihn die Briefe auch an Rudelbach. Eine dritte Schwester, Metta Helena, war an den Kaufmann Friedrich M. Vietor (eigentlich Böttger, Korbflechter, Vitor lateinisch) verheiratet. Dieser stammte, wie auch die Familie Kompff, aus Hessen. Vorher rationalistisch gesinnt, ward er durch seinen Schwager Kompff veranlasst, die Predigten Menkens zu besuchen. Dadurch kam auch in die Vietorsche Familie ein festes Glaubensleben, die Bibel wurde das schönste Buch im Hause und eine freudige Gemeinschaft mit dem Menkenschen Kreise bildete sich. Ihr gehörten ausser den Genannten Pastor Krummacher der Parabeldichter, Mallet, der begabte und gesegnete Zeuge Christi in Bremen, die Pastoren Pauli und Meinertzhagen, dazu die Familie Blendermann (ein Schüler Pestalozzis, der 50 Jahre lang als gesegneter Lehrer in Bremen tätig war), Frau Pastor Noltenius, Lehrer Wätjen u. A. an.

Kaufmann Friedrich M. Vietor ist der Vater einer auch für das Reich Gottes gesegneten Familie geworden. Sein

ältester Sohn Karl Vietor, übernahm nach längerem Aufenthalte in Amerika das väterliche Geschäft und erweiterte es in grosszügiger Weise, ein andrer Sohn Rudolf ward Theologe, studierte in Göttingen, Berlin und Bonn und ist später ein festgläubiger, gesegneter Geistlicher an der Kirche zu U. L. Frauen in Bremen geworden. Er war innig befreundet mit dem Missionsinspektor Josenhans und wirkte in Bremen mit Eifer für die Mission. Er hat lebensvolle „Erinnerungen aus seinem Leben" seiner zahlreichen Familie hinterlassen, die von dieser dem Schreiber dieses freundlich zur Verfügung gestellt wurden; ein dritter Bruder, Fritz Vietor, ist der weithin bekannte Grosskaufmann von Bremen, der mit seinem Bruder Karl ausser dem bestehenden Tabaksgeschäft auch das grosse Afrika-Geschäft gründete. Es war das erste deutsche Geschäft an der Westküste von Afrika und wurde zuerst mit eignen Segelschiffen, dann mit Woermann-Dampfern betrieben, um indirekt der Norddeutschen Mission zu dienen. Er wurde je länger desto mehr mit seiner vortrefflichen Gattin Helene geb. Noltenius der Mittelpunkt der christlichen gläubigen Kreise in Bremen. In seinem schönen grossen Gartensaal wurden auch die kontinentalen Missionskonferenzen (Missionsinspektor Zahn war einer der nächsten Freunde des Hauses) abgehalten. (Auch Schreiber dieses gedenkt dankbarlichst der Gemeinschaft, die er mit diesen wahrhaft edlen Eheleuten einst auf Helgoland geniessen durfte). Die hier folgenden Briefe sind zum grössten Teile Briefe Wilhelm Kompffs, teils von ihm selbst, teils von seiner Schwester Anna in seinem Namen geschrieben. Einige Briefe sind von Friedrich Vietor, Blendermann, Wätjen. Sie lassen uns sämtlich einen Blick tun in das erwachende Glaubensleben in Bremen, in den Menkenschen Einfluss auf die Seelen, zugleich auf die schöne Gemeinschaft der gläubigen Christen (Lutheraner, Reformierte), damals in Deutschland, auf ihr Sehnen und Mitkämpfen mit andren. Die Briefe Wilhelm Kompffs lassen auch hineinschauen in die Kämpfe einer besonders durch die Menkensche Versöhnungslehre angefochtenen Seele. Rudelbach

hat selbst einmal die Bremischen Freunde besucht und bei ihnen mit seiner tiefgründigen Gelehrsamkeit und kindlichen Glaubensfreudigkeit einen langwährenden Eindruck hinterlassen. Menken, so erzählt Rudelbach in einer Skizze über diese Reise, „segnete mich“ bei meinem Abschiede von Bremen und von ihm. Später brachten die Unionskämpfe und das Auftreten Scheibels und Rudelbachs Eintreten für das Luthertum neben der Glaubensgemeinschaft auch den Gegensatz zwischen den beiderseitigen Anschauungen leise zum Bewusstsein, ohne jedoch die Freundschaft zu hindern. Wilhelm Kompff übt auch manche nicht ganz unberechtigte Kritik an Rudelbachs Schriften. Die Mitteilungen über Menkens Lebensausgang werden gleichfalls vielen lieb sein. (Brief 3.)

1.

Von Anna Kompff: Bremen, 21./1. 1829 bei der Nachricht von Rudelbachs Anstellung in Glauchau (Sachsen).

Hochzuverehrender H. Sup.! Wie so sehr gross Wilhelms und unsre Freude gewesen ist bei dem Empfange der lang ersehnten und nun so plötzlich gekommenen Botschaft von Ihrer Anstellung, werden Sie sich denken können. Gleichen Antheil nehmen alle Freunde. Zu Herr D. Krummacher bin ich selbst gegangen, um ihm zu erzählen, er hatte innige Freude darüber; Wätjen ging gerade zu Pastor Menken und wollte es ihm mittheilen. Das thut mir nur so leid —, dass unser l. Wilhelm ein andres Organ nöthig hat, Ihnen auch nur etwas von dem zu sagen, was sein Herz bei dem Glücke seines theuersten Freundes fühlt. — Nun noch einige Fragen von Wilhelm. Sie schrieben von einer Probepredigt (es ist wohl die Probepredigt, die Rudelbach 8. Dez. 1828 in Dresden vor dem Konsistorium hielt, gemeint), die Sie in Kopenhagen, gehalten haben und zwar so, als ob Wilhelm schon etwas davon wüsste? Wie steht es mit Ihrer Dissertation und sind Sie in Berlin D. th. geworden? (Das geschah erst 1841 von Erlangen aus, d. V.) Ist Grundtvig noch in Kopenhagen und wie ist es mit seiner Lage? Dem Schluss Ihres „Kirchenrechtlichen Kampfes“ in der ev. Kirchenzeitung sehen wir mit Verlangen entgegen. Wilhelm

freut sich schon im Voraus auf Ihren nächsten Brief, in dem Sie die Specialia mittheilen wollen. — Hochachtungsvoll Ihre Freundin Anna Kompff.

2.

Von W. Kompff. 29./3. 1831.

Theurer, inniggeliebter Freund und Bruder! Deine herzlichen, freundlichen, mir immer so wohlthuenden Briefe, immer selbst von mir gelesen, obgleich ich sonst in der Regel nichts lesen kann, sind seit einigen Jahren etwas zu spärlich geworden, das darf ich wohl klagen und mir den öfteren Besuch solch lieber Gäste ausbitten, wenn nämlich Zeit und Amt es gestatten. Ich freue mich von Herzen, mein th. Andreas, dass Du in Glauchau bist, wenn auch der Kampf dort schwer ist, gewiss eine segensvolle Stätte für Dich und Andre. Der Stand in Dresden war die rechte Vorbereitung dazu; der Bericht über denselben in der witzigen Weise des Correspondenzblattes*) hat mich innig ergötzt. Die darauf sich beziehenden Blätter habe ich vom Buchhändler bekommen und werde sie zum Andenken an die Spuren vom „Gange des Mönchleins" im Wege meines lieben Freundes bewahren; ich sehe die Freundschaft des „Skandinaviers" als eine der grössten Gnadenerweisungen Gottes in meinem Leben an. Ammon hatte ich mir nach seinem Briefe an Harms über dessen Thesen nicht so schlimm gedacht, aber der „Skandinavier" hätte auch seine Bärenhaut von der Kanzel zurücklassen müssen, auf der die „Seltenreiche" gravitas et suavitas ihren Platz genommen. — Von der Haller Angelegenheit habe ich ausser Neanders**) Erklärung, die mir äusserst unangenehm war, die andern Verhandlungen in der K. Z. ganz und gar fahren lassen. — Hengstenberg, däucht mir, der Neanders Eigenthümlichkeit kannte, hätte ihn gar nicht zur Theilnahme an der K. Z. auf-

*) Homilet. liturg. Correspondenzblatt, herausgegeben von Pfarrer Brandt in Bayern, Jahrg. 1829. Ausserdem siehe Kaiser: Rudelbach, S. 1 pp., wo das Kollequium Ammons u. Seltenreichs (Sup. zu Dresden) mit Rudelbach geschildert ist. **) Der sogen. Hallesche Streit betr. Professoren Gesenius-Wegscheider in Hengstenbergs Kirchenzeitung. Dort auch die Neandersche Erklärung dazu. Siehe Briefe Hengstenbergs.

fordern sollen. — Ach könnte ich, mein th. A., das feste Wort so unverrückt im Auge halten, wie Du es in Deiner Einleitung aussprichst. Ich bin oft sehr angst vor dem Zurückkommen vom Glauben, wenn ich an einzelne Dunkelheiten und anscheinende Widersprüche in der heiligen Schrift und alle den Jammer und die Schmerzen in der Creatur und unter den Menschen gedenke und dabei meiner zweifelsüchtigen Seele gewahr werde, die beim Nachdenken über göttliche Dinge noch immer in das Grübeln und Begreifenwollen hineingeräth. Ach ich hoffe, der getreue Heiland wird ja wohl allmählich meine ungläubige Vernunft zum Gehorsam bringen und mich bewahren, wenn mir denn auch in dieser Welt so vieles dunkel und unauflöslich bleiben mag. Beim weitern Blicken in Deine Schrift — fand ich die Stelle von der Persönlichkeit des heiligen Geistes und wurde dadurch an die unselige Verschiedenheit der Ansichten unter den Christen erinnert, indem ich sah, dass auch Du darüber anders denkst als Menken und mehrere. Ich komme hier auf einen der schwersten und dunkelsten Puncte meines Herzens und Lebens, der seit dem Heimgange meiner seligen Elise*) mich unsäglich quält, um so mehr, da mir auch dadurch der selige Gedanke an sie so oft getrübt wird. Dies ist mein innres Missverhältniss zu Menken und den Christen hier, die seine Ansichten theilen. Jede Erinnerung an ihn ist mir eine wehe, und ich muss Dir über diese Sache mein ganzes Herz ausschütten. Schon seit Jahren sollte ich und kann ich nicht die Verschiedenheit der Ansichten in der Versöhnungslehre los werden, da eine gründliche Prüfung derselben nach der Schrift mir mein schwacher Kopf unmöglich macht. Ich setze voraus, dass Du Menkens Abweichung in diesem Puncte wie in den übrigen von der kirchlichen Lehre aus seiner Anleitung genau kennst und möchte so gern Dein Urtheil darüber**) wissen. Diese Abweichungen

*) Diese Frau nennt Rudelbach in der vorerwähnten Reiseskizze: „die liebe fromme Frau K.“, während er über Menkens und Dräsekes Frau wenig günstig urteilt. **) Rudelbachs Antwort hierauf siehe Kaiser, Rudelbach, S. 103.

betreffen gerade die Hauptlehren, sonst würde es mir nicht so schwer werden. Wie es scheint, betrachtest Du dieselben als theologische Nebenfragen, aber Menken, Hasenkamp und andre Christen hier sehen sie nicht als *Ansichten*, sondern als die *entschiedensten* und *ausgemachtesten Schriftwahrheiten* an, die von der kirchlichen Lehre verdammt werden, darum auch der *starke Ton der Polemik*, in den ich mich hier ganz und gar nicht finden kann. Die Ankündigung der Zeitschrift von Hasenkamp (der genauste Freund von Menken) war mir daher so unangenehm, und ich muss es leider gestehn, dass ich an diese Zeitschrift so wenig, wie an den entgegengesetzten Aufsatz in der K. Z. denken darf und es doch immer thue. Es ist neben dem Dunkeln der Sache zugleich so viele Erbitterung in meinem Herzen, dass ich fürchte, ich kann mich in diesem Leben jenen Männern nicht so recht wieder nahen. Was mich hauptsächlich angefochten, war die Äusserung von Menken, die Idee der Strafe, die er freilich nur als Menschengedanke und Satzung betrachtet, widerspricht der Vernunft, da ich allerdings über Menkens Ansicht nicht aburtheilen kann, aber hier ein gegen mehrere seiner Auslegungen nur schwer zu überwindendes Misstrauen hege, was indess allerdings ungegründet sein kann. Seit jenem unglücklichen Gespräch mit Menken, was ich leider vor mehreren Jahren *ohne Veranlassung herbeiführte*, über Hasenkamps mir so schwere Art und Weise, die Menken durchaus als die richtige vertheidigte, kann ich mich, so lange ich so schwach bin, nicht entschliessen, ihn wieder zu besuchen. — Dies Appellieren an die Vernunft und die Behauptung: die Idee der Strafe widerspreche der Liebe Gottes, wenn sie auch nur nebenher geltend gemacht wird, ist mir so äusserst schwer, weil diese Sache gar nicht in das Gebiet der Vernunft gehört und schon die Kantianer dies behauptet haben. Du kannst Dir denken, l. A., dass ich oft hier gar keinen Ausgang weiss, da ich mich für mich selbst über das *Wie* der Versöhnung aus der Schrift wegen meiner Schwäche nicht unterrichten kann, und die Christen darüber so in

Zwiespalt sehe. Ich bin dadurch wie durch mehrere andre Stücke mit einigen mir sonst so lieben Freunden und Personen in meiner nächsten Umgebung in traurigem innern Conflikt, so dass ich mich oft von Bremen wegsehne. — Deine Predigten kann ich leider nicht lesen, eins ist mir bei ihrer Ansicht aufgefallen. Wie hast Du einen Text aus den Apokryphen wählen können? Ich kann nicht leugnen, es war mir ganz befremdlich*). Hast Du es aufgegeben, Krummachers Cornelius in der K. Z. anzuzeigen? Das wäre recht schade. Dringend bitte ich Dich um die Beendigung der Darstellung des dänischen Kampfes in der K. Z. Die musst Du durchaus geben. In der K. Z. sind in meiner jetzigen Lage hauptsächlich nur für mich die überaus lieblichen Mittheilungen aus dem Reiche, die mir schon so oft unaussprechlich wohlgethan und meinen Glauben gestärkt haben. — Unsre Freunde sind alle munter, nur der liebe Menken hat den Sommer und zum Theil den Winter von einem sehr beschwerlichen und anhaltendem Ausschlag, der aber durchaus nicht gefährlich ist, sehr heftig gelitten. Vorige Woche hatte er heftige Gichtschmerzen. Herzlichen Gruss und Kuss für Dich, Deine liebe Frau und Kinder. —

3.

5. Jan. 1831 von Wätjen. — (Zunächst Bericht über den Krankheitszustand Kompffs, dann): „Ihrem Wunsche, l. H. Sup., durch mich einige Nachricht von dem kirchlichen Zustande in meiner Vaterstadt zu erhalten, kann ich vermöge meiner eingezogenen und einförmigen Lebensart nicht genügen. Nach Hörensagen mag ich über Dinge nicht berichten und von einer gewissen Nähe sie selbst zu sehen, ist für mich zum wenigsten recht unangenehm. Seitdem Herr Pastor Pauli, ein ehemaliger Schüler Schleiermachers, jetzt aber ein freudiger Verkündiger der Wahrheit, dem das Wort Gottes immer mehr Lebenssache und Licht auf dem Wege wird, aus der Michaelisgemeinde nach U. l. Fr. gewählt ist, höre ich fast nur Herrn Pastor Meinertzhagen, einen Schüler Menkens, in der Armenhauskirche. Seine Behandlungsart des

*) Die Reformierten haben die Apokryphen nicht in ihrer Bibel.

Textes und die vorzüglichsten Ansichten über Glaubenswahrheiten sind dieselben wie bei Menken. Polemik ist ihm fremd. Fleissige Ausarbeitung der Predigt macht seinen anfangs steifen, aber immer lebendiger werdenden Vortrag nicht nur erträglich, sondern immer mehr anregend. — Gesetzt, ich könnte auch über die neusten Verhältnisse in unserm Bremischen Kirchenstaate einige Nachricht mittheilen, so müsste es jetzt doch doppelt schwer werden, da die Kirche Jesu Christi auf Erden in diesen Tagen einen so herben Verlust erlitten. Herr Pastor Menken kränkelte schon den ganzen Winter, indem ein Hautausschlag durch beständiges Jucken ihm den erquickenden Schlaf meistens raubte. Doch konnte er in Zwischenzeiten noch recht fleissig an der Herausgabe seiner Predigten über den Brief an die Hebr. Kap. 8 bis 10 arbeiten. In diesem Frühling war der Hautausschlag weg, aber dafür ein Anfall von der Ischias und Schmerzen im Unterleibe da. Das eine Bein schwoll mächtig an, die körperlichen Kräfte und erquickender Schlaf schwanden immer mehr, er war ganz bettlägerig. Aber seine Glaubensfreudigkeit trat immer lebendiger hervor; die ihn in der letzten Zeit noch gesehen und gesprochen, sind ganz voll davon. Auch sein früheres starkes Grauen vor dem Tode, das er in gesunden Tagen oftmals ausgesprochen, ist ganz überwunden worden, und er hat es auf dem Todtenbette mehr als einmal mit Freude und Dank bekannt, wie er „ausgedorrt wie Stroh“ von dem Herrn Stärkung, Geduld und freudige Zuversicht erhalte. Sein Freund, Pastor Hasenkamp, war mit einem Schüler und den beiden Schwestern bei ihm und hatte so eben ein lautes Gebet, worin er die Seele seines lieben Bruders Menken in die Hände des treuen Heilandes befahl, geendet, als der theure Menken mit einem Aufathmen verschied. Es war am 1. Juni (1831) 11½ Uhr Abends. Morgen wird die Beerdigung des geliebten Toten stattfinden. — Der Herr wolle über Sie und uns mit seiner Gnade walten.

4.

Von Blendermann: den 28. Jan. 1832. Nach Mittheilungen über den Tod der älteren Schwester Kompffs u. dessen Krankheit:

Hier wird nächstens eine Zeitschrift: der Bremische Kirchenbote betitelt, erscheinen. Pastor Mallet*) wird sie redigieren. Der Plan derselben ist hauptsächlich, den evangelischen Geist, wie er in der Bremischen Kirche durch die Predigt sich beurkundet, bekannt zu machen. Deshalb wird in jedem Hefte, welches monatlich erscheint, eine Predigt eines jetzt lebenden, christlichen Predigers abgedruckt werden. Ausserdem soll die Wahrheit in derselben gegen jede Anfeindung und Verunglimpfung in anderen hiesigen Zeitblättern vertreten werden. Auch gute christliche Schriften sollen zur Kenntniss des Publikums durch diese Zeitschrift kommen. Das erste Heft wird ausser einem Vorworte von Mallet dessen Neujahrspredigt enthalten; dann eine Vertheidigung des jungen Krummachers gegen die ihm widerfahrenen Verleumdungen im hiesigen Bürgerfreunde, von dessen Vater; ferner das Gutachten der hiesigen lutherischen Prediger in Sachen des Pastor Kindts.

Das ist so das neueste aus Bremen. Dräseke**) hat einen Ruf nach Magdeburg an Westermeiers Stelle mit dem Titel Ober-Consistorialrath angenommen und wird zu Ostern dahin abgehen. Der liebe Gott gebe uns einen echt evangelischen Prediger an seine Stelle wieder! Und nun leben Sie herzlich wohl, lieber bester Freund! Gott erhalte Ihnen immer den freudigen Muth den Mund aufzuthun zum Bekenntniss der Wahrheit; er segne Ihren Wirkungskreis, und lasse Sie recht viele und grosse Freude in demselben erfahren.

Stets mit inniger Liebe und Achtung Ihnen zugethan

J. Blendermann.

5.

Von Fr. Vietor: Bremen, 15./7. 1833.

Theurer und hochzuverehrender Herr Superintendent! Was werden Sie von mir denken, dass ich Ihren lieben theuren Brief nicht früher beantwortet habe, ich könnte mancherlei wahre Entschuldigungen meines Stillschweigens anführen,

---

*) Siehe Brief von Mallet an Rudelbach später. **) Der bekannte geistvolle Prediger, Schüler Herders, später in Magdeburg zum ev. Bischof ernannt.

aber ich will es nicht thun, sondern auf Ihre Güte und Liebe zur Vergebung rechnen, nur das kann ich Ihnen versichern, dass Sie in allen unsern Herzen hoch angeschrieben stehen und wir Sie sehr lieben und hochachten. Oft, recht oft sprechen wir noch von den lieblichen Tagen, wo Sie, theurer Freund, uns mit Ihrem lieben Besuch beehrten; möchte uns diese Freude mal wieder zutheil werden, mit offenen Armen und Herzen würden Sie aufgenommen werden. — — Mein Rudolph*) studiert jetzt in Göttingen, er wird diesen Herbst entweder nach Berlin oder nach Bonn reisen, um da seine Studien fortzusetzen; er macht uns bis jetzt grosse Freude, der gnädige Gott wird ihn vor falscher Weisheit behüten, wir beten darum, dass Er einen treuen heiligen Knecht seines Worts aus ihm machen möge, was in der jetzigen Zeit recht noth thut. Im nächsten Jahre hoffen wir die Freude zu haben, unsern ältesten Sohn, der bereits 3 Jahre in New York ist, wieder bei uns zu sehen, er soll mir dann in meinen Geschäften helfen und ich werde ihn in Compagnie nehmen. Am 9. November voriges Jahr haben wir unsere silberne Hochzeit gefeiert, ausser unsern nächsten Verwandten war Doktor Krummacher, Pastor Pauli und der theure Pastor Mallet dabei, der eine vortreffliche Rede hielt. Wir dankten Gott und unserm Herrn, dass Er uns diesen frohen Tag hat erleben lassen. — — Um Ihre fernere werthe Freundschaft bittet Ihr Sie achtender Friedr. M. Vietor.

6.

Von Friedr. Vietor: Bremen, Juli 1833.

Hochzuverehrender Herr Doktor! Dass Sie glücklich und gesund die Reise mögen vollendet haben, ist mein und unser aufrichtigster Wunsch. Nicht nur ehrenvoll, sondern besonders werth und angenehm war es uns, Ihre werthe und theuere Bekanntschaft gemacht zu haben, vergessen werden wir nie die frohen und belehrenden Stunden und Tage, die wir in Ihrer lieben Gesellschaft durchlebt haben, es that uns wohl, dass Sie so freundschaftlich bei uns vorlieb nahmen, und alles Förmliche, was nur störend ist, beiseite setzten

*) Der spätere P. Vietor in Bremen.

und uns so nahmen, wie wir sind. Das Kommen ist schön, aber die Trennung ist hart und schwer, dieses findet aber nur in diesem Leben statt; sind wir erst einmal dort im Lande des Friedens und der Ruhe, dann ist es anders und Trennung findet dann nicht mehr statt, unsere Herzen und Seelen sind durch unsern Herrn und Heiland, den wir anbeten und als den Sohn des lebendigen Gottes verehren, näher gekommen und enger verbunden, dieses Band soll dann auch immer enger und fester werden, bin ich zwar ein Laie, so nehmen Sie doch die Bruderhand und stossen Sie solche nicht weg, dieses bin ich von Ihnen, nachdem ich Sie habe kennen lernen, gewiss und wahrhaftig überzeugt. Wir alle vermissen Sie sehr, und wir sprechen täglich von Ihnen. — Am nächsten Freitag, den 19. dieses, werde ich mit meinem Vetter und mit meinem Sohn Rudolph die Reise antreten und bald nach Leipzig und Chemnitz kommen, wahrscheinlich reisen wir auch nach Hohenstein; erlaubt es die Zeit, dann bin ich so frei, auf einen Tag Sie zu besuchen, späterhin, wenn mein Rudolph auf der Universität ist, dann nimmt er Ihre gütige und freundliche Einladung auf mehrere Tage mit allem Dank an. —

Friedr. M. Vietor.

7.

Von Friedr. Vietor: Bremen, 18./10. 1833.

Hochzuverehrender Herr Superintendent! Ihren lieben theuren Brief vom 1. dieses habe ich zu erhalten das Vergnügen gehabt. Derselbe hat mir und uns Allen recht grosse Freude gemacht. Ja theurer Freund! es ist uns noch immer, als wenn Sie mit Ihrer freundlichen Liebe unter uns sein müssten, wir entbehren Sie wirklich, oft, recht oft sprechen wir von Ihnen und Sie sind in jeder Hinsicht so fest in unserm Andenken, dass die frohe Erinnerung an Ihre werthe Bekanntschaft nie wieder getilgt werden kann. — Bis diesen Augenblick habe ich das 3. und 4. Heft Ihrer Predigten noch nicht bekommen, hoffentlich erhalte ich sie aber bald, ich schicke sie dann gleich herum, und werde ich die Einschläge an den würdigen Doktor Krummacher

und lieben Mallet, der sich mitunter nicht wohl befindet, selbst abgeben, für die anderen Predigten danke ich verbindlichst und werde ich auch diese vertheilen. — Wilhelm bittet gelegentlich noch ein vollständiges Exemplar Ihrer Predigt zu überschicken, indem diese gern jemand haben will. — Das Bild, was Sie von den Aussichten für die Zukunft der kirchlichen Angelegenheiten in Sachsen entwerfen, ist höchst betrübend, wir können nichts Anderes thun, als Gott den Herrn bitten, dass Er es ändern und bessern möge. Gott sei Dank, dass Er Sie als seinen treuen Verkündiger dort hingestellt hat, Sie können und werden viel für sein Wort thun, der Herr erfülle Sie mit Muth und Kraft und stärke Sie durch seinen heiligen Geist, damit Sie immer kräftiger und lauter gegen den Unglauben streiten. Bei uns geht es jetzt ziemlich ruhig her, wir freuen uns und danken dem Herrn, dass Er uns so viele wackere Streiter für sein Reich geschenkt hat, möchten es Alle erkennen und mehr im Gebet anhalten, dass sein Wort immer lauterer und reiner verkündigt würde. Es ist schön, dass Sie bald etwas dem lieben Mallet zum Einrücken in den Kirchenboten senden wollen, wir alle freuen uns darauf; thun Sie das, wenn es Ihre Geschäfte erlauben, recht oft; für das Gute, was Sie dadurch stiften, wird Ihnen der Segen des Herrn zutheil. — Mit aller Hochachtung Ihr Sie verehrender Friedr. M. Vietor.

8.

Von Anna Kompff: Bremen, März 1834.

Lieber Herr Superintendent! Endlich wird es Zeit, dass Sie einmal wieder ein Wörtlein von uns zu hören bekommen. — Ihre wiederholte freundliche Einladung, uns von der Ebene Bremens zu dem Fusse des Erzgebirges zu erheben, ist ein Bäumlein, wie sich Wilhelm ausdrückt, das im Garten der Wünsche lieblich grünt und blüht, aber dass es Frucht bringe, dazu bedarf es wohl noch mehr als eines Sommers, wenigstens diesen Sommer ist noch nicht daran zu denken. Die Reise ist zu weit und die Kraft nicht gross genug. Mit seiner Gesundheit ist es im ganzen noch so, wie Sie ihn bei Ihrem Hiersein gefunden haben; selbst zu lesen

erlaubt ihm die Schwäche seines Kopfes noch nicht, wir setzen also unsre gewohnte Lebensweise noch fort; ich lese und theile Wilhelm das Gelesene so kurz ich kann mit. Das Hauptsächlichste, was wir auf diese Art diesen Winter vorgenommen haben, ist: Züge aus dem Leben des Johann Huss, eine frühere Gelegenheitsschrift von Neander, dann Richard Baxter, ein Mann der wahrhaft rechten Mitte, von demselben. Beide haben Wilhelm grosse Freude gamacht, sie enhalten ausser dem Geschichtlichen so viele schöne Bemerkungen. Von dem letzteren wird nächstens eine kurze Anzeige Wilhelms im Kirchenboten erscheinen, die schon fertig war, ehe ihm die Übersetznng von Baxters Leben aus dem Englischen zu Gesicht kam; es ist die einzige kleine Arbeit, die er diesen Winter vorgenommen. — Die Ansicht Tholucks vom Sündenfall, die wir vorigen Herbst durch die Widerlegung von Russwurm aus der Kirchenzeitung kennen gelernt haben, hat Wilhelm sehr befremdet; es war ihm recht betrübend, dass ein Mann von sonst so entschieden christlicher Gesinnung und solcher Stellung einen so bedeutenden Irrthum habe; wissen Sie vielleicht etwas darüber, ob die Widerlegung ihm überzeugend gewesen ist? — Von Krummacher sind einige recht liebliche Aufsätze im Kirchenboten gewesen, z. B. die betenden Raben und ein paar Fabeln. Von Ihnen ist bis jetzt noch keiner in demselben erschienen, und da Wilhelm Mallet den ganzen Winter nur einmal gesprochen hat, wissen wir die Ursache nicht. — Von Wilhelms Arbeiten über den Religionsunterricht in den Schulen ist bis jetzt noch keine Frucht zu sehen, es scheint, als habe es auf die Eltern weiter keinen Eindruck gemacht; da in der Schule selbst auch noch nichts geändert worden, so ist es doch wenigstens erfreulich, dass ausser Wätjen und Blendermann noch zwei von den jüngern Lehrern entschieden christlich sind: Migault und Volkmann; schade, dass Sie vorigen Sommer sie nicht kennen gelernt haben. Dem letzteren, dessen Bekanntschaft Wilhelm diesen Winter gemacht, hat er Ihre Schrift über den Rationalismus mitgetheilt, sie hat ihm sehr gefallen. — In diesem Jahre ist auch ein

Band Predigten von Meinertzhagen, Pastor an der Armenkirche, erschienen, den Sie ja auch kennen gelernt haben; sie enthalten: Festpredigten, Predigten über das Gebet des Herrn, die Auferweckung Lazarus und den Weg zum Heil. —

Wie ist es mit Ihrem Kampf dort in Sachsen. Bis jetzt sind wohl noch nicht viele Siege für die Sache unsers Herrn errungen; doch wird es Ihnen gewiss nicht an, wenn auch nur einzelnen, erfreulichen Erfahrungen fehlen. — Der Tod von Schleiermacher hat uns sehr überrascht; Wilhelm meint, vielleicht eröffnete sich dadurch eine erfreuliche Aussicht für Sie zur Anstellung, wenn auch nicht gerade in Berlin, doch durch eine dabei veranlasste Versetzung. — Kennen Sie wohl die vortrefflichen Schriften von dem seligen Superintendenten Magnus Friedrich Roos? sie sind zum Theil vergriffen; einer unsrer Bremer Landprediger, Kohlmann, will diesen Sommer versuchen, „die Fusstapfen des Glaubens Abrahams" wieder neu herauszugeben. — Das schöne Lied von Freilinghausen: „Wer ist wohl wie Du", das Wilhelm durch Sie in Marssel (ein kleines Gut bei Bremen, das Kompff im Sommer bewohnte, d. V.), kennen lernte, gereicht ihm noch immer zu grosser Freude und Segen; er hat es draussen allmählich auswendig gelernt. — Viele Grüsse von Vietors, unsrer Nichte Annchen Hanewinkel und mir an Sie und Ihre liebe Frau. Mit Liebe und Hochachtung Ihre

Anna Kompff.

Nachschrift von W. Kompff:

Herzlichen Dank, theurer Freund, für Deine treue Fürbitte, die mich tief bewegt und beschämt hat. Der Herr segne Euch das bevorstehende Osterfest und schenke Dir Kraft zur Arbeit und Erquickung nach derselben. Das gänzliche Unvermögen zu lesen hat mir nur einen flüchtigen Blick in Deine Predigten vergönnt; sie scheinen mir grösstentheils synthetisch zu sein, und ich muss es daher nochmal wiederholen, dass ich aus eigner Erfahrung der reinen Homilie den Vorzug gebe. Ich habe christliche Predigten in beiderlei Form gehört und gefunden, dass die reine Homolie zu einer genaueren und vertrauteren Bekanntschaft mit dem

Worte Gottes führt, die gerade jetzt über alles noth thut. Diese Form mag wohl anfangs für das Gedächtniss schwer sein, aber weil Alles unmittelbar an den Text sich lehnt, so ist der Zuhörer gezwungen, denselben zu Hause sorgfältig zu betrachten, um den Faden der Predigt festzuhalten und die Gewohnheit kommt dem Gedächtniss zu Hilfe. Die Synthesis ist eine Begriffsbeschränkung des Textes. — Kennst Du Krummachers Elias? Nach dem, was ich darüber gehört, muss viel menschliche, wenn auch geniale Zuthat zu dem Biblischen darin sein; schade, dass in keiner öffentlichen Beurtheilung eine Parallele zwischen demselben und Menkens Homilien gezogen; dass müsste lehrreich sein. Für Dich und die Deinigen den herzlichsten Gruss Dein Wilhelm.

9a.

Von W. Kompff: Bremen, 7./3. 1835.

Schon längst, theurer, inniggeliebter Freund, hätte ich mit der Feder einen Ausflug zu Dir in das schöne Sachsenland gemacht, wenn nicht mein bleierner Kopf mich immer darnieder zöge und auch diesesmal muss ich mich der Hand meiner Schwester bedienen, um Dir wenigstens einiges, soweit und viel es geht, auf Deinen letzten Brief zu erwidern.

Das war eine lange Pause, von so gründlicher Länge, dass ich mir grade keine zweite wünsche, obgleich die Ursache derselben zum Theil Deine Reise ins Vaterland mich von Herzen gefreut hat. Gern hätte ich von Dir ein Wörtlein über die jetzige Lage der Dinge in Dänemark vernommen, und der mir neulich von Mallet ausgesprochene Wunsch: ob Du die Geschichte des dortigen Kampfes in der Kirchenzeitung fortführen wolltest, trifft ganz mit dem meinigen zusammen. Dass der Landtag in Sachsen solche Folgen haben würde, war nach Deinen früheren mündlichen und schriftlichen Mittheilungen wohl zu erwarten; ich bin sehr gespannt darauf, wie es in England mit dem Kampfe zwischen Kirche und Staat gehen wird. Mallet wird, wie er neulich sagt, im Kirchenboten aus Sachsen etwas mittheilen; die letzte Schrift von Ammon (Ausbildung des Christenthums zur Weltreligion) hat dort grossen Schaden angerichtet. — Das Ver-

fahren und die Verblendung der neuen Lutheraner ist sehr betrübend, um so betrübender, da jetzt sogar in den politischen Zeitungen davon die Rede ist (wie widrig, wenn diese von solchen Dingen reden!), so wurde auch neulich in der unsrigen ein trauriger Vorfall deshalb aus Schlesien und kürzlich erst die Absetzung von Guerike angezeigt. Guerikes Verhalten, den ich durch Frankes Leben recht lieb gewonnen hatte, berührte mich sehr schmerzlich. Diese neue Separation, gewiss ganz gegen Luthers Sinn, ist um so grundloser und ungerechter, da einerseits Luthers Bestimmungen der Lehre vom heiligen Abendmahl offenbar über die H. Schrift hinausgingen und andrerseits seine Abweichung von Calvin, dem, und nicht Zwingli, die deutschreformierte Kirche in diesem Punkte gefolgt ist, in der That nicht bedeutend ist. —

Dein Zurückziehen vom Kirchenboten schien Mallet sehr schmerzlich, obgleich er Beiträge genug dazu bekommt; wie es mir scheint, so eignen sich Deine Aufsätze im ganzen besser für die Kirchenzeitung als für den Kirchenboten. Überhaupt scheint es mir nicht gut zu sein, wenn durch die Überhandnahme der christlichen Zeitschriften die christliche Thätigkeit zu sehr zersplittert und von grössern Werken abgehalten würde, sowie auch wohl besser für die Leser derselben gesorgt werden könnte, wenn jene statt monatlich, nur vierteljährlich erschienen und weniger aber wichtigeres gäben. Es wird gar zu viel und vielerlei, auch wohl unter Christen, gelesen; viel flüchtiges Naschen, aber wenig ernstes und anhaltendes Betrachten. Wenn ich nicht irre, würde es kein Schaden sein, wenn die christliche Thätigkeit im allgemeinen mehr an Extension verlöre und dafür an Intension gewönne. Aber, aber — so lange noch eine solche Verschiedenheit der Ansichten unter den Christen herrscht, auch über die Art und Weise der Thätigkeit, ist wohl an ein engeres, konzentrierteres, gediegeneres Zusammenwirken noch nicht zu denken. — Über Deine Predigten kann ich Dir für mich nichts sagen, da ich sie leider weder selbst lesen, noch mir daraus vorlesen lassen kann. — In dem letzten

Heft der Zeitschrift des seligen Hasenkamp ist ein Brief von Menken an J. H. Hasenkamp über die Homilie, aus dem ich mir einiges habe mittheilen lassen. Der in diesem äusserst anziehenden Briefe ausgesprochenen Ansicht muss ich mit völliger Überzeugung beistimmen, besässe ich die Kraft, so hätte ich grosse Lust, etwas über die Homilie zu schreiben; allein! allein! — Mein theurer Freund und Bruder, — der Herr sei mit Dir und den Deinen. Dein Herzensfreund

W. Kompff.

9b.

Von Anna Kompff: Bremen, 7./3. 1835.

Lieber Herr Superintendent! Wilhelms Brief an Sie würde schon vor 14 Tagen abgeschickt sein, wenn wir nicht auf die Beendigung einer Sache gewartet hätten, bei der Mallet betheiligt ist, die sich aber so in die Länge zieht, dass wir es nicht abwarten können ohne gar zu lange zu zögern. Mallet hat nämlich im Oktoberheft vorigen Jahres des Kirchenboten einen Artikel ohne Unterschrift über das Grossherzogthum Oldenburg aufgenommen, worin die Geistlichkeit, und besonders die Jeversche, dem grössten Theile nach wegen ihres Unglaubens und schlechten Lebens, welches ein schandbares genannt wird, sehr getadelt wird. Das Oldenburgische Consistorium, entrüstet über diese Anmassung des Kirchenboten (die Wahrheit der Beschuldigung ist allgemein anerkannt), liess eine Abwehr in den Oldenburgischen Blättern einrücken, aus der man deutlich sehen konnte, dass sie die Sache nicht wegzuleugnen vermochten und in einem sehr ordinären Ton geschrieben war; zugleich verklagten sie Mallet beim Senat, sich an ihn, als den verantwortlichen Redakteur haltend. Mallet, vor eine Kommission des Senats gefordert, sollte den unbekannten Einsender nennen, worauf er erklärte, das wolle und könne er nicht, dessenungeachtet wurde ihm aber doch noch Bedenkzeit gegeben. Zu gleicher Zeit schrieb er eine „nothwendige Erwiderung der Abwehr", die im Kirchenboten eingerückt, aber auch allein gedruckt worden; sie ist sehr schön, so einfach, so ruhig und würdevoll. (Mallet wird sie Ihnen mit dem Aufsatz, den er noch von

Ihnen hat, zuschicken.) Er ist seitdem wieder einige mal vor der Kommission gewesen und hat überhaupt viele Plackereien von der Sache gehabt, die auch eine Unzahl schlechter Aufsätze über Mystizismus, Heuchler usw. in den Bremer Tagesblättern hervorgerufen. —

Meinertzhagen hält diesen Winter Vorlesungen über die Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte für gebildete Zuhörer; es nehmen hauptsächlich Frauenzimmer daran theil.

Bald haben wir hier auch 2 Predigerwahlen, eine in der Vorstadt und die andere in Vegesack an des seligen Pastor Hasenkamps Stelle, der uns allen unerwartet so früh in die ewige Ruhe hinübergegangen ist. Der Herr gebe, dass sie in Seinem Geiste besetzt werden, obgleich, besonders bei der letztern, die Aussicht dazu sehr ungewiss ist. — Es sind zwei Grabreden und eine Dankrede von Krummacher, Mallet und Meinertzhagen über Hasenkamp erschienen, wünschen Sie die vielleicht zu haben? wie auch Meinertzhagens Predigten? von denen Wilhelm ein Exemplar liegen hat, so könnten wir sie Ihnen durch Kayser zuschicken. — Fouqué (wohl der Dichter der „Undine" und geistlicher Lieder usw., † 1843 in Berlin) liefert jetzt auch Beiträge zum Kirchenboten. — Lesen Sie denselben regelmässig? Ich frage nur deshalb darnach, weil Mallet die wichtigern hiesigen Einrichtungen darin mittheilt und wir bei unsrer Zurückgezogenheit nicht viel mehr erfahren. — Rudolph ist vorigen Herbst nach Göttingen gegangen; er hört Vorlesungen bei Herbart, Lücke und Ewald, die aber in christlicher Hinsicht sehr viel zu wünschen übrig lassen. — Mit Wilhelms Gesundheit, lieber Herr Superintendent, ist es leider noch immer beim alten; der Doktor hat ihm auf längere Zeit alles Arbeiten verboten, darum hat Wilhelm vorstehenden Brief mir auch nur diktiert, weil ihn das Schreiben noch mehr angreift. —

Herzliche Grüsse von Vietors. Mich und besonders Wilhelm Ihrer und Ihrer lieben Frauen Fürbitte empfehlend, bin ich voll Hochachtung Ihre Freundin im Herrn Anna Kompff.

10.

Von W. Kompff: Bremen, 23./II. 1836.

Theurer, in Christo geliebter Freund! — Herzlichen Dank für Deine mir übersandte Schrift. In Parenthese hierbei wollest Du mir, theurer Freund, die kleine freundschaftliche Erinnerung zu gute halten, werden durch diese historischen Studien dem eigentlichen Schriftstudio, dem Lebensquell des Predigers und Theologen, auch Zeit und Kräfte entzogen? — Über Deine Entschleierung der Schleiermacherschen Theologie im Korrespondenzblatt habe ich mich herzlich gefreut, ich habe sie ein paar jungen hiesigen Theologen mitgetheilt, und sie auch Rudolph Vietor, der jetzt in Berlin studiert, zugeschickt. In Bezug auf die Entwickelung des Symbols theilte ich Dir gern einige Fragen und Bemerkungen mit, wenn meine Kraft es gestattete, und was den Schluss betrifft, so ist dadurch die Frage nach dem Wie in der Versöhnungslehre aufs Neue in mir angeregt, aber auch hier legt meine grosse körperliche Schwäche es mir auf, das brennende Verlangen, Licht und Gewissheit darüber durch Forschen in der Schrift zu erhalten, zu beschwichtigen. — Neander stellt in der Geschichte der apostolischen Kirche eine Ansicht in der Versöhnungslehre auf, die zwischen dem kirchlichen System und dem von Menken in der Mitte liegt; auf der einen Seite stimmt er mit Menken überein: „Die Versöhnung bestehe nicht in einem zeitlich versöhnten Zorn Gottes", Bd. 2, S. 551 u. f.; auf der andern Seite spricht er aber doch von einer Übernahme unsrer Sündenstrafe von seiten des Herrn. Übrigens haben darin beide Recht, dass die Schrift nicht sagt: Gott ist mit den Menschen in Christo versöhnt, sondern die Menschen sind mit Gott in Christo versöhnt. Ich habe nicht eine einzige Schriftstelle finden können, die von diesem Sprachgebrauche abweiche. — Die Wiederherausgabe der Schriften von Bengel, Roos und Rieger hat mir grosse Freude gemacht, ich wünschte, dass noch mehrere derselben herauskämen, dass sie einen weitern Leserkreis fänden; mit Bedauern habe ich noch keine Anzeige davon in der evangelischen Kirchenzeitung gefunden. Sie

sind besonders dazu geeignet, das zu befördern, was mir der jetzigen Christenheit vorzüglich zu mangeln scheint, eine gründliche, tiefe, klare Schrifterkenntniss; wo diese Wurzel fasst und Raum gewinnt, da fallen viele der Zeitirrthümer von selbst weg. Wer sich seiner Zeitgenossen im Sinne dieser und andrer Männer annimmt und in ihrem Geiste sie in Predigten und Auslegungen recht in die Schrift hineinzuführen sich bemüht, der, glaube ich, sorgt am besten für sie. Bei der grossen Menge christlicher Schriften und Zeitschriften ist es mir oft angst, dass von vielen das Erste, Nothwendigste und Wichtigste hintangesetzt werde: das rechte sich in die Schrift Hineinleben; und darum scheinen mir besonders jetzt solche Schriften noth zu thun, die auf gleiche Weise, wie aus der Fülle christlicher Erfahrung, so auch aus der Fülle christlicher Erkenntniss hervorgegangen nicht nur auf die Schrift hinweisen, sondern recht in sie hineinleiten und ihr Innerstes aufschliessen. Von dieser Seite her möchte ich wohl in Bezug auf Deine Predigten dem Tadel Deines Rezensenten noch einen hinzufügen so weit ich nach dem Wenigen, was ich daraus mitgetheilt haben konnte, urteilen kann, nämlich den: dass das Paränethische (das ist bezüglich Rudelbachscher Predigten wohl kaum zu behaupten, d. V.) darin auf Kosten der eigentlichen Auslegung zuviel vorschlägt, und dadurch der Text in seinem eigenthümlichen Lichte den Zuhörern nicht nahe genug tritt. Mag es sein, dass in manchen hiesigen Predigten die Auslegung zu sehr überwiegt, so ist doch auch das entgegengesetzte Extrem zu vermeiden, und es ist gewiss die Schwäche der meisten unsrer jetzigen christlichen Predigten, dass sie mit schnellem Hinwegeilen über den Text in ausführlichen Anwendungen und Ermahnungen sich ergiessen ohne das Anzuwendende vorher in das rechte Licht gesetzt zu haben. Es ist gewiss höchst wichtig, dass auch von der Kanzel herab das Wort Gottes selbst in dem ganzen Umfange seiner Grösse und Herrlichkeit dem Verstande sowohl wie dem Herzen der Zuhörer nahegebracht und durch die Predigt ebensowohl das Verlangen nach wahrhafter und lebendiger Erkenntniss als

der Durst nach Heilignng in ihnen erweckt werde. Licht und Leben, Unterweisung und Ermahnung, so wie sie in dem Worte Gottes selbst Eins sind, so müssen sie auch in der Predigt desselben innig mit einander verschmolzen sein, wie Leib und Seele, Geist und Buchstabe, und im gehörigen Verhältniss zu einander stehen. Das rechte Mass mag hier in der Praxis wohl äusserst schwer sein und ohne die Weisheit von oben, deren wir alle ermangeln, gewiss unmöglich. — Ungegründet ist wohl nicht — über das Übrige kann ich nicht urtheilen — der Tadel Deines Rezensenten, dass Du zu viel polemisierst, in Deiner Umgebung liegt dieser Fehler sehr nahe; übrigens freue ich mich sehr, dass er so freimüthig den Tadel ausgesprochen, denn nichts ist mir unausstehlicher als nur alles zu loben weil es christlich ist.

Hengstenbergs kräftiges Wahrheitszeugnis gegen Bohlen, Vatke und Strauss hat mich sehr gefreut; eins fiel mir indes in diesem Aufsatz auf, dass er den Antichrist nicht als Individuum, sondern als ein Kollektivum auffasst, was für mich im Widerspruch mit 2. Thess. 2 steht; was denkst Du darüber? — Die Ereignisse in Königsberg (wohl die Diestel-Ebelschen Prozesse) sind erschrecklich. Deinem Urtheil in der Angelegenheit der schlesischen Lutheraner kann ich, so weit meine Kunde aus der evangelischen Kirchenzeitung und dem Kirchenboten reicht, nur darin beistimmen, dass man jetzt nicht weltliche Zwangsmittel gegen sie anwenden sollte; früher, däucht mir, war ihrer Freiheit durch die Agende und Union doch so weit Raum gelassen, als, wie Du es selbst in Deinem Aufsatz gegen Schleiermacher bemerkst, es den Gemeinden gestattet war, ihren eigenthümlich rezipierten Glauben beizubehalten; überdem war ja die Union keine luftige, sondern hatte die Basis der augsburgischen Konfession. Schon dass sie den Namen: Lutheraner führen, stimmt garnicht mit 1. Cor. 3 u. 4 überein. Es ist in unsern Tagen gewiss vorzugsweise nöthig, die Einigkeit im Geist zu erhalten durch das Band des Friedens. Vergiss es doch nicht, das über Sachsen Versprochene nachzuholen. Es war uns recht interessant von dem Sohne des Nordens den Be-

richt über die schwedische christliche Litteratur in der Kirchenzeitung zu lesen.

Der Herr sei ferner mit Dir und stärke Dich im Zeugniss für die Wahrheit. Herzliche Grüsse für Dich und die Deinigen von Deinem Herzensfreund W. Kompff.

11.

Von Anna Kompff: Bremen, 21./5. 1836.

Lieber Herr Superintendent! — In der Nacht vom 26. zum 27. April hat der Herr den lieben theuern Vietor zu unsrer und aller Freunde grossen Betrübniss zu sich genommen. — Es wird doch oft unaussprechlich schwer, jemand so leiden zu wissen, und doch, was für ein Trost wieder dagegen zu sehen, dass Gottes erbarmende und gnädige Absicht ganz erreicht wird: ganze und unbedingte Hingabe des Kindes in die Hand und den Willen des liebevollen Vaters durch die Hilfe unsers Herrn Jesus. Dies Ziel ist bei unserm lieben seligen Vietor ganz erreicht, und auch bei unsrer zwar tief betrübten, aber doch in dem Willen des Herrn sich ergebenden und gefassten Schwester. — Gott hat ihr die Gnade einer gestärkten Gesundheit während der ganzen Dauer der Krankheit verliehen, sodass sie Tag und Nacht bei ihm sein konnte, ihm mit Trost und liebevoller Zusprache sein schweres Leiden tragen helfend. — Rudolph ist während der Ferien von Berlin hierher gekommen, und erst nach Anfang der Kollegien wieder dorthin zurückgekehrt, weil er seinen kranken Vater nicht verlassen mochte. Ein schmerzliches Wiedersehen hat Metta nun noch vor sich, nämlich das ihres ältesten Sohnes Karl, der nach einem Aufenthalt von vier Jahren in Amerika Anfangs Juni zurückkehren wird. Er sollte mit in das Geschäft treten und so seines Vaters Alter erleichtern, der im September sein 60. Jahr erreicht hätte. O, wie schmerzlich ist das Wiedersehen gestört, auf das das ganze Haus sich schon ein Jahr lang gefreut hatte! —

Von der Wahl in Ansgari verlautet noch nichts Näheres, sie wird wahrscheinlich erst im August sein. Wir haben Ihretwegen mit Pastor Mallet gesprochen, lieber Herr Super-

intendent, er wünscht Sie eben so sehr hier in Bremen wie wir, meint aber auch nach menschlichem Ansehen sei wenig Hoffnung dazu vorhanden; er will mit Krummacher darüber sprechen und Ihr Buch über den Rationalismus und das Leben Savonarolas durch einen Freund einigen Ansgarianern mittheilen. — Mit Liebe und Hochachtung Ihre Freundin in Christo Anna Kompff.

12.

Von W. Kompff: Bremen, 18.—20. August 1836.

Theurer, inniggeliebter Freund und Bruder! — Die Rezension Deiner Predigten in Tholucks Anzeiger hat auf mein Urtheil gar keinen Einfluss gehabt; ich dachte gleich, dass er Deine Eigenthümlichkeit, vorzüglich in Rücksicht auf Gedankenfolge, nicht richtig aufgefasst hätte. Was ich Dir mittheilte waren Gedanken, die ich schon längst über Predigtmethode für mich selbst hegte. Nur noch ein paar Worte darüber, um fernern Missverständnissen vorzubeugen, wenn unsre Ansichten in diesem Punkte sich auch nicht ganz einigen sollten. 1. betrachte auch ich die Predigt durchaus nicht als eine blosse Schriftauslegung, 2. gebe ich zu, dass in manchen Predigten das exegetische Element zu überwiegend sein mag und 3., dass besondere Bedürfnisse und Zustände mancher Gemeinden die allgemeine Regel vielfach modifizieren können. Nur muss die Predigt kein blosser Ausfluss aus unsrer, wenn auch christlichen, Individualität und Subjektivität sein, sondern ein Ausfluss aus der Schrift. Das Beste, dass wir in der Hauptsache einig sind: Christus der Gekreuzigte ist ihr Mittelpunkt, und ihre beiden Hauptelemente sind Licht und Leben, wenn wir auch über das Verhältniss, worin das Maass des erstern zu dem letztern stehen soll, verschiedene Gedanken haben. Darin stimme ich Dir ganz bei, dass die Predigt vorzüglich in Erweisung des Geistes und der Kraft bestehen müsse, ist dies der Fall, so wird sie gewiss, welcherlei Art auch ihre Gestalt sein möge, nie ohne Segen sein. Darum können auch solcher Art Predigten, wie die von Grundtvig, sehr gut und segensreich sein, aber der Zuhörer, besonders ein solcher, in dem das

Bedürfniss nach christlicher Erkenntniss mächtig ist, wird sich doch immer fragen, warum ist dieses und jenes bei dem doch ganz vorgelesenen Text mit Stillschweigen übergangen? Fordert es nicht die Ehrerbietung vor dem Worte Gottes, dass alles, was daraus von der Kanzel vorgelesen wurde, auch den Versuch und die Bemühung einer Erklärung findet, soweit es derselben bedarf? So viel ist wenigstens gewiss, dass viele Zuhörer bei solcher Art Predigten mit einem unbefriedigten Gefühl manchmal aus der Kirche gehen werden, ich weiss dies nicht nur aus eignen, sondern aus Vieler Erfahrungen. Wenn die Auslegung — es versteht sich von selbst, dass die Schriftauslegung eine andre von der Kanzel wie vom Katheder sein muss — vom christlichen Leben ganz und gar durchdrungen ist, und die Herrlichkeit des Wortes den Zuhörern nach und nach immer klarer vor das Auge treten lässt, so wird von selbst aus ihr die Ermahnung hervorgehen und der wahrhaften Erbauung kein Eintrag geschehen. Dies zeigen vor allen die herrlichen Reden von Bengel über die Offenbarung, in denen mit der Erklärung die innigste Herzenseinfalt verschmolzen und eine Fülle der Erbauung ausgegossen ist, die sie zu einem wahrhaften Muster asketischer Schriften machen. Der rechte lebendige Eifer für das christliche Leben und der Eifer für das Wort gehen gewiss Hand in Hand, wenn es auch vermöge unsrer sündigen Natur über alles schwer wird, in dem Verhältniss zwischen beiden das rechte Mass zu halten.

In Betreff Deiner historischen Studien, theurer Freund, Dir eine Alternative zu stellen, ist mir nicht eingefallen. Ich muss mich entweder ungeschickt ausgedrückt oder Du mich missverstanden haben. Nur auf das Verhältniss dieser Studien in Rücksicht des Zeit- und Kraftaufwandes zu dem eigentlich Exegetischen wollte ich hinweisen, sobald Du nämlich für die erstern nicht einen besondern Beruf in Dir fühltest. Ist dies letztere der Fall — und nach Deiner Schrift über Savonarola scheint es mir allerdings zu sein — so liegt die Sache ganz anders, denn die Bearbeitung der ganzen Kirchengeschichte oder einzelner wichtiger Abschnitte der-

selben von christlichen Gelehrten ist gewiss ein bedeutender Dienst für das Reich Gottes. Die Gaben, Ämter, Wirkungskreise sind ja verschieden und mannigfaltig und doch alle förderlich für den einen grossen Bau. Deine Bemerkungen über das Verhältniss der Kirchengeschichte zur Schrift theile ich vollkommen, denn niemand kann in diesem Bezug den Mangel einer gründlichen Kenntniss der erstern drückender fühlen als ich; aber es gibt doch auch grosse und wichtige Partien in der Schrift, für welche die Kirchengeschichte ihre Auslegung versagt. Wie kann es mir einfallen, Deine übrigen Neigungs- und Nebenstudien zu tadeln, sobald sie Dir zur Freude und Erquickung und Nebenstudien sind und bleiben. — Mit grossem Interesse habe ich mir mehreres aus den beiden ersten Abschnitten Deines Savonarola mittheilen lassen, der letzte Abschnitt ist mir zu schwer. Ein eigentliches Urtheil über dieses Buch, als Geschichtswerk, steht mir Schwachköpfigen und Unkundigen natürlich nicht zu, aber sein reicher Inhalt und seine Darstellungsweise haben mir rechte Freude gemacht. Was den reformatorischen Charakter Savonarolas betrifft, so scheint mir, soweit ich es bei flüchtiger Beurtheilung beurtheilen kann, vorzüglich bedauernswerth, dass er das Politische zu sehr mit dem Religiösen und Kirchlichen vermischt hat. Über sein Verhalten bei der Folter und den letzten Verhören mag ich in Hinsicht seiner Persönlichkeit gar nicht urtheilen; nur wenn wir ihn als Reformator betrachten, so lässt dies alles noch manches wehmüthige Dunkel zurück, und bei mir wenigstens einige Zweifel über seinen vollen Reformatorberuf, wenigstens ob er ihn in der rechten Art und Weise ausgeführt habe. Überhaupt scheint die Reformation in andrer Art gekommen zu sein, als er sie erwartet hat; und in Bezug auf Italien sind doch seine Prophezeiungen nicht eigentlich in Erfüllung gegangen. — Eine Rezension Deines Buches in den Berliner Jahrbüchern der Kritik von Leo habe ich gelesen, worin dieser ein schönes, mir sehr erfreuliches Wahrheitszeugniss ablegt und den Wunsch ausspricht, Du mögest doch eine ausführliche Geschichte der Philosophie des Mittelalters schreiben. Was meinst Du dazu? —

Ein trost- und segensreicher Freund ist mir in meiner Einsamkeit seit Jahren schon der selige Tersteegen geworden durch seine schönen Lieder, unter denen mir einige vorzüglich erquickend sind; kennst Du sie wohl? — Die Beantwortung mehrerer Punkte meines letzten Briefes, die Du mir schuldig geblieben bist, bitte ich Dich sehr, theurer Freund, nachzuholen. Das Kollenbusch-Menkensche System beschäftigt mich sehr, da ich durch persönliche Beziehung vielfach daran erinnert werde, oft sehr quälend, weil ein gründliches und ernstliches Sicheinlassen meine körperliche Schwäche mir unmöglich macht. Ich wünsche vorzüglich eine solche Schrift, worin das ganze System einer gründlichen exegetischen Prüfung unterworfen würde.

Also doch endlich mal etwas Erfreuliches aus Sachsen; auch über die leiseste Hinneigung zum Besseren wollen wir uns freuen. Rautenberg (siehe später), der neulich zum Besuch hier gewesen ist, hat in einer Gesellschaft geäussert, er wünsche in Hamburg wenigstens eine Änderung in der Eidesformel auf die Symbole, weil er bisher öftrer Zeuge des offenbarsten Meineides gewesen sei; sie haben also in Hamburg ihre Bindekraft in der Wirklichkeit schon längst verloren. — Mit einer gewissen Bangigkeit, kann ich nicht leugnen, habe ich von Mallet gehört, dass Scheibel nach Glauchau gezogen ist. Mir ist angst vor diesem Manne, der so viel Unheil angerichtet hat, und der, wie sehr auch der König in der Unions- und Agendensache gefehlt haben und noch fehlen mag, gewiss von seiner Seite von Schuld nicht frei zu sprechen ist. Meine Freundschaft für Dich treibt mich — mag auch meine Besorgniss zu weit gehen — mich ganz unumwunden darüber auszusprechen. Ich beschwöre Dich, theurer Freund, bei unserm Herrn Jesu Christo, lass Dich von diesem Manne nicht bethören und in sein Parteiinteresse verflechten, wie dieses leider, wie ich von Mallet gehört, auch Wermelskirch*) gethan hat, der ungeachtet der Warnung von Bremen, dieser Sache seinen eigentlichen Beruf als Judenmissionar geopfert und darum, wie Mallet sich aus-

*) Vergl. dagegen Wermelskirch; Briefe siehe später.

drückte, aus Posen nicht vertrieben, sondern weggewiesen wurde.

Unsre liebe Schwester Metta, die ihren schweren Verlust mit christlicher Ergebung trägt und sichtbar von dem Herrn getröstet ist, lässt herzlich grüssen. Rudolph will mit seinem ältsten Bruder Karl, der aus Amerika zurückgekommen ist und in Verbindung mit seiner Mutter den Handel seines seligen Vaters fortsetzt, eine grosse Ferienreise nach Prag, Wien, Salzburg usw. machen. Am Schluss derselben hat Karl vor, bei Dir anzusprechen; ich empfehle ihn Dir freundlich, er ist ein braver junger Mann von christlicher Gesinnung.

Herzliche Grüsse von unsrer Familie und von mir Dein Herzensfreund Wilhelm.

13.

Von W. Kompff: Bremen, 3./1. 1837.

Theurer, in Christo geliebter Freund und Bruder! Dein theurer herzlicher Brief vom November hat mich vollständig über das beruhigt, was ich mir freilich zum Theil schon selbst sagen konnte, aber doch gern mal aussprechen wollte. Zuvor die Lösung eines Missverständnisses in Deinem Briefe, das mir sehr unangenehm und doch dabei halb komisch war, weil mein Herz so gar nicht daran gedacht hatte. Das Erfreuliche aus Sachsen hatte nämlich nicht den aller fernsten Bezug auf die Aufhebung der Gültigkeit der Symbole, sondern meinte die Stelle Deines Briefes vom August: „Doch gibt es auch hier einen leisern Fortschritt zum Bessern; viele der jüngern Geistlichen sind für das Christenthum gewonnen“ usw. Selbst viele hiesige Christen, die mit Ausnahme des apostolischen Symbols durchaus antisymbolisch sind, könnten einen solchen Akt des Unglaubens unmöglich als erfreulich betrachten, wie viel weniger ich, der ich nicht absolut antisymbolisch bin, sondern hier, wie in manchen andern Punkten zwischen Dir und den Dir gleichgesinnten Theologen und einigen Hiesigen in einer mir oft peinlichen Mitte und Ungewissheit schwebe. Eben so fest, wie Du im Symbolischen bist, stehen im Gegentheil alle die hier, die aus Menkens Schule hervorgegangen sind, und die wechselseitige

Rede und Gegenrede in Wort und Schrift scheint hier, wie bei so vielen christlichen Divergenzpunkten, die Überzeugung des einen oder andern nicht im mindesten wankend zu machen. — Über die preussische Union kann ich nicht selbständig urtheilen, weil ich ihre historischen Anfänge und Entwickelungen zu wenig kenne, und den ganzen Komplex der Scheibliana und Antischeibliana nicht zu lesen imstande bin; nur dass Scheibel und Guerike den Rationalismus aus der reformierten Kirche ableiten muss ich, obgleich schwachköpfig und ungelehrt, doch für eine einseitige, traurige, ja wohl fleischliche Befangenheit ansehen. Es ist mir nicht recht klar geworden, was Du genau unter einer christlichen Union verstehst. Meinst Du eine auch äusserliche Ineinanderschmelzung der beiden Kirchengemeinschaften, der lutherischen und reformierten, oder eine bloss innere, gegenseitige Herzenseinigung und Handreichung auch unter dem Fortbestehen der äusseren Scheidewände? — Gewiss hast Du recht, dass nur der Herr eine wahre Union stiften kann; aber ein irdischer König könnte doch auch — womit freilich aus dem angeführten Grunde der preussischen nicht das Wort geredet werden soll — das Werkzeug in seiner Hand dazu werden. Der Herr allein kann eine Union stiften, aber dann müssen doch auch die Christen von allen Seiten ihre Hand dazu bieten und jeder Unionsversuch scheint mir achtungswürdig, sobald er aus lauterm Grunde hervorgeht. Wünschenswerth wäre es überhaupt, dass, so lange wir noch nicht zu einerlei Glauben und Erkenntniss des Sohnes Gottes gelangt sind, die evangelischen Christen ihre Kraft nicht in innern anhaltenden Fehden zersplitterten, sondern mehr gegen den gemeinsamen Feind richteten, und bei aller Verschiedenheit der Ansicht und Lehre, die weder weltliche Macht, noch Diskussion und Disputation aufheben kann, mehr der Einerleiheit des Sinnes und der Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens nachtrachteten, wozu uns das apostolische Wort so unaufhörlich ermahnt. Sehr wohlthuend und herzerquickend, ermunternd und beschämend war mir in diesem Bezuge, theurer Freund, der Sinn der Bruderliebe, der Deinen Brief

beseelt, weil mir hier so manche christlichen Verhältnisse so schwer werden und ich mich wegen der oben bezeichneten Mitte oft geistig sehr einsam fühle. Das Gefährlichste der Dissonanzen in der christlichen Kirche ist gewiss, dass so leicht die Liebe darunter erkaltet; ermüde daher nicht, theurer Freund, Scheibel zur Mässigung, Frieden und Eintracht zu ermuntern, der Herr kann ja Deine Bemühungen segnen. Was Wermelskirch betrifft, so habe ich nur darüber referierend geschrieben, ich selbst kenne die näheren Umstände nicht, und Mallets Antwort kann ich Dir nicht schreiben, da er mich seit längerer Zeit nicht besucht hat. Leid thut es mir immer, dass Wermelskirch (wirkte längere Zeit in Dresden für die Mission, siehe Briefe. Später in hohem Ansehen stehender lutherischer Pastor in Erfurt, dessen Predigten selbst Bismarck besuchte) seinen Wirkungskreis in Posen aufgegeben — wie denn überhaupt durch diese Separation die gemeinsame Missionsthätigkeit auf eine betrübende Weise gestört ist — und im allgemeinen kann ich den Übertritt von einer Schwesterkirche zur andern nicht billigen, da sie ja beide in der gemeinsamen Reformationsbasis der Rechtfertigung durch den Glauben allein auf dem Worte Gottes ruhen und jedes einzelne Mitglied der einen ohne besondern Übertritt sich die Vorzüge der andern aneignen kann und darf. Im Übertritt hingegen liegt der faktisch ausgesprochene Tadel der ganzen Konfession, und es darf doch auf keinen Fall übersehen werden, dass die deutschreformierte Kirche nach der Erklärung des Heidelberger Katechismus in diesem Punkte nicht Zwinglisch, sondern Calvinisch lehrt, und so viel ich weiss, die Mehrzahl der Reformierten überhaupt hier nicht mehr Zwinglisch, sondern Calvinisch gesinnt ist. Soll denn der wesentliche Unterschied zwischen der Zwinglischen nicht schriftgemässen Lehre und der Calvinischen nicht beachtet, soll er nicht vielmehr recht hervorgehoben und ins Licht gestellt werden? Beiläufig muss ich hierbei bemerken, dass der selige Menken, dessen Anleitung hierüber ich genau kenne, nicht im Lutherschen, sondern im Calvinischen Bekenntnisse stand, soweit

ich das letztere kenne. Das ist wenigstens gewiss, dass er im Einklange mit dem Heidelberger Katechismus die blosse Gedächtnissfeier ausschliessend und das Sakrament fest behauptend mit Luther in dem „cum pane et vino" übereinstimmt, aber die Lutherschen Bestimmungen, das in und sub und besonders oraliter auslässt. Dies ist, so viel ich weiss, im wesentlichen die Calvinische Lehre, denn weiteres Nachlesen und Nachforschen gestattet mir die Schwäche meines Kopfes nicht. Wo überhaupt das heilige Abendmahl nicht als blosses Gedächtnissmahl, sondern als ein wirklich unbegreiflicher Genuss des himmlischen Leibes und Blutes Jesu Christi nach der Schrift betrachtet wird, da kann ich wenigstens wohl einen Unterschied, aber keinen wesentlichen, finden, da die Schrift nur in kurzen Andeutungen darüber spricht und die ganze Sache als ein heiliges Mysterium sich über die Schriftworte hinaus nicht in das Gebiet zu scharfer Begriffsbestimmung ziehen lässt. Das heilige Abendmahl kann nicht begriffen werden, es will genossen werden, und darum fördert der zu viele Wortstreit darüber wohl wenig. Mir erscheint daher der Übertritt, bei dem die sonstige Achtungs- und Liebenswürdigkeit der Person ungekränkt bleibt, nicht so sehr als eine Nöthigung der Wahrheit, sondern mehr als eine Störung des Friedens. Ich spreche Dir hier, theurer Freund, nur meine Gedanken aus, denn wie gesagt, ich habe mit Mallet gar nicht darüber gesprochen. Ich möchte mir Deine Abhandlung über die Taufe und das Abendmahl durch Buchhändlergelegenheit zuschicken lassen; kann ich es auch nicht eigentlich lesen, so sehe ich doch mal gern das von Freundeshand geschriebene an. —

Mit dem herzlichsten Gruss für Dich und Deine liebe Frau bittet um baldige Antwort Dein alter Freund W. Kompff.

Damit schliessen die Briefe W. Kompffs. Einige noch vorhandenen Briefe der Schwester behandeln eine geplante Reise der Geschwister nach Glauchau, die aber nicht zustande kam. Kompff ist wohl nicht lange nachher gestorben.

Den Briefen des Menkenschen Kreises in Bremen sei ein Brief Mallets, des gesegneten Zeugen Christi, ebendaselbst beigefügt:

D. th. Friedrich Mallet,
reformierter Theolog, der reichgesegnete Prediger Bremens 1815 bis 1865 neben Menken, Treviranus Krummacher u. a., zuerst in einer Vorstadt, dann an der grossen Stephanigemeinde. Seine Predigten waren meist Homilien, wie schon Menken predigte, er besass eine flammende, oft hinreissende Beredsamkeit. „Über dem vielen Anwenden, sagte er, auf Herz und Leben geht Anschauung und Genuss des Textes an sich, in seiner Majestät und Schönheit verloren, nichts ermüdet leichter als Ermahnungen, die praktischsten Pastoren enden meist recht unpraktisch.“ (Siehe Briefe von Kompff vorher.) Das Herz der Seelsorge war ihm die Freundlichkeit. Das Schönste (und es ist wirklich viel sehr Schönes daran) aus dem Kirchenboten und andere seiner Schriften ist gesammelt in 2 Bänden „Altes und Neues“, auch heute noch sehr lesenswerth und herzerfreulich, Briefe, Reisen, Auslegung von Joh. 14, pp., Bethanien u. a. Alles auch in schöner frischer Sprache. Mallet gestorben 1865.

Bremen, den 30. April 1832. Theurer Bruder! Vielleicht ist Dir der Bremer Kirchenbote, den ich seit Anfang dieses Jahres habe ausgehen lassen, schon zu Gesicht gekommen. Durch die Gnade Gottes liegt Dir die Ausbreitung seines Reiches, die Ehre seines Names und das Heil seiner so tief gesunkenen und so theuer erkauften Menschen am Herzen, dazu hast Du von ihm viele Gaben zu seinem Dienst empfangen, ich bitte Dich daher herzlich und dringend, des Bremer Kirchenboten eingedenk zu sein und ihm seine Tasche zum Nutzen der armen Menschen, die in unsrer Zeit so vielen Verführern preisgegeben sind, füllen zu helfen. Alles, was den Feinden des Kreuzes Christi ein Aergerniss, den Gläubigen Oel auf ihre Lampen, den Verirrten und Verführten ein Ruf zur lebendigen Quelle ist, in welcher Form es auch gegeben wird, ist dem Kirchenboten willkommen. Ich habe nicht aus Muthwillen, auch nicht aus irgend einer eitlen Lust, sondern von dem Herrn Jesus dazu getrieben, zu seiner Herausgabe mich entschlossen, im Glauben begonnen, im Glauben fortgefahren und bis diesen

Tag die Hülfe des Herrn bei diesem Werk erfahren. Der Kirchenbote erscheint in monatlichen Heften von 4—5 Bogen. Hier rumort er sehr stark. Die Gottlosen verbanden sich gleich anfangs zu seiner Unterdrückung, aber sie sind zu Schanden geworden. Es ist eine Zeit zu arbeiten und zu kämpfen wie noch nie. Alle Hände müssen sich regen. Du gehörst zu den kräftigen Arbeitern und rüstigen Streitern, zeige Dich als solchen auch im B. K. Du brauchst darum der so trefflichen Evangel. Kirchenzeitung Deine Hülfe nicht zu entziehen. Erfreue mich bald, bald durch einen Beitrag und bemerke dabei, ob ich Dich als Verfasser nennen darf. Unser lieber Kompff bittet Dich auch darum. (Rudelbach schickte einige Beiträge, seine Beiträge eigneten sich aber, wie er und Mallet fühlten, mehr für rein wissenschaftliche Zeitschriften, daher unterblieben sie später im B. K.) — Ich schreibe diese Zeilen in grosser Eile unter viel Geschäften, es ist beinahe Mitternacht und ich mag's nicht länger aufschieben. Grüsse Deine liebe Frau herzlich, der Herr stärke ihre Gesundheit und erfreue Eure Herzen mit seiner grossen Liebe. Er weiss wo ihr wohnt. Mit inniger Liebe Dein Bruder Mallet.

Den Abschluss aus dem Norden Deutschlands mache ein Brief

D. Rautenbergs in Hamburg,

kurz nach der 300jährigen Jubelfeier der Augsburgischen Konfession in Travemünde geschrieben. Er lässt ernste Blicke tun in die damaligen kirchlichen Zustände Hamburgs. Rautenberg, Joh. Wilhelm, begabter lutherischer Prediger, Seelsorger und Liederdichter in Hamburg, Freund und Förderer Wicherns und seiner Bestrebungen, † 1865.

Travemünde bei Lübeck, den 16. Juli 1830. Gewiss mein theurer Freund im Herrn, hätte ich die Erwiderung Ihrer lieben Zuschrift nicht bis in meine Ferienreise verschoben (wohin freilich ein gewaltiger Zeitmangel so manches ersehnte Gespräch mit meinen Freunden tyrannisch drängt), wenn ich Ihnen in Beziehung auf Ihren freundlichen Auftrag erwünschte Botschaft hätte zu bringen gehabt. Ich habe, leider, auch diesmal die Erfahrung machen müssen,

die ich seit einigen Jahren öfter gemacht, dass der Sinn für erbauliche Lectüre bei uns noch immer nur einen sehr kleinen Kreis erhält. Und in diesem Kreise ist wieder nur eine kleine Zahl, die nach neueren christlichen Sachen die Hand ausstreckt; so die besten Christen des Mittel- und geringen Standes halten sich an den alten, deren es, im Verhältnisse zu dem Verlangen darnach, bei uns noch immer im Überflusse gibt. Ausser der sonntäglichen Predigt begnügt sich manches Haus noch mit Heinrich Müllers, Schuberts, Neumeisters, ev. einer anderen Postille, und wo die Postille längst fort war und nun etwa das Bedürfniss der häuslichen Erbauung wiederkehrt, da ist sehr leicht und sehr wohlfeil eine Predigtsammlung aufs ganze Jahr erstanden. In meiner Gemeinde begnügen sich manche sogar mit meinen Denkblättern und der Thaler für ein anderes Predigtbuch sitzt ungemein fest. Oft hab ich's versucht, meinen Freunden Subscribenten zu sammeln, aber noch nie ist mir's gelungen und ich bedaure herzlich, dass ich auch Ihnen keinen andern liefern kann, als mich selber. Sie haben keinen Begriff davon, wie sorgsam auch unsre christlich gesinnten Leute ihre Schillinge und Thaler kanten und kehren, bevor sie sie ausgeben, und es wirklich, bei den endlosen Ansprüchen von allen Seiten, wohl müssen. Widersprüche dieser Art werden Ihnen übrigens in grossen und reichen Städten nicht mehr seltsam erscheinen. — Ich habe Sie, theurer Freund, im Geist durch alle Ihre Anfechtungen begleitet, von welchen mir irgend Kunde geworden ist. Sie haben tapfer dran müssen. Gut, dass Sie nicht ungeübt waren in Streit. Wer ist denn der gute Freund in A. K. Z., der's nicht hat leiden können, dass Sie den ? einen braven Mann genannt? Wüssten die Leute doch, welche Schande sie schon ihrem Verstande machen! Ja, ja, es hat sein Bewenden bei des Herrn Wort: „So nun das Licht in dir finster ist, wie gross muss dann die Finsterniss selber sein! — Dass Sie fürs Jubelfest der A. C. die Feder genommen, habe ich mit Freuden gesehen. Wie hat das Fest denn Sie berührt? Mir ist's ein Tag der Asche geworden und noch an keinem Busstage bin

ich mit so schwerem Herzen auf den Predigtstuhl gestiegen. Das naive Geständniss der Breslauer, es würde böse Inconsequenz oder vage Heuchelei sein, wenn sie das Fest begingen," ach, es spricht nur zu klar das Gericht aus, zu welchem wir Hamburger den 25. Juni begangen. Den Geburtstag eines Menschen feiern, den man gemordet und den Mord nicht einmal bereuen — wie gefällt Ihnen das? Nun, diesen Gräuel hat Hamburg dargeboten am 25. Juni. Dass die grosse Menge keine Augen hat für das Entsetzliche solcher Widersprüche, kann mich nicht wundern, aber dass Männer wie Jahn, Wolters u. a. es nicht sehen und nicht fühlen oder wenn sie's ja sehen, dabei ganz ruhige, fröhliche Predigten halten können, ohne auch nur ein ach und weh darüber zu rufen, ist mir ein höchst schmerzliches Räthsel. Und dazu in amtlichen Verhältnissen verfahren, als wenn dieser Schade Josephs gar nicht da wäre, der doch so überaus „verzweifelt böse" ist! Wie tröstet's mich's, dass ich sagen kann: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein!" — Ich bin bis jetzt wegen Predigt und sonstigen kleinen Sachen, die ich zum Fest gegeben, in Ruhe a parte senátus geblieben. Aber dafür hat auch Boeckel (?) in seiner Predigt drucken lassen, dass „unsere Bekenntnissschriften unleugbare Irrthümer wider Gottes Wort enthielten", und statt aller Beweise auf „Bretschneiders Rundschreiben" verwiesen! — Das wird ganz gern gesehen, geduldet, gebilligt, und doch fährt man fort, Geistliche und Senatoren aufs strengste auf die Bekenntnissschriften zu verpflichten. Dass Gott dies lästerliche Spiel mit Eid und Bund nicht mit grossen Gerichten straft, ist ein Wunder seiner Langmuth, wie ich's sonst kaum kenne. Nun, die Sache ist sein; ich will sie ihm befehlen. Dass mir's übrigens oft recht angst wird, werden Sie begreifen. — Die theologische Facultät zu Rostock hat unserm Wolf den Doktorhut aufgesetzt. Sie scheint dem Rostocker Stadtrecht nichts nachgeben zu wollen, welches ein berühmter Professor in seinen Praelectionen mit den Worten einzuleiten pflegte: „Meine Herren, hier hört die gesunde Vernunft auf und das Rostocker Stadtrecht hebt an." Es wird nachgerade auch eine

Schande, D. der Theol. zu sein. — Nun, Gott sei Ihre Stärke und Kraft, mein Geliebter, und erhalte uns in seiner Gnade durch Jesum Christ. Ihr Rautenberg.

Den Schluss dieses Teils der Briefsammlung mögen noch einige Briefe und Zuschriften verschiedenen Inhalts aus der ersten Zeit Rudelbachs in Sachsen bilden, andre werden später folgen.

I. Detlev Graf von Einsiedel,

geb. 1773 zu Wolkenburg in Sachsen, sächsischer Kabinettsminister 1813—1830, der bekannte Förderer fast aller christlichen Liebeswerke in Sachsen: des Sächsischen Missionsvereins und der Judenmission, der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft, des Diakonissenwesens (er erbaute die Anstaltskirche dort aus eignen Mitteln), Administrator des Fletscherschen Seminars, Wohltäter seiner Arbeiter in seinem Eisenwerk Lauchhammer leiblich und geistig, auch nahm er sich des jungen Bildhauers Rietschel an und tat sonst wohl, wo er nur konnte; er starb 1861 in Dresden, begraben in Prietitz bei Kamenz.

Von ihm drei Briefe; der erste ist wegen der Zeit (Revolution von 1830, wo er sein Amt niederlegte), in der er geschrieben, beachtlich, die zwei andern betreffen die Förderung der Missionssache, die ja dem Grafen besonders am Herzen lag. Er war langjähriger Vorsitzender des Dresdener Hauptmissionsvereins.

1.

Hochwürdiger Herr, hochzuehrender Herr Superintendent! Ihren lieben Brief vom 3. September erhielt ich wenige Tage vor den in Dresden ausgebrochenen Unruhen und ich stand nicht an, Ihre Bitte in Betreff der Ihnen auf die Beschwerde der Diaconen zu Glauchau über Ihre Zurückweisung einiger Katechumenen zuerkannten Kosten dem Herrn Vizepräsident Freiherr von Fischer zur Berücksichtigung zu empfehlen. Was hierauf geschehen sein mag, habe ich nicht erfahren und das Weitere der Behörde um so mehr überlassen müssen, da ich nach erhaltener Entlassung aus dem von mir bekleideten Amte Dresden sogleich verlassen habe.

Ich bitte nun mich zu entschuldigen, dass ich mit Beantwortung Ihres lieben Briefes und mit der Danksagung für Ihr mir sehr werthes Zutrauen so lange angestanden habe. Unser Herr, der Ihnen die Gnade geschenkt hat, dass Sie alles, was Leib und Seele vermögen, willig in seinen Dienst und Ehre legen, wird Ihnen schon zur rechten Zeit und Stunde Bahn machen und Ihrem Eifer für das Wiederaufleben seiner Kirche unter uns und für die Rückkehr seiner Diener zu dem Ernst und der Treue, so Er von ihnen fordert, unterstützen; dieses ist meine feste Zuversicht.

Wir leben in einer wichtigen Zeit, in welcher es weniger als je hinreicht, seine Kräfte auf den Kampf gegen die in öffentlichen und bürgerlichen Verhältnissen eingerissenen Mängel zu verwenden, sondern in welcher es einem jeden in seinem Kreis, in dem er zu wirken berufen ist, so weit oder eng, heilige Pflicht ist, die Ursachen, so den zur Sprache gebrachten und aufgedeckten Missbräuchen gesetzlicher Gewalt und dem unerlaubten, frevelhaften Auflehnen gegen diese Gewalt zum Grunde liegen, aufzusuchen und wahrzunehmen. Denen, so die Wahrheit lieben und suchen, wird es nicht lang entgehen, dass von dem Verderben, so uns umgibt, der Grund in der Entfremdung von Gott und seinem Wort zu finden ist. Möge der Geist unsres Herrn diese heilsame Erkenntniss recht fördern, möge er die sichern Herzen wecken und erschüttern, den Betrübten die rechte Demuth und die rechte Trauer lehren und alle mit dem Geist der brüderlichen Liebe erfüllen! Für das Buch, so Sie mir zuzusenden Gewogenheit gehabt haben, bin ich Ihnen sowie für jedes Zeichen Ihrer Liebe auf das Herzlichste verbunden. Unser Herr wolle Sie zu dem Streit für seine Kirche und zur Verkündigung der frohen Botschaft, so uns und ihr den Sieg sichert, täglich mit frischen und nie ermüdenden Kräften ausrüsten. Mit festem Vertrauen und in treuer Liebe verharre ich Euer Hochwürden ganz ergebenster Diener Detlev Graf von Einsiedel.

Prietitz, den 30. Nov. 1830.

2.

Wolkenburg, 4. April 1832.

Hochwürdiger, hochzuehrender Herr Doktor! Der Pastor Kranichfeld (zu Wolkenburg) hat es über sich genommen, Ihnen in den nächsten Tagen, wo er mit Ihnen zusammen zu kommen hofft, auszudrücken, dass ich gern meinen hiesigen Aufenthalt benutzt hätte, um Ihnen die Zusage meiner aufrichtigen Hochachtung mündlich zu erneuern und um die Fortdauer Ihrer wohlmeinenden Gesinnungen gegen mich zu bitten. Mein jetziger Aufenthalt war zu kurz und ich habe auf die Freude, Ihnen zu Glauchau meinen Besuch zu machen, verzichten müssen. Der P. Kranichfeld wird Ihnen auch sagen, wie gross meine Hoffnung und Zuversicht ist, dass der Dresdner Missionsverein bei dem Vorhaben, eine Anstalt für Erziehung von Missionaren zu gründen, insbesondere Ihrem Eifer für Beförderung der die Heidenbekehrung bezweckenden Anstalten und in Ihrem Bestreben, die Liebe zum Evangelium zu wecken und zu nähren, eine ihm sehr nöthige Unterstützung finden werde. Sobald wir über den Plan einer solchen Anstalt und über die Mittel zur Ausführung derselben im Klaren sein werden, werde ich nicht anstehen, Ihnen nähere Mitteilungen zu machen und um Ihre Ansichten und kräftige Theilnahme angelegentlich zu bitten.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung verharre ich Euer Wohlgeboren ganz ergebenster Detlev Graf von Einsiedel.

Wolkenburg, den 4. April 1832.

3.

Mückenburg, 11. Sept. 1832.

Hochwürdiger, hochzuehrender Herr Doktor und Superintendent! Wohl darf ich voraussetzen, dass der Missionssekretär Naumann Euer Hochwürden bereits davon unterrichtet hat, dass dem Missionskommitee zu Dresden die Mittheilung, so ich demselben in der am 15. v. Mon. gehaltenen Sitzung von Ihrem schriftlich und mündlich mir eröffneten Erbieten gemacht, sich in Kopenhagen für die Aufnahme der Zöglinge unsrer künftigen Missionsschule auf

Heidenposten, namentlich in Grönland, zu verwenden, überaus willkommen gewesen und dass der Kommitee den angelegentlichen Wunsch hegt, sich über diesen Gegenstand mit Ihnen in einer zu Dresden zu haltenden Sitzung des nächsten zu besprechen und die zunächst zu thuenden Schritte mit Ihnen in Berathung zu ziehen. Euer Hochwürden ersuche ich nun, mich bald zu benachrichtigen, zu welcher Zeit es Ihnen wohl möglich sein dürfte, sich für eine Reise nach Dresden abzumüssigen und ob die Freunde der Missionssache in Dresden sich zugleich der Hoffnung überlassen dürfen, dass Sie in einer der nächsten Missionsabendbetstunden, so in jedem Monat am ersten Montag in der Hospitalkirche zu St. Jakob gehalten werden, den Vortrag übernehmen würden, wodurch Sie viele der Erbauung bedürfende und nach solcher sich sehnende Herzen sehr verbinden und erquicken würden.

In der Hoffnung, dass es Ihnen gefallen werde, mich auf die hier vorliegende Anfrage bald mit einiger Antwort zu erfreuen, verharre ich unter erneuter Zusage meiner unbegrenzten Hochachtung und aufrichtiger Liebe Euer Hochwürden ganz ergebenster Detlev Graf von Einsiedel.

II. Eine Zuschrift des Pastor Stephan und Diakonus an der Kreuzkirche M. Leonhardi, beide damals die Prediger in Dresden, um die sich ernstgläubige Glieder der Gemeinde sammelten. Die Zuschrift betrifft die in den Revolutionstagen drohende Lehrwillkür und die Forderung einer Presbyterialordnung in der sächsischen Landeskirche. In Bezug auf letztere sei bemerkt, dass Rudelbach im Prinzip durchaus für eine derartige neue Verfassung war, er hielt nur damals noch nicht die Zeit für geeignet, sie ins Leben zu setzen*). P. Stephan meinte freilich später 1838 „es sei mit den sächsischen Geistlichen in dieser Beziehung nichts anzufangen“ (Brief Leonhardis) und ging nach Amerika, wo seine Unlauterkeit bekanntlich bald offenbar wurde. Die Zuschrift lautet:

1831, 9. Jan.

Sr. Hochwürden, dem Herren Superintendent D. Rudelbach in Glauchau. Geehrter Herr Amtsbruder! Die allge-

*) Siehe Kaiser, Rudelbach S. 27.

meinen Bewegungen, welche jetzt alle Gemüther erfüllen, drohen auch der Lutherischen Kirche nicht bloss so manche Änderung, sondern auch einen gänzlichen Umsturz, den nur der Herr allein von unsern Landen abwenden kann. Es erheben sich namentlich auch in unserm Vaterlande laute Stimmen, welche eine unbeschränkte Freiheit für jeden Lehrer, das Wort Gottes nach Willkür zu deuten und zu lehren, mithin eine Lossagung von aller Autorität der alten apostolischen Kirche und der symbolischen Bücher insbesondere eine Veränderung der Liturgie, der Gesang- und Lehrbücher pp. mit Ungestüm verlangen. Nun geschehen in unsern Tagen bedeutende zum Theil schon offizielle Schritte, um nicht bloss den geistlichen Stand, sondern wohl auch die Kirche selbst auf den Landtagen durch Deputierte aus dem geistlichen Stande zu repräsentieren, Synodal- und Presbyterialverfassung einzuleiten oder wenigstens eine veränderte Konsistorialverfassung zu bewirken. Wenn wir hierbei bedenken, welche Gesinnung in Hinsicht auf unser kirchliches Glaubensbekenntniss die Mehrzahl unsrer vaterländischen Geistlichen, namentlich die Wortführer unter ihnen hegen und aussprechen; wenn wir ferner bedenken, in welchem unzertrennlichen Zusammenhang die Angelegenheiten des Kultus und der Liturgie mit der Konfession selbst stehen; so müssten wir besorgen, dass bei den beabsichtigten Veränderungen in unsrer kirchlichen Verfassung sehr leicht Reformen vorgenommen werden dürften, durch welche die ursprünglichen und bisher noch erhaltenen Statuten und Lehrbegriffe unsrer lutherischen Kirche angetastet und untergraben, und unser Glaube und unser Gewissen bedrängt würden. Hierdurch fühlen wir uns nun gedrungen, bei Ihnen, geliebter Herr Amtsbruder, sowie bei mehreren unsres Glaubens, an die wir ebenfalls deshalb geschrieben haben, mit herzlichem Vertrauen anzufragen, ob und was nach Ihrer Ansicht in diesem so hochwichtigen und bedenklichen Zustande unsrer Kirche von seiten der Prediger, welche in unsrem Vaterlande noch mit Herz und Mund redlich und treu an dem Bekenntnisse unsrer symbolischen Schriften

halten, gegenwärtig und fernerhin zu thun sei, um den direkten und indirekten Angriffen auf unsre echt lutherische Kirche zu begegnen und die unveränderte Reinheit ihrer Lehre zu erhalten? Unsrerseits stellen wir es Ihrer reiflichen Überlegung anheim, ob es nicht zweckdienlich und nothwendig sei, eine Schrift zu verfassen, durch welche wir vorläufig unsre Besorgnisse rücksichtlich der kirchlichen Bewegungen an den Tag legen, unsern festen Entschluss erklären, in keine Veränderung unsrer Konfession und in keinerlei näher oder entfernter dahin führende Schritte und Massregeln zu willigen und unser gutes Recht und unsere durch Staatsverträge legitimierte und verbürgte Freiheit verwahren, den unveränderten lutherischen Glauben, unsrer Berufung gemäss, im Bekenntniss und in der Lehre festzuhalten. Wir wünschen daher von Ihnen mittelst einer schriftlichen Antwort baldmöglichst zu erfahren, was in dieser Sache überhaupt Ihre Ansicht und Willensmeinung sei und insbesondere, wen Sie zur Abfassung einer solchen Schrift vorschlagen und ob diese Schrift nach Ihrem Dafürhalten an den geheimen Rath, an das Oberconsistorium und an die Landstände überreicht werden solle. Eine solche Schrift würde dann gemeinschaftlich geprüft und genehmigt und von allen damit Einverstandenen unterschrieben werden. Gott leite uns durch seinen heiligen Geist bei dieser Berathung und gebe uns Weisheit und Kraft, damit alles, was wir beschliessen und vornehmen, zur Verherrlichung seines Namens, zur Erhaltung seines Werkes und zur Seligkeit aller, die er mit seinem Blute erkauft hat, gereichen möge!

Ihrer brüderlichen Liebe und Fürbitte empfehlen sich Ihre dienstwilligen Amtsgenossen Martin Stephan, Pastor, M. Gustav Ernst Christian Leonhardi, Freitagsprediger z. H. K.

Dresden, den 9. Januar 1831.

III. Beweglich ist ein Brief des Pfarrers M. Joh. Gottfr. Meusel in Wiederau bei Rochlitz, der seinen Sohn Heinrich M. der Fürsorge Rudelbachs übergibt. Die treuen Wünsche des Vaters sind reichlich erfüllt worden. Heinrich Meusel ward später Nachfolger seines Vaters in Wiederau und † 1872.

Er ist der erste der gesegneten Pfarrer Meusel geworden, die dem sächsischen Vaterlande so viele tüchtige Pfarrer und Staatsbeamte geschenkt haben. Sein ältester Sohn Karl, ein hochbegabter Theolog, war zuletzt Superintendent in Rochlitz, Herausgeber des Meuselschen Lexikons und anderer Schriften, der andre Sohn, Pfarrer in Zschoppach, lebt jetzt als Emeritus in Dresden. Eine seiner Töchter war mit dem Vorgänger vom Herausgeber dieses, Sup. Lic. Schweinitz in Radeberg verheiratet, † daselbst 1890. Vgl. hierzu: Die 3 ersten Meusel der K. Landesschule Grimma 1878.

Hochwürdiger und Hochgelehrter, Hochzuverehrender Herr Doktor und Superintendent! Mit dem inbrünstigen Gebet zu Gott entlasse ich heute meinen Sohn aus meinen Armen, welcher morgen seine Probepredigt als künftiger Pfarrer zu Lobsdorf vor Ew. Hochwürden halten und ablegen soll. Möge ihn Gott durch seinen heiligen Geist dazu stärken, vollbereiten, kräftigen und gründen so wie überhaupt zur treuen Führung des ihm anvertraut zu werdenden Hirtenamtes, damit er einst vor Gott und unserm Heiland als ein treuer Hirte sowie morgen vor Ihnen, verehrungswürdiger Herr Doktor — bestehen mag.

Ich benutze aber auch diese Gelegenheit, da ich, meiner vielfachen Amtsarbeiten wegen, selbigen nicht selbst begleiten kann, Ew. Hochwürden ganz gehorsamst und innig zu bitten, ihm bei alle dem, was sein künftiges Walten betrifft, väterlich zur Seite zu stehen und sich versichert zu halten, dass mein Sohn Ew. Hochwürden gütigen und wohlwollenden Beistand, so wie auch ich, mit der aufrichtigsten Dankbarkeit anerkennen werde. Ja leiten, rathen und führen Sie ihn und seien Sie in jeder Art sein väterlicher Freund!

Ich freue mich des Augenblicks, wo ich Ew. Hochwürden das alles persönlich ans Herz zu legen Gelegenheit haben werde. Bis dahin verharre ich mit innigster Verehrung

Ew. Hochwürden ganz ergebenster und dankbarer

(gez.) M. Meusel, Pfarrer.

Wiederau, am 29. August 1831 (nicht 1832 wie Kreissig im „Album“ angibt, d. V.).

IV. Den Schluss dieses Teils bilde ein Brief meines ersten Vorgängers im Ephoralamt von Radeberg,

D. Johann August Leberecht Hoffmann, Superintendent hier von 1822—1833, geb. 1788 in Dresden, von Radeberg als Superintendent nach Waldheim versetzt, wo er 1837, 49 Jahre alt, starb. Er war ein ernster und gläubiger Mann, der sich besonders auch um die Schulen und die Volkserziehung verdient machte. Er ist neben dem ehrwürdigen Superintendent Meissner zu Waldenburg (späteren Kirchen- und Schulrat zu Leipzig) einer der wenigen Ephoren Sachsens, die sich mit Rudelbach in Beziehung setzten. Der Brief betrifft das Handbuch der deutschen Schulverfassung Hoffmanns, gibt aber auch von der ernstchristlichen Gesinnung Hoffmanns in Sachen der Volkserziehung Zeugnis.

Hochwürdiger und hochgelehrter, verehrtester Herr Consistorialrath und Superintendent! Ew. Hochwürden statte ich für Ihre wohlwollende Verwendung zu Gunsten meines practischen Handbuchs der deutschen Schulverfassung meinen verbindlichsten Dank ab und übersende die subscribierten 8 Exemplare mit der Bitte, das Ihrige nicht in Rechnung zu bringen. Vielleicht dürfte die eigene Einsicht des Werkes geeigneter sein, demselben Theilnehmer zu erwecken, als die blosse Ankündigung, zumal wenn es sich Ihres schätzbaren Beifalls erfreuen sollte. Wie wenig Schlegel und andere ältere Hilfsmittel jetzt noch ausreichen und wie unzuverlässig sie oft sind, werden Ew. Hochwürden gewiss selbst erfahren haben. Auch sollte mein Handbuch zugleich die Stelle eines Wegweisers durch das Gebiet der eigentlichen Volkspädagogik vertreten, wobei ich als Hauptgrundsatz annahm, dass das leider von unserm Zeitgeist verlassne Princip des religiösen Lebens in seine alten Rechte in Schule und Haus wieder eingesetzt und vor allen andern in der Jugend die Überzeugung tief begründet werden müsse, es sei das ewige Leben, ihn, der allein wahrer Gott ist und den er gesandt hat Jesum Christum erkennen, damit aus dem Glauben die Gottseligkeit hervorgehe, die zu allen Dingen nütze ist, und die Jugend auferzogen werde nicht

im Wahne eines dünkelhaften Vielwissens, sondern in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Ich lege für den Fall, dass sich nach der Ansicht des Buches und unter dem Einfluss Ihrer gütigen Empfehlung noch mehr Theilnehmer finden dürften, die Ankündigung noch einmal bei und beharre mit der aufrichtigsten Hochachtung und den innigsten Segenswünschen Ew. Hochwürden ergebenster Diener D. Hoffmann.

Radeberg, den 19. Januar 1832.

(Schluss des 1. Teils der Briefe. Der 2. Teil im nächsten Jahrgang.)

Johann Habermann.

Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages (8. August 1516).

Eine schlichte Skizze seines Wirkens.

Von Lic. Dr. Bönhoff.

Am 10. August 1916 vollenden sich vier Jahrhunderte, seit Johann Habermann das Licht der Welt erblickte. Wem wäre sein vielgebrauchtes Gebetbuch, das „Habermännlein“, nicht bekannt? Er hat in der damaligen sächsischen Landeskirche sechs, wenn man will, sieben geistliche und zwei akademische Ämter bekleidet. Daher wird es gerechtfertigt sein, wenn wir ein Bild seines Lebens in kurzen Zügen entwerfen und den darüber weit hinaus sich erstreckenden Einfluss seiner gesegneten Tätigkeit zu kennzeichnen versuchen.

Johann Habermann oder, wie er sich nach damaliger Gepflogenheit gelehrter Leute, ihren gutdeutschen Familiennamen zu latinisieren, nannte, Johannes Avenarius ward am St. Lorenztage (10. Aug.) des Jahres 1516[1]) in der Stadt Eger geboren. Seine Eltern waren einfache Bürgersleute, sein Vater betrieb das Geschäft eines Krämers; sie hiessen Lorenz H. und Margarete geb. Gifftel. Sie liessen ihn die städtische Lateinschule besuchen, wohin ihn nach den Aufzeichnungen seines Sohnes Philipp[2]) „mehr seine Lust als die Eitelkeit seiner Eltern getrieben“ hatte. Mit 24 Jahren fand er im Egerschen Komturhaus des ritterlichen Kreuzordens (mit dem roten Stern)[3]) Aufnahme und ward 1540

---

[1]) Das Geburtsjahr 1520 ist schon darum irrig, weil Habermanns Alter bei seinem Tode (1590) durchgängig auf 74 Jahre angegeben wird; so kommen wir aufs Jahr 1516. [2]) Er war Musikus und als Organist zu Altenburg tätig. [3]) Es war ein spezifisch böhmischer Orden. Er trat unter Gregor IX. als Spitalbrüderschaft in dem (cc. 1235) von der böhmischen Königstochter Agnes zu Prag gestifteten Franziskuskloster ins Leben und erhielt als ‚ordo militaris crucigerorum cum rubra stella‘ Statut und Abzeichen (Kreuz im sechseckigen roten Stern) 1252 durch Innozenz IV. Böhmen und Schlesien blieben die Hauptgebiete seiner Tätigkeit.

durch den Bischof Wiegand von Bamberg zum Priester ordiniert. Wann und wo er sich der evangelischen Lehre zuwendete, ist uns unbekannt geblieben.

Jedenfalls begegnen wir ihm zuerst 1542 als evangelischen Geistlichen in dem vogtländischen Städtlein Elsterberg. Für gewöhnlich wird er als Prediger bezeichnet. Nach dem Spalatinschen Pfarreiverzeichnis aus den Jahren 1534 bis 1544[1]) erscheint er ohne seinen Familiennamen, einfach Johannes genannt, als zweiter Kaplan, das ist als Diakonus. In dieser Stellung verblieb er dann bis zum Jahre 1546. Von da ab wirkte er an verschiedenen Orten Kursachsens in auffallend raschem Wechsel: so siedelte er 1546 nach Plauen im Vogtlande über, der Heimatsstadt seines Schwiegervaters, des Pfarrers Wolfgang Merkel zu Weissenborn bei Zwickau (1547—1570), der daselbst auch ein Haus besass. Dessen Tochter Sibylle hatte er 1543 geheiratet, und mit ihr lebte er 28 Jahre in glücklicher Ehe, während der sie ihn mit sieben Kindern, sechs Söhnen und einer Tochter, beschenkte. In Plauen übernahm er auf die Zeit von 1546 bis 1550 das erste Landdiakonat: zu seinen geistlichen Obliegenheiten gehörte hier vor allem die Versorgung des Pfarramtes zu Jössnitz[2]). Von hier ging er 1550 als Pfarrer nach Schönfels (Eph. Zwickau), erhielt aber bereits im Jahre 1552 einen Ruf als Pfarrer in der Stadt Lichtenstein durch die gräfliche Herrschaft von Schönburg. Auch das nächste Amt verdankte er derselben; denn seit 1555 finden wir ihn als Pfarrer der Stadt Lössnitz. Während seiner dortigen Amtsführung erwarb er den Grad eines Magisters auf der Universität zu Wittenberg.

Seit dem Jahre 1560 wirkte er als Mittagsprediger am Dome zu Freiberg bis 1564. In dieser Zeit erteilte an der dortigen Stadtschule hebräischen Unterricht und gab seine hebräische Grammatik, die er dem Grafen Georg von Schönburg widmete, im Druck heraus. Auch verheiratete er im

[1]) Vgl. diese Zeitschr. 15, 10. [2]) Wilisch, Kirchenhistorie der Stadt Freyberg II, 91 macht Habermann irrig zum Diakonus von „Gessnitz bey Altenburg".

Juni 1562 seine einzige Tochter[1]) an den M. Georg Flader aus Lichtenstein, der damals als Pfarrer der Stadt Hohenstein (im Schönburgischen) angetreten war; bei dieser Hochzeit erschienen auch als Gäste einige Wittenberger Theologieprofessoren, unter ihnen D. Paul Eber und D. Paul Krell, die zur Beilegung geistlicher Streitigkeit nach Freiberg gekommen waren. Kurfürst August hatte dem Brautvater zum Zeichen seiner Gunst zwei Hirsche und ein Fass Wein verehren lassen. Nach einiger Zeit berief ihn die Gräfinwitwe Anna Schlick im Verein mit dem Rate der böhmischen Stadt Falkenau zum Pfarrer an die dortige Kirche. Diese gutdotierte Stelle trat er im Jahre 1564 an; noch waren keine drei Jahre vergangen, als Habermann sich entschloss, nach Wittenberg zu gehen. Er liess also 1567 seinen Schwiegersohn M. Flader aus Leisnig[2]) kommen, damit er die einstweilige Verwaltung seines Pfarramtes übernähme. In Wittenberg verblieb er längere Zeit und veröffentlichte seine bekannten deutschen Gebete, die er in Falkenau abgefasst hatte. Wohl kehrte er in sein böhmisches Amt zurück, allein seines Bleibens war nicht mehr allzu lange. Einmal hatte er seine Frau Sibylle im April 1571 durch den Tod verloren, zum andern erlebte er mancherlei Verdriesslichkeiten. Bei seiner Patronatsherrschaft, mit der er sonst auf gutem Fusse stand, ward er verleumdet. Den Anstoss dazu gab wohl folgender Vorfall. Habermann hatte seinem Kaplan (Diakonus) verboten, einen der gräflichen Hofbeamten, namens Heinrich Wenigel, als Paten stehen zu lassen, wenn derselbe nicht vorher Besserung gelobt hätte: er war nämlich mehrere Jahre hintereinander nicht zum heiligen Abendmahl gegangen, und auch sonst hatte seine sittliche Aufführung viel zu wünschen übrig gelassen. Dazu hatte der Betreffende sich nicht verstehen wollen; er verzichtete also auf die Gevatterschaft, aber in seinem Herzen schwor er dem gestrengen Pfarrer Rache. So liess er denn keine Gelegenheit vorübergehen, ihn bei der Herrschaft anzuschwärzen. Kurz-

[1]) Wilisch, a. a. O. lässt ihn irrigerweiser selber hier heiraten.

[2]) Seit 1566 war er als Diakonus daselbst tätig gewesen.

um, Habermann nahm seinen Abschied und wandte sich nach Jena.

An die dortige Universität hatte ihn der Kurfürst August 1572 als Theologieprofessor berufen und als solcher empfing er 1574 die theologische Doktorwürde. Damals heiratete er auch zum zweiten Male. Wie seine Gattin, die mit ihm bis zu seinem Tode lebte, mit ihrem Namen geheissen hat, lässt sich nicht angeben. Von Jena ging er nach Wittenberg an die Stelle des kalvinisch gesinnten D. Heinrich Müller als ‚professor ordinarius et publicus' im Jahre 1575. Nach dem Tode D. Kaspar Eberhards (1575) kam er u. a. für die dadurch erledigte Stelle eines Generalsuperintendenten in Vorschlag, ohne indes dazu bestimmt zu werden. Dafür ward er jedoch 1576 als Superintendent des Stifts Naumburg berufen. Er traf, als solcher designiert, am 17. November des Jahres in Zeitz ein und hielt am Tage darauf als am 22. Trinitatissonntage seine Antrittspredigt und ward am 25. November durch D. Jakob Andreae und D. Nikolaus Selnecker feierlich eingewiesen. Dieses Ephoralamt verwaltete er zugleich mit dem Pastorate an St. Michaelis 14 Jahre lang. Im Jahre 1581 war er kurfürstlicher Kommissar, der den Wittenberger Professoren die Konkordienformel zur Unterschrift vorzulegen hatte. Vier Jahre vor seinem Tode musste er wegen Altersschwäche das Predigen aufgeben. Seine letzte Predigt hielt er am 2. Dezember 1586 einem Freitage; darin bat er, in seinem letzten Stündlein mit folgenden drei Bibelsprüchen: Jesaja 1, 18[1]), Micha 7, 18[2]) und 1. Joh. 3, 19, 20[3]) ihn zu trösten. Sein Nachfolger im Amte, M. Oertel, erklärt in der ihm gehaltenen Leichenpredigt ausdrücklich, seitdem er nicht mehr habe predigen können, sei seine beste Arbeit

[1]) Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiss werden, und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden. [2]) Wo ist solch ein Gott, wie du bist? Der die Sünde vergibt und erlässt die Missetat den Übrigen seines Erbteils, der seinen Zorn nicht ewiglich behält; denn er ist barmherzig. [3]) Daran erkennen wir, dass wir aus der Wahrheit sind und können unser Herz vor ihm damit stillen, dass, so uns unser Herz verdammt, Gott grösser ist denn unser Herz und erkennt alle Dinge.

das Gebet gewesen „sonderlich nach Anleitung seines Gebetbüchleins, so er zu Falkenau gestellet und nun in so vielen Ländern und Sprachen bekannt worden". Habermann ging still 3/4 8 Uhr abends am 5. Dezember (Sonnabend nach Barbarae) heim, nachdem er elf Tage (seit dem 25. November) bettlägerig gewesen war. Am 7. Dezember ward sein Leichnam im Chore der St. Michaeliskirche zu Zeitz mit grosser Feierlichkeit bestattet: alle Kirchen des Stifts läuteten in der Beisetzungsstunde; an der Spitze des stattlichen Trauerzugs, in den die Domherren, die kurfürstlichen Räte und der Stiftsadel eintraten, schritten seine beiden Söhne Joseph und Jeremias.

Sein Grabdenkmal stellte die Einsetzung des heiligen Abendmahls in einem Gemälde dar, worunter das Distichon stand:

Se dabat in solidae Christus convivia vitae,
Nempe suis, quorum suscipit ipse vices.

Darüber befand sich eine Darstellung des Gebetskampfes zu Gethsemane, die von folgenden Versen begleitet war:

Doctus Avenarius, triplici clarissimus ore,
Eloquio superest ingenioque suo.
Exuviae templo, sed mens est reddita coelo;
Doctrina et pietas nescia mortis erunt.

Seiner ersten Frau war daneben folgende Inschrift gewidmet: Anno 1571, den 25. April ist Sibylla, Herrn D. Johann Habermanns Ehefrau zu Falkenau selig entschlafen, liegt daselbst in der Pfarrkirche begraben, Gott verleihe eine selige Auferstehung. Auf dem Leichensteine liess später sein Enkel, der Stiftskanzler Dr. Joseph Avenarius, eine Erzplatte anbringen, auf der die lateinischen Worte zu lesen standen: Anno MDXC, V. Dec. in Christo placide obdormivit rever. et claris. vir dn. Joh. Avenarius, ss. theol. doct. et episcopat. Numburg. superint., cuius anima aeterno fruitur gaudio. Epitaphium hoc in monumento avito nimis detritum aere suo in hoc aere renov. et superimponi Josephus Avenarius nepos, j. u. d., consil. elect. Sax. atque huius episcop. cancellarius in avum affectu MDCXX curav. Pietas post fata superstes. In silentio et spe fortitudo vestra. Es. XXX.

Habermann hatte eine starke Familie; seine Nachkommen treffen wir vor allem in der näheren Umgebung von Zeitz an. Durch seinen Sohn Jeremias pflanzte sich der geistliche Beruf in der Familie bis ins sechste Glied fort. Eine Geschlechtstafel mag anhangsweise darüber näheren Aufschluss geben, ohne indes dem Anspruch auf Vollständigkeit entsprechen zu wollen. Eine andere berücksichtige an der gleichen Stelle eine sächsische Pastorenfamilie Avenarius, deren deutscher Familienname jedoch Haberstroh lautet, und die in der Grossenhainer Pflege anzutreffen ist. Endlich fügen wir noch eine Übersicht über die Geistlichen bei, mit denen Habermann in den betreffenden Orten zusammengearbeitet hat, oder denen er nachgefolgt, beziehungsweise vorangegangen ist.

Wenden wir uns nunmehr den Schriften zu, die er hinterlassen hat, so teilen wir sie am besten a) in grammatisch-lexikalische, die das Hebräische betreffen, b) in homiletische und c) in erbauliche ein; auf den letzteren beruht seine eigentliche Stärke.

Habermann war jedenfalls ein tüchtiger Hebräer. In etwas naiver Weise bringt das seine Leichenrede zum Ausdruck. „Ich bekenne", lässt sich in ihr sein Nachfolger vernehmen, „dass ich mich viel zu gering achte, ihm seine letzte Ehre in dieser Welt zu erweisen, da ich vor 25 Jahren gehört, dass etliche Juden aus fremden Ländern in diese Lande gekommen seien, welche, da sie seine Arbeiten in ebräischer Sprache gesehen, sollen gesagt haben: sie hätten nimmermehr glauben können, dass in diesen Ländern ein solcher Mann anzutreffen wäre, der die ebräische Sprache so eigentlich wie sie in ihrer Muttersprache schreiben und verstehen könnte". Wir sahen auch bereits, wie er in seiner Freiberger Zeit (1560—1564) auf der dortigen Lateinschule hebräischen Unterricht erteilt hatte. Diese Stunden boten ihm Gelegenheit, seine ‚Grammatica Ebraea' herauszugeben; sie ward in Wittenberg gedruckt, und er widmete sie, wie oben bemerkt, dem Grafen von Schönburg zum Dank für die Berufungen nach Lichtenstein und Lössnitz. Weiter veröffentlichte er zu

Wittenberg ein hebräisches Lexikon (liber radicum s. lexicon ebraic. in fol.), das zwei Auflagen erlebte, die zweite 1589. Interessant ist ein Urteil darüber, das der Feder des französischen Gelehrten Casaubon (1559—1614) entstammt: ‚eius opere, quo de ebraicis originibus agit, nihil in isto genere perfectius hactenus in lucem prodiisse persuasum mihi habeo', gewiss ein sehr grosses Lob, zumal aus fremdem Munde!

Von homiletischen Werken Habermanns sind uns folgende bekannt geworden: eine Evangelienpostille; eine Sammlung von Epistelpredigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs in drei Teilen: I. Sonntage von Advent bis Ostern (Zeitz 1583), gewidmet dem Propst, Dechant, Senior und Kapitel beider Dom- und Stiftskirchen Naumburg und Zeitz; II. Sonntage von Ostern bis zum letzten nach Trinitatis (wo? wann?); III. Die vornehmsten Feste (Wittenberg 1586); drittens eine Reihe von Passionspredigten und endlich eine ‚Postilla obscuriorum festorum'. In diesen Predigten findet man eine gründliche Exegese [Dietmann[1]): jedes Wörtlein werde eigentlich untersucht und auf die Goldwage gelegt] und eine strenge Betonung des Zusammenhangs, ferner gute Anwendung des Textes, also paränetisch, tröstlich, erbauend: alles in allem schlichte Einfachheit und biblische Körnigkeit. In den homiletischen Schriften macht sich wie in den erbaulichen eine grosse Bibelbelesenheit, ein tiefes Gegründetsein im Worte Gottes bemerkbar.

An erbaulichen Schriften haben wir drei zu nennen. So gab Habermann heraus ein „Trostbüchlein, darinnen 20 Trostschriften für kranke, betrübte und angefochtene Christen aus heiliger Schrift zusammenverfasst, mit kurzer Erklärung und Summarien". Es erschien mehrmals 1570 und 1571 zu Nürnberg, 1577 und 1591 zu Leipzig und war von Falkenau aus im August 1569 den drei Grafen Schlick (Nikolaus, Abundus und Christoph), seinen damaligen Patronen, gewidmet. Nach seiner eigenen Erklärung hatte Habermann die Schrift hauptsächlich für diejenigen bestimmt, die einer ge-

[1]) Kursächsische Priesterschaft V, 102.

ordneten Seelsorge entraten mussten, und dabei besonders an evangelische Diaspora gedacht, das ist „an Orte, da die reine Lehre nicht ist, und da man nicht weiss oder will mit rechtem Grund einen beständigen Trost aus heiliger göttlicher Schrift geben“.

Eine weitere Erbauungsschrift Habermanns ist die ‚vita Jesu Christi . . . lingua germanica conscripta, postea ex versione bohemica in latinam translata distinctaque libris tribus Davide Crinito auctore‘. Sie war der Kurfürstin Anna am 1. April 1579 gewidmet worden, erschien 1581 im Druck und ward 1616 neu aufgelegt. Das gesamte Leben des Heilands von seiner ewigen Gottheit bis zum jüngsten Gericht ist hier in 150 Abschnitte geteilt. Habermann betrachtet da bei Christus einmal als ein Gottesgeschenk, das andre Mal als ein Vorbild. Von diesen beiden Gedanken geleitet, hat er seine Auszüge aus dem Neuen Testamente gemacht, und zwar zu jedem Abschnitte 2—3 kurze Sprüche. In der Ausgabe vom Jahre 1616 füllen sie, oft nur dem Anfang nach angegeben, den Raum der kleinen Seite, während auf der gegenüberstehenden sich jedesmal ein darauf passendes kurzes Gebet findet[1]). Ein zweiter Teil, der sich ‚vita Christi et apostolorum‘ betitelt (Leipzig 1616), enthält Nachrichten über den Herrn, die Apostel, Evangelisten und 70 Jünger aus den Sibyllinischen Büchern, Josephus, Hegesipp, Euseb und anderen „alten Skribenten ohne Bürgschaft ihrer geschichtlichen Glaubwürdigkeit“ sowie ohne jeden erbaulichen Zusatz.

[1]) So bietet z. B. Abschnitt 61 die Verklärung Christi nach Matth. 17, 1ff. und daneben folgendes Gebet: „Herr Jesu Christe, des lebendigen Gottes Sohn, der Du Dich auf dem Berg verklärt hast vor Deinen Jüngern und sie eine Gestalt Deiner göttlichen Natur und Wesens lassen sehen, ich bitte Dich, lass mich empfinden Deine Gütigkeit und gib in mein Herz einen Schmack Deiner Süssigkeit, auf dass ich, durch dieselbige eingenommen, aller weltlichen Freude vergesse und allein trachte nach den ewigen Hütten, da ein Tag besser ist vor Dir denn tausend Tage in diesem Jammertale. Gib auch Gnade, dass wir der Stimme Deines Vaters gehorsam sind, Dich, seinen lieben Sohn zu hören, damit wir zu seinen wohlgefälligen Kindern angenommen werden, zu besitzen die Hütten des ewigen Lebens, da wir Dich sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Allein es sind nicht diese zuletzt genannten Schriften, wodurch Habermann einer der Nährer und Pfleger geistlichen Lebens im ganzen deutschen Volke geworden ist, sondern sein Gebetbüchlein, das zum ersten Male 1567[1]) von ihm zu Wittenberg herausgegeben ward, als er einige Zeit von Falkenau (siehe oben) abwesend war. Der genaue Titel lautet „Christliche Gebete für allerlei Nöte und Stände der ganzen Christenheit, ausgeteilt auf alle Tage in der Woche zu sprechen, samt gemeinen Danksagungen, auch Morgen- und Abendsegen". Es hat auf dem Gebiete der Gebetsliteratur in der unmittelbar nachreformatorischen Zeit die grösste Bedeutung gewonnen: neben Johann Arnds „Wahrem Christentum" ist es eins der beliebtesten und gesegnetsten Hilfsmittel zur Andacht in der evangelischen Kirche geworden. Habermann hat darin versucht, die üblichen Geleise zu verlassen und einen neuen Weg einzuschlagen, und dies hat er auch mit Erfolg getan. Er verteilt die Gebete für die mannigfaltigen Bedürfnisse des Christen auf die einzelnen Wochentage zwischen den Morgen- und Abendsegen, z. B. Sonntag: der Morgensegen — Danksagung für die Schöpfung — Gebet um Vergebung der Sünden — um Erhaltung der christlichen Kirche — für die Prediger — für die Zuhörer — wider falsche Lehre und Sekten — der Abendsegen; Montag: der Morgensegen — Danksagung für die Erlösung — Gebet um den rechten Glauben — das Reich Gottes — für die Obrigkeit — für die Untertanen — wider die Feinde der Christenheit — der Abendsegen . . . Sonnabend: der Morgensegen — Danksagung für Gottes Barmherzigkeit — Gebet um ein seliges Ende — um das tägliche Brot — für bekümmerte Menschen — für Witwen und Waisen — wider die Verzweiflung — der Abendsegen. Man bemerkt an diesen Reihen deutlich, wie sich leitende Gesichtspunkte für die gesamte Verteilung nachweisen lassen. Eröffnet wird dieser erste Teil mit einer Anrufung zu Gott und Geist und Gnade, recht zu beten, und mit einem Gebete, wann man zur Kirche gehen will.

[1]) Das Buch kann demnach bei der künftigen Reformationssäkularfeier (1917) gleichzeitig sein 350. Jubiläum begehen.

In der anderen Abteilung des Büchleins finden wir Gebete für verschiedene Lagen und Stände des christlichen Lebens, in deren Besonderung übrigens Habermann noch massvoll ist. Wir zählen folgende Gebetsreihen auf:

des Seelsorgers — des Pfarrkindes — der Obrigkeit — der Untertanen; eines Ehemannes — einer Hausmutter — eines Kindes — eines Gesindes; eines Jünglings oder einer Jungfrau — einer Schwangeren — eines Witwers oder einer Witwe — eines Wanderers; einer Angefochtenen — zur Zeit des Donners und Ungewitters — in Sterbensläuften — wider den Türken.

Hierzu kommen noch eine offene Beichte, zwei Gebete vor und zwei Danksagungen nach dem heiligen Abendmahl, vier Gebete eines Kranken und eine Fürbitte der Umstehenden für einen Sterbenden. Was uns bei den Gebeten wohltuend berührt, ist dies: sie sind nicht gemacht, alles ist schlicht, kernig, glaubensgewiss. Wenn auch kein hoher Schwung, keine besondere Tiefe der Inbrunst sie durchpulst, sie sind nie blosse Worte. Habermann ist immer bei der Sache und behält stets das Eine, was not ist, im Auge: wir hören hier die Herzenssprache des vertrauten Gebetsumgangs mit Gott. In schlichter biblischer Weise wird der Christ hier angeleitet, vornehmlich um die geistlichen, bleibenden Güter zu bitten.

So ist denn bis auf den heutigen Tag das „Habermännlein" in zahlreichen Auflagen über die evangelische Welt verbreitet worden[1]), und an ihm werden auch heute noch Herausgeber evangelischer Gebetssammlungen nicht vorübergehen. Ebenso zeugt die Übertragung des Büchleins in fremde Sprachen von dem Beifalle, den es mit vollem Rechte in der evangelischen Christenheit je und je gefunden hat. Diesen

[1]) Als ein naives Zeichen seiner grossen Volkstümlichkeit möchte ich u. a. jene Sorauer Anekdote mitteilen, wornach bei dem Stadtbrande vom 2. Mai 1684 ein Schneidergeselle, namens Georg Schwerdfeger, bei seiner Lade „verfallen und guten Teils verbrannt" gefunden worden sei, jedoch das Gebetbüchlein Habermanns, das jener stets bei sich getragen habe, in seinen Kleidern unversehrt geblieben wäre.

Beifall hat man, ohne zu übertreiben, als beispiellos bezeichnet. Bereits frühe und wiederum noch in später Zeit übersetzte man die Gebete in fremde Sprachen. So besorgte schon 1575 ein Unbekannter eine lateinische Übersetzung in Strassburg mit einer Vorrede des D. Johann Marbach. Auf diesen Anonymus weist Habermann, der das Jahr darauf (1576) selber in Wittenberg eine lateinische Bearbeitung seines Buches veranstaltete, mit den Worten hin: ‚vir litteratissimus, qui in latinam linguam transferendo meum libellum precatiuncularum germanicarum secutus est verbum de verbo‘ und spricht sich über seine eigene Art der Bearbeitung dahin aus: ‚ne autem eandem cantilenam canere viderer, volui saepe discedere a germanicis meis precationibut, ut nunc utraque versio pro arbitrio cuiuslibet usurpari possit.‘ Habermann hat also hier die einzelnen Gebete öfters erweitert, namentlich durch reichlichere Benützung von Bibelstellen. Eine dritte lateinische Bearbeitung erschien in Tübingen 1596 unter dem Titel ‚Joh. Avenarii precationes sacrae jambis expressae‘, die ein S. Hornmold besorgte. Zehn Jahre später gab der Pfarrer an St. Nikolai zu Zeitz, M. Jakob Zader, eine vierte lateinische Bearbeitung heraus, die er ‚D. Joh. Avenarii precationes in singulos septimanae dies distributae‘ betitelte. Sie kam 1606 zu Frankfurt a. M. heraus, und eine neue Auflage davon besorgte 1617 Zaders Sohn Christoph, ein Magister, in Leipzig. Zader folgte den sechs Hauptstücken des lutherischen Katechismus und richtete demgemäss das Gebetbuch auf sechs Wochen ein.

Ferner findet sich ein ‚*προσευκτηριον τριγλωττον*, h. e. precationes in singulos septimanae dies in linguam graecam translatae‘, das Christoph Dauderstadt zu Leipzig 1614 veröffentlichte: es war eine griechisch-lateinisch-deutsche Ausgabe des „Habermännleins“. Ins Slavonische übertrug es Johann Tulschach und gab es 1579 zu Laibach heraus, ins Französische Samuel Cucumel unter dem Titel ‚prières chrétiennes, pour invoquer Dieu et lui rendre graces le matin, le soir etc., mises en françois‘; zwei Auflagen erschienen 1606 zu Montbéliard und 1656 zu Charenton. Endlich fin-

den sich auch noch Übersetzungen ins Rhäto-Latinische (J. Avenarius, oratiuns christiavnas. Schquitschô in Turi 1680) und ins Niederdeutsche. Hier übertrug die Habermannschen Gebete 1570 zuerst der Prediger Hermann von Hagen zu Neuengamme in den Vierlanden bei Hamburg. Diese plattdeutsche Übersetzung ward wiederholt in Hamburg, Rostock und Lübeck gedruckt. Wir dürfen gewiss aus diesen Tatsachen einen Schluss auf die Bewertung des Habermannschen Gebetbuches ziehen.

Suchen wir nun amende nach einer Erklärung für seine beispiellose Verbreitung, die doch bis in unsere heutige Gegenwart hinein sich erstreckt, so dürfen wir an den Wahrnehmungen nicht vorübergehen, die in dem Reformationsfestpropramm der Leipziger theologischen Fakultät vom Jahre 1914 Althaus[1]) niedergelegt hat. Weil Habermanns Gebete den grossen Vorzug besitzen, dass sie auf den Ton der Bibelsprache gestimmt und vielfach aus Schriftworten zusammengesetzt sind, so erblickt er gerade darin den Schlüssel zu dem Geheimnisse ihres unvergleichlichen Erfolges: „dem Bibelworte", bemerkt er dazu treffend, „wohnt eine eigentümliche Kraft inne, welcher nichts anderes gleichkommt". Als ein weiterer Vorzug gilt die Einrichtung zum täglichen Handgebrauche des Volkes. Althaus hat schlagend nachgewiesen, dass nicht unser Habermann, wie man bisher meinte, diese Einrichtung selber erfunden, sondern sie von den Jesuiten, vorzüglich von Petrus Michaelis, übernommen habe. Dieser hat in seiner ‚Serta honoris' die Andachtsstoffe planvoll auf die einzelnen Wochentage verteilt: die ersten drei Tage gebühren den Personen der heiligen Trinität, der Mittwoch den Engeln und Heiligen, der Donnerstag dem Messopfer, der Freitag der Passion Christi, der Sonnabend der Maria. Diesem Grundschema ordnen sich die übrigen Gebete ein, so dass z. B. der Mittwoch (Schutzengel) Bitten um Bewahrung vor Versuchungen sowie Fürbitten für die zum Unglauben Verführten, der Freitag (Passion) Bitten um

[1]) „Zur Charakteristik der evangelischen Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert."

Geduld, sowie Fürbitten für Leidende bringt. Wie Michaelis bietet nun auch Habermann, wie wir oben bereits darlegten, für jeden Tag eine bestimmte Gebetsreihe, eine Art Zyklus, eingerahmt vom Morgen- und Abendsegen. Er hat sogar von seinem jesuitischen Vorbilde die Überschriften wörtlich herübergenommen; auch inhaltlich hat er manchen Gedanken aus der ‚Serta honoris' verwertet, aber immer, wie das seine Art ist, selbständig und in evangelischem Sinne ausgeführt.

Diese Abhängigkeit setzt keineswegs den Wert seiner eigenen Darbietungen herab. Im Gegenteil, er erweist sich als ein „praktischer" Theologe, auch darin, dass er die bis ins einzelne durchgeführte Kasuistik des Jesuiten, die systematische Sonderung der Gebete nach den bürgerlichen Berufsklassen nicht ohne weiteres kopierte, sondern unter weiser und nüchterner Beschränkung benützte. Er hat von den Gegnern der evangelischen Kirche vor allem im Formalen gelernt. Hat dies seinem Buche die Erhöhung der äusseren Brauchbarkeit gebracht, so liegt doch sein innerer und darum bleibender Wert in etwas ganz anderem: es ist die evangelische Schriftgemässheit. Und schliesslich legt ja die Beeinflussung der evangelischen Andachtsliteratur durch die katholische nur Zeugnis dafür ab, dass wir nicht vergebens an die ‚Una sancta' glauben, die beide Konfessionen im Gebete eint.

Erblicken wir darin eine Führung des lebendigen Gottes, der seine wahre Kirche gedeihen lässt, so dürfen wir auch in dem Segen, den er auf das schlichte Buch Habermanns gelegt hat, seine gütige Hand verspüren; der Verfasser ist sich wohl selber kaum bewusst gewesen, welche Bedeutung seine Schrift für die evangelische Kirche gewinnen sollte, und wir können ja auch äusserlich gar nicht übersehen und nachprüfen, welche Ströme des Segens davon ausgegangen sind. Ihre Verbreitung legt ein machtvolles Zeugnis ab für die Erfüllung der göttlichen Verheissung: Mein Wort soll nicht leer zurückkommen! Zugleich aber gewinnen wir einen ergreifenden Beleg dafür, wie der Herr die schlichte und einfältige Treue zu lohnen weiss; an Habermann erleben wir

das Wort: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. Und deshalb wird ihn unsere sächsische Landeskirche immer mit berechtigtem Stolze zu den Ihren zählen. Deshalb war wohl auch, wo die Jahre 1916 und 1917 an seinen

Anhang.

A. Geschlechtstafel der Familie Habermann (Avenarius)[1].

Lorenz Habermann, Bürger und Krämer in Eger († 1529) ~ Martha Gifftel († 1558).

D. Johann Avenarius, * 10. Aug. 1516 in Eger, † 5. Dez. 1590 zu Zeitz.
~ 1. Sibylla, Tochter des P. Wolfgang Merkel in Weissenborn, † 25. April 1571 zu Falkenau (6 Söhne, 1 Tochter).
2. N. N. (keine Kinder).

- Joseph, studierte in Jena, dann Gastwirt „zum schwarzen Adler“ daselbst. ~ Margarete, Tochter des Lehrers Stenzler in Oehringen (Hohenlohe).
  - Dr. jur. Johann, * Oehringen 1579, stud. Jena, Wittenberg, Helmstedt, 1617 professor eloquentiae Wittenberg, † 25. Dez. 1631.
    - Christoph ?
- I. Jeremias A. (H.), * Schönfels 1. Sept. 1551, P. in Mühlau bei Penig 1574, P. in Ostrau bei Zeitz 1580, em. 1626, † 23. Febr. 1627 Zeitz.
  - II. M. Zacharias A., * Mühlau 1576, P. in Massnitz 1602, P. in Loitzschütz 1604, P. in Zörbig 1617, P. in Hohenmölsen 1626, † 19. Dez. 1638.
    - Jeremias, notar. publ., Rechtsanwalt, Eilenburg.
    - III. Abraham A., P. in Loitzschütz 1643, P. in Zipsendorf 1649, † 1666.
  - Dr. jur. Joseph A., * Mühlau 1579, Stiftskanzler zu Zeitz, † 12. Nov. 1632.
    - M. Zacharias A. jun., * Zeitz 1607, P. in Loitzschütz 1633 (abgesetzt), P. in Röcknitz bei Wurzen 1638, P. in Spören bei Delitzsch 1645, † 1663.
    - Johann Christian stud. jur. † Leipzig 1647 (von Abraham beerbt).
- Philipp, Organist in Altenburg.

Geburtstag vor 400 und an das Erscheinen seines bedeutsamsten Buches vor 350 Jahren erinnern, ein Rückblick auf das Leben und Wirken Habermanns gewiss nicht unangebracht.

IV. D. Johann H. (A.),
* Zipsendorf 1653,
Diakonus St. Michael Zeitz 1686,
Pfarrer St. Nikolai Zeitz 1688,
Sup. Plauen i. V. 1697, † 1713.

M. Abraham A.,
* Zipsendorf 1661,
P. in Kretzschau 1689,
† 1710.

Zacharias,
stud. med.
†

V. M. Johann Christian,
P. in Nordhof,
Diakonus in Gotha.

Johann Ludwig,
P. in Wuitz 1728,
P. in Zipsendorf 1740,
† 1780.

M. Johann Balthasar A. (H.),
* Kretzschau 1700,
Katechet St. Petri Leipzig 1723,
P. in Hohenpriessnitz bei Eilenburg 1728, † 1774.

Johann Gottlieb,
lic. med.,
Bürgermeister in Delitzsch.

VI. M. Johann Gottlob A.,
* Wuitz, 1. Febr. 1736,
Katechet Zeitz 1770, P. subst. Ramsdorf 1771,
wirkl. P. 1777, † 24. Nov. 1812.

Johanna Christiana
~ P. Keil in Kretzschau.

Johann,
* 1749.

Joh. Friedrich,
* 1751.

Vielleicht Nachkommen des Christoph Avenarius (siehe oben):

(IV.) Matthaeus Avenarius, * Eisenach,
Kantor an der evang.-luth. Kirche in Schmalkalden, Pfarrer in Steinbach, † 1692.

(V.) M. Johann,
Superintendent in Gera,
† 11. Dez. 1736.

?
Johann Reinhard,
Oberpfarrer in Schmalkalden,
† 3. April 1748.

(VI.) Johann Kaspar,
Pfarrer in Hohendorf
(Eph. Eisenberg) 1728.

Georg Ludwig,
hochfürstlich Fuldischer wirklicher Lehnsrat,
Ratsmitglied in Mühlhausen.

[1]) Vgl. Kreyssig, Album der evang.-luth. Geistl. im Kgr. Sachsen. II. Aufl. S. 154, 341, 416, 497, 522, 546.

B. Geschlechtstafel der Pfarrfamilie Haferstroh (Avenarius)[1].

Simon A. aus Meissen,
Kantor in Lommatzsch 1568, P. in Walda bei Grossenhain 1572,
† 7. Sept. 1621.

Samuel,
* Walda 1573,
Afraner 1591,
P. in Bauda bei Grossenhain 1604,
† 1640.

M. Samuel,
* Bauda 1613,
Afraner 1630,
Privatdozent in Leipzig,
P. in Eutritzsch 1646,
† 1681.

Wolfgang,
* Walda 1577,
Afraner 1591,
P. in Rödern bei Grossenhain 1606,
† 1663 (alt 86 Jahre).

Vielleicht ein Urenkel Simons?

Johann Christoph,
* Radeburg 1659,
Afraner 1676,
P. i. Niederebersbach b. Gr. 1686,
† 1715.

C. Verzeichnis der Geistlichen in denjenigen sächsischen Orten, in denen Habermann 1542—1564 wirkte, soweit sie seine Mitarbeiter, Vorgänger und Nachfolger gewesen sind[2].

I. Elsterberg (1 Pfarrer, 1 Prediger — bis 1543 — und 2 Kapläne = Diakonen).

Pfarrer: 1535—? Wolfgang Eichemer (Pfarrer in Kürbitz vor 1529 bis 1535);

Prediger: 1530—1543. Georg Strobel (Prediger in Reichenbach i. V. 1528—1530);

1. Kaplan: 1541—(1554?). Urban Hering (Pfarrer in Theuma vor 1529 bis 1541);

2. Kaplan: 1541—1542. Nikolaus Franck (Reusius);
1542—1546. Johann Habermann;
1546—1549. N. N.; seit 1549 Lorenz Schaufuss.

II. Plauen i. V. (1 Pfarrer und Superintendent, 1 Prediger, 1 Stadt- und 2 Landkapläne).

Pfarrer: 1538—1547. Georg Raute (Prediger 1524—1538);
1547—1564. M. Corbinian Heindel (Prediger 1542—1547);

[1]) Vgl. a. a. O. S. 28, 353, 444, 546, 649. Mit dieser Familie hängt vielleicht zusammen Johannes Haberstroh (Avenarius) aus Grossenhain, P. in Dörnthal 1645, auf dem Heimwege von Sayda zwischen Pilsdorf und Dörnthal vom Schlage getroffen und tot aufgefunden. [2]) Vgl. Kreyssig, a. a. O. S. 2, 153ff., 158, 177ff., 305, 368f., 382f., 465, 468, 475, 497—501, 527, 573, 583, 634, 708; erster Nachtrag S. 6, 17, 22.

Prediger: 1547—1553. Johann Steinmüller;
Stadtkaplan: 1541—1551. Erhard Huler (Landkaplan 1526—1541);
1. Landkaplan: 1535—1546. Martin Strauss (Kaplan in Kürbitz vor 1529—1535);
1546—1550. Johann Habermann;
1550—1553. Erasmus Beck(er) (Kaplan in Adorf 1544—1550);
2. Landkaplan: 1541—1558. Aegidius Stubenvoll (Kaplan in Oelsnitz vor 1529—1541).

III. Schönfels (1 Pfarrer).

Pfarrer: 1551—1546. Kaspar Nitzsch (Pfarrer in Bärenwalde 1533 bis 1541, in Obercrinitz 1546—1555);
1546—1550. N. N.;
1550—1552. Johann Habermann;
1552—1562. Johann Bürger (Pfarrer in Seelingstädt 1562 bis 1567, in Blankenhain 1567—1584).

IV. Lichtenstein (1 Pfarrer, 1 Kaplan).

Pfarrer: vor 1552. N. N.;
1552—1555. Johann Habermann,
1555—1598. Wolfgang Bartholomaeus;
Kaplan: 1552—1554. Johann Bischoff (Kaplan in Ehrenfriedersdorf 1554—1556, Pfarrer daselbst 1556—1564, Bergprediger in Annaberg 1564—1872);
1554—1555. Georg Ferber (Pfarrer in Mosel 1555—1582).

V. Lössnitz (1 Pfarrer, 1 Kaplan).

Pfarrer: 1555. M. Christoph Mülffer (Prediger in Schneeberg 1525 bis 1528, Pfarrer in Buchholz 1528—1531, Prediger in Reichenbach 1531—1533, Pfarrer in Treuen 1533—1555);
1555—1560. Johann Habermann;
1560—1564. Andreas Schultheiss (Praetorius) (Prediger an St. Katharinen in Zwickau 1553—1560, Prediger in Greiz 1564—1568, Pfarrer in Schneeberg 1568—1575, wandte sich dann nach Böhmen;
Kaplan: 1552—1555. Andreas Vogel:
1555—1561. Jakob Buhn (Pfarrer in Beutha 1561—1597).

VI. Freiberg, Domkirche (1 Pfarrer und Superintendent, 1 Früh- oder Montagsprediger, 1 Mittagsprediger, 1 Vesperprediger).

Pfarrer: 1539—1565. M. Kaspar Zeuner (Pfarrer in Trebsen 1521—1539);
Frühprediger: 1556—1566. Basilius Kammerhöfer (wandte sich nach Österreich);
Mittagsprediger: 1555—1560. Johann Heine (Archidiakonus in Oschatz 1547—1555, Frühprediger an St. Petri in Freiberg 1560 bis 1566, entlassen, später Pfarrer in Eisleben);
1560—1564. Johann Habermann;
1564—1572. Peter Scheps (Vervecinus) (Diakonus in Gräfenthal 1550—1564);

Vesperprediger: 1553—1561. Hieronymus Graupitz (Pestpred. 1552—1553); 1561—1563. Hieronymus Fetzer (Pfarrer in Zschochau 1558 bis 1561, Katechet an St. Petri in Freiberg 1563—1566, Frühprediger daselbst 1566—1592):
1563—1564. M. Kaspar Beseler (vor 1558 Pfarrer in Erbisdorf, 1558—1563 wo?).

Noch einmal: Hieronymus Hirscheider.

Ein paar Fragen[1])

von **Lic. Dr. Bönhoff**, Dresden.

1. Was wissen wir sonst noch von ihm?

In dem Visitationsprotokoll vom Jahre 1555 (Annaberger Exemplar)[2]) wird von Hieronymus Hirscheider (aus Werdau) nicht nur bemerkt, dass er für „gelert und richtig befunden", sondern auch, dass er „doch Ursach halber suspendiert" worden sei.

Wir würden vergeblich nach einem bestimmten Grunde für die vorübergehende Amtsenthebung suchen, wenn uns nicht ein Revers Aufschluss gäbe, den der Lengefelder Pfarrer ausgestellt hat, und der sicherlich mit jener Massregel der Visitatoren im Zusammenhange steht. Derselbe lautet, wie folgt[3]):

„Ich Hieronymus Hirscheider, diezeit pharher zu Lengefelt, hiemit offentlich bekenne, das ich mich auff ermanung und erinnerung des wirdigen, achtbaren und wolgelarten herren Nicolai Ottmanssdorff, pfarher und Superattendenthen auff Sant Annepergk, meins besonderen und gonstigen Hern, furthin der offentlichen Tabernen und Kretzschmereien gentzlich sampt dem Toppelspil ynn solchen Tabernen enthalten wyll, und so solchs vonn mir, do got fur sey, nicht gehaltenn wurde, wyl Ich meins pfarlehens zu Lengefelt gutwillig abtretenn, vorhoff aber zu gotis hulff unnd gnadenn, sein gotlich gnad wirt mir eynen christlichen wandel mittheylenn. Zu urkunt hab ich dise schrifft mit meyner eigen Handt unnd angeporenen petschafft bekrefftiget unnd gebenn freitag nach dem neuen Jarstag des XLIIIIten."

---

[1]) Vgl. diese Zeitschr. 28, 116—157. [2]) Matricul undt Abschiede der Superintendentz S. Annabergk Anno 1539 und 1555, liber secundus fol. 1. [3]) A. a. O., liber primus fol. 20 Beifuge.

Also aus den ersten Januartagen 1544 stammt diese Verpflichtung, die mit dem bräunlichroten Siegelabdruck versehen ist, der, soweit das Bild noch erkennbar ist, den halben aufspringenden Hirsch, mithin das Wappen der Hirscheider[1]), zeigt.

Dementsprechend erfolgte gewiss die Suspension Hirscheiders 1555 wegen nicht genügender Beachtung seiner Verpflichtung. Wirtschaftsbesuch und anstössige Folgen desselben haben diesen Schritt der Behörde herbeigeführt.

2. Wann war Hirscheider Pfarrer in Stollberg?

Das Annaberger Exemplar des Visitationsprotokolles[1]) vom Jahre 1540[2]) besagt ganz deutlich, dass als Pfarrer im „Stedleynn" Lengefeld amtiert „Jheronimus Hyrscheyder, Ethwa pfarher zu Stolbergk gewest". Ich glaube, dass damit kein anderes als unser erzgebirgisches gemeint ist. Wir haben also die Reihe der ersten evangelischen Pfarrer festzustellen. Wir finden vor[3]):

Valentin Lossius aus Annaberg, Lehrer daselbst, dann 1548—1550 Diakonus in Schneeberg, 1550—1553 Pfarrer in Neustädtel und 1553—1576 in Stollberg, woselbst er verstarb. Ihm ging voran:

Andreas Kreysig, der von 1553—1571 im benachbarten Thalheim bis zu seinem Tode wirkte; sein Antrittsjahr ist vorderhand unbekannt. Es lässt sich aber aus dem Abgangsjahr seines Vorgängers erschliessen. Dieser heisst:

Johannes Böhme (Bohemus) aus Freiberg. Er amtierte an verschiedenen Orten, in Stolberg nur kürzere Zeit, da er bald wieder weggezogen ist. Wir finden ihn 1544—1548 als Pfarrer zu Mildenau, wo er jedoch nicht verstarb, sondern von wo er weiterzog, und zwar nach der Stadt Zwönitz, wo er 1549—1563 in gleicher Eigenschaft wirkte; dort erst verstarb er. Als Diakonus von Marienberg begegnen wir ihm zuerst im Jahre 1539; es wäre nicht unmöglich, dass er dort bereits 1537 amtierte, dann wäre er der erste evangelische

1) Vgl. diese Zeitschr. 28, 116. 2) A. a. O., liber primus fol. 20.
3) Vgl. Kreyssig, Album der evang.-luth. Geistlichen im Kgr. Sachsen. II. Aufl. S. 611. (393, 407, 712.)

Diakonus daselbst. Als sein Nachfolger tritt ein Gregor Hennemann 1544 auf, aber nicht an; wahrscheinlich hat er schon früher seines Amtes gewaltet, und zwar bereits 1540. So ergibt sich als Amtszeit Böhmes für Stollberg die zweite Hälfte 1540—1544, d. h. gerade vier Jahre etwa.

Dann aber ist Hieronymus Hirscheider der erste evangelische Pfarrer von Stollberg gewesen, der in den beiden Jahren 1539 und 1540 von einem Frühsommer zum andern das geistliche Amt bekleidet hat.

3. Wann war Hirscheider Pfarrer in Kürbitz?

Ziehen wir die vogtländischen Visitationsprotokolle der Jahre 1529 und 1533[1]) zu Rate, so machen sie beide Male als Pfarrer Wolfgang Eichemer namhaft und bezeichnen ihn als „geschickt und gelert". In dem Spalatinschen Register (1534—1544) erscheint dann unter ‚Korbitz: Jeronimus hirscheider' als Pfarrer[2]). Später finden wir[3]) im dortigen Pfarramte Johannes Schott (Scotus) aus Plauen, der 1541 als Diakonus in Ludwigstadt (Brandenburg-Bayreuth) ordiniert ward; er starb in Kürbitz wohl in hohem Alter 1582. Allem Anschein nach ist nun unser Hirscheider der unmittelbare Nachfolger Eichemers gewesen. Dieser ist 1535 abgegangen[4]), er angetreten. Da er aber nun bereits 1539 nach Stollberg und 1540 nach Lengefeld berufen ward, so hat er das Kürbitzer Pfarramt etwa im Mai 1539 aufgegeben. Zwischen ihm jedoch und Schott klafft eine Lücke von mindestens drei Jahren, wenn nicht noch einige hinzukommen. Wer aber in dieser Zwischenzeit in Kürbitz als Pfarrer gewirkt hat, vermag ich nicht anzugeben, stelle also eine Lücke im Katalog der dortigen evangelischen Pfarrer fest.

---

[1]) Mitt. d. Altertumsver. Plauen i. V. VI. (1887), S. XV, LVII. [2]) Diese Zeitschr. 15, 10. [3]) Vgl. Kreyssig, a. a. O., S. 305; erster Nachtrag, S. 13. [4]) Wir finden ihn wieder als Pfarrer zu Elsterberg; wie lange er hier seit 1535 gewirkt hat, ist unbekannt. Hinter ihm ist eine Lücke im Pfarrerverzeichnis. Erst 1582 ist wieder vom Antritte eines neuen Pfarrers die Rede. (Vgl. diese Zeitschr. 15, 10. Kreyssig, a. a. O., S. 152; erster Nachtrag, S. 9.)

Nachschriften von Predigten und Vorlesungen Luthers von der Hand des späteren Pirnaer Superintendenten M. Anton Lauterbach.

Von **D. Georg Buchwald.**

In der Nürnberger Stadtbibliothek wird ein wertvoller Handschriftenband (Cod. Solger 13) aufbewahrt, der zahlreiche Predigten Luthers enthält. Sie umfassen die Zeit vom 11. Oktober 1528 bis zum 25. März 1532. Darunter befindet sich auch die Nachschrift der dritten Reihe der Predigten Luthers über den Katechismus (30. November bis 19. Dezember 1528). Der Inhalt des Bandes ist in der Weimarer Lutherausgabe ungekürzt zum Abdruck gelangt (Bd. 27, 365 ff.; 29, 1 ff.; 30 I, 57—122; 32, 1 ff.; 34 II, 1 ff.; 36, 1 ff.). Der Schreiber desselben war unbekannt, bis ein der Berliner Kgl. Bibliothek gehörender Handschriftenband (Ms. theol. lat. Q. 20) das Geheimnis enthüllte.

Die Berliner Handschrift enthält (ausser einem Druck: „Der Prophet Jesaia' Deudsch. Wittemberg 1528") die Nachschriften der Vorlesungen Luthers über Jesaias (1527—1530) und das Hohelied (1530—1531). Bis in das 23. Kapitel hinein ist die Jesaiasnachschrift die Abschrift der Nachschrift Georg Schmalzings (vgl. Enders, Briefwechsel, Bd. 9, 373 f.), von da ab eigene Nachschrift. Auf den ersten Blick war zu erkennen, dass diese Berliner und jene Nürnberger Handschrift von der gleichen Hand stammen. Auch in die Nürnberger Handschrift ist die Abschrift einer Schmalzingschen Nachschrift aufgenommen (Weim. Ausg. 36, 164—175).

Aber wer ist der Schreiber dieser beiden Bände? Die Antwort gab eine Randbemerkung. Zu Jes. 36, 11 erzählt Luther aus seiner Jugendzeit eine Geschichte von einem

Mädchen, das bei der Elevation den Gedanken hatte: Ei, was für ein Schalk wird da aufgehoben! Sie sei fast tot zur Erde gefallen und habe dann offenbart, was sie gedacht hatte. Dazu findet sich am Rande die Bemerkung: Quod et mihi Anthonio in Confessione accidit, ita facit sathan suam accionem in nobis. Wer verbirgt sich hinter diesem Antonius? Die Vermutung lag nahe, dass es Anton Lauterbach ist. Er ist im Jahre 1528 in Wittenberg immatrikuliert. 1533 ist er Diakonus in Leisnig geworden (vgl. diese Beiträge, Bd. 8, 148). Die Jesaiasvorlesung ist etwa im Juli 1527 begonnen. In der Adventszeit 1527 behandelte Luther das dritte Kapitel. Im Oktober 1528 (in der Zeit, da Lauterbach seine Predigtnachschriften beginnt) wird er im 23. Kapitel gestanden haben. Von hier an schrieb Lauterbach selbst nach.

Dass diese Vermutung völlig richtig ist, beweist der Vergleich der Handschrift mit einer Lauterbachhandschrift des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchivs.

So gesellt sich zu Stephan Roth in Zwickau und Georg Rörer in Wittenberg Anton Lauterbach in Pirna. Ihnen verdanken wir wesentliche Bereicherung unsrer Kenntnis der Tätigkeit Luthers auf Kanzel und Katheder.

An die Mitglieder der Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte.

Die im Jahre 1880 gegründete Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte zählt gegenwärtig 256 Mitglieder und hat ihren Zweck — Erforschung, Sammlung, Erhaltung, Veröffentlichung und Bearbeitung aller auf die sächsische Kirchengeschichte bezüglichen Urkunden und Nachrichten, namentlich Pflege der Spezialgeschichte der einzelnen Kirchengemeinden — durch Herausgabe der „Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte" in bisher 29 Heften zu erfüllen gesucht. Die Mitgliedschaft verpflichtet nur zur regelmässigen Abnahme dieser „Beiträge" nach dem Erscheinen des einzelnen Heftes zum Preise von 4 Mark. Besonders erfreulich ist die Mitgliedschaft der Kirchenvorstände, die den jährlichen Betrag nach der Verordnung des Ev.-luth. Landeskonsistoriums vom 25. Februar 1890 aus dem Kirchenärar zu entnehmen berechtigt sind.

Die Gesellschaft steht auch ausserhalb Sachsens in Verbindung mit Vereinen, die gleiche Zwecke verfolgen, nämlich mit

dem Verein für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens,

der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz,

dem Verein für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen,

der Redaktion der Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte,

der Redaktion der kirchengeschichtlichen Zeitschrift in Upsala.

Am 8. September 1915 fand die letzte Hauptversammlung der Gesellschaft in dem gütigst überlassenen Gemeindesaal der Dresdner Kreuzparochie statt. Man ehrte das Ge-

dächtnis des heimgegangenen, um die Gesellschaft treu verdienten Mitherausgebers der „Beiträge“, Herrn Geheimen Kirchenrat D. Dr. Theodor Brieger und begrüsste es mit grösster Freude und wärmstem Dank, dass Herr Geheimer Rat D. Dr. Hauck sich gütigst bereit erklärt hat, in den Vorstand der Gesellschaft einzutreten und sich an Stelle des Heimgegangenen an der Herausgabe der „Beiträge“ zu beteiligen. Den wissenschaftlichen Vortrag hielt Herr Pastor Lic. Dr. Bönhoff über die Anfänge der sächsischen Missionsgeschichte; die Versammlung sprach ihm wie für diese wertvolle Gabe so überhaupt für seine unermüdliche Mitarbeit ihren Dank aus. Nach vorgenommener Ergänzungswahl besteht nunmehr der Vorstand der Gesellschaft aus folgenden Herren:

D. Dr. Dibelius, Oberhofprediger, Dresden, Vorsitzender;
D. Blanckmeister, Pfarrer, Dresden, stellv. Vorsitzender;
D. Dr. Hauck, Geheimer Rat, Leipzig;
Dr. Zweynert, Superintendent, Pirna, Schriftführer und Kassierer;
Lic. Dr. Bönhoff, Pastor, Dresden;
D. Buchwald, Superintendent, Rochlitz;
Lic. Flade, Superintendent, Oschatz;
D. Kühn, Geheimer Konsistorialrat, Blasewitz;
D. Meier, Geheimer Kirchenrat, Radebeul;
Scheuffler, Pfarrer emer., Klotzsche;
Dr. Wetzel, Kirchenrat, Bischofswerda.

Der Mitgliedsbeitrag von 4 Mark wird vom Kassierer Sup. Dr. Zweynert in Pirna der Einfachheit halber gleichzeitig mit dem Jahresheft durch Nachnahme erhoben.

Für die Versendung des gegenwärtigen Heftes gilt noch — bis Mitte Januar 1916 — die Adresse des Herrn Dr. Zweynert Dresden, An der Kreuzkirche 8.

Druck von Poeschel & Trepte in Leipzig.